1,70 DM / Band 22
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

BASTEI

NEU



# DER HEXER

Die phantastischen Abenteuer des Robert Craven

# Die Hand des Dämons

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115




Band 22

# Die Hand des Dämons

Der Wald war wie eine düstere Wand aus ineinander verwobenen Schatten und mannshohem Unterholz, die nicht nur das Licht, sondern auch jeden Laut wie ein gewaltiger Schwamm aus gestaltgewordener Nacht verschluckte. Die Kronen der knorrigen, uralten Bäume waren im Lauf der Jahrhunderte zu einem fast undurchdringlichen Dach zusammengewachsen, das auch am hellen Tage noch einen Zustand beständiger Dämmerung erzeugte, und abgesehen vom monotonen Prasseln der Regentropfen auf den Blättern war es totenstill. Nicht einmal Vogelgezwitscher war zu vernehmen, als spürten selbst die Tiere die verderbliche Magie dieses Ortes.

Die Welt des Hexers

Die Insel Krakatau ist durch einen gewaltigen Vulkanausbruch vernichtet worden; auch das Ringen um das zweite der SIEBEN SIEGEL DER MACHT hat Robert Craven verloren. Aber er hat erfahren, daß Priscylla, seine totgeglaubte Freundin, noch lebt – und sich in Necrons Gewalt befindet. Necrons Sitz ist die Drachenburg, irgendwo in den Weiten der Mojave-Wüste. Sie zu finden ist Roberts nächstes Ziel. Nicht allein, um den uralten, verhaßten Feind zu töten und damit die Jagd auf die Siegel zu beenden. Er liebt Priscylla noch immer, und er hat sich geschworen, sie zu retten.

Soweit der kurze Rückblick. Den verbleibenden Platz möchte ich nutzen, um noch einmal – für alle Leser, die erst jetzt in die Serie eingestiegen sind – die HEXER-Saga zu erklären:

Wir schreiben das Jahr 1886. Robert Craven, der Sohn eines Magiers, kämpft einen verzweifelten Kampf gegen eine uralte Rasse mächtiger, in Halbschlaf versunkener Wesen: die GROSSEN ALTEN. Dreizehn von ihnen bedrohen die Erde. Ein Teil ihres Geistes gelangte durch einen Dimensionsriß auf unsere Welt und versucht, die noch schlafenden Körper zu erwecken. Ihre Diener, die Shoggoten – vergängliche Protoplasma-Wesen – bereiten ihre Wiederkunft vor.

Zusammen mit seinem Freund und Mentor Howard Lovecraft und dessen hünenhaftem Diener Rowlf stellt sich Robert Craven den Göttern aus grauer Vorzeit entgegen.

Necron, der Herr der Drachenburg, dessen Vorfahren einen Fluch gegen Roberts Vater aussprachen und ihn durch einen der GROSSEN ALTEN töten ließen, verfolgt gefährliche Pläne. Mit der Hilfe von sieben Kleinoden, den SIEBEN SIEGELN DER MACHT, will er die ALTEN erwecken. Zwei der Siegel sind bereits in seinem Besitz; fügt er alle zusammen, sprengt er den Kerker zwischen den Dimensionen, in dem die uralten Dämonen gefangen sind. Und die Erde ist verloren.

In Necrons Besitz befindet sich das NECRONOMICON, das Buch des Bösen, das einst Roberts Vater besaß. Mit seiner Hilfe kann er sich, wenn die GROSSEN ALTEN erwachen, zum Herrn der Welt aufschwingen.

Verständlich, daß es jemanden geben muß, der das verhindern will. Ratet mal, wer es ist...

* * *

Vernon Brewster mußte sich ducken, um sich nicht das Gesicht von tief hängenden Zweigen zerkratzen zu lassen. Er schauderte. Obwohl er die Strecke seit Jahren jeden Tag zweimal zurücklegte, hatte er sich nicht an die unheimliche Atmosphäre gewöhnt, die in diesem Teil des Waldes herrschte. Die Stille wirkte auf eine furchterregende Weise fremdartig, wie ein lähmender, sich mit jedem Schritt steigernder Schrecken, eine kreatürliche Furcht, die wie auf dürren Spinnenbeinen durch seinen Geist kroch und tief in seinem Inneren etwas berührte, gegen das jede logische Überlegung machtlos war. Hunderte Male hatte er dieses unterschwellige Grauen schon empfunden und es niedergekämpft, denn er wußte, daß es nach wenigen Dutzend Yards verblassen würde. Und trotzdem war es jedes Mal so schlimm wie am ersten Tag.

Er schritt schneller aus. Bei jedem Schritt versanken seine Füße ein wenig in dem Morast, in den der Regen den Waldboden verwandelt hatte. Tropfen fielen von den Blättern herab und trafen sein Gesicht wie kleine eisige Nadeln. Mit klammen Fingern griff die Feuchtigkeit nach ihm, drang durch seine Kleidung und verursachte ein zusätzliches körperliches Unbehagen. Brewster fluchte und zog die Kapuze noch ein wenig tiefer in die Stirn.

Endlich sah er zwischen den Bäumen das Gerüst des Feuerturms und ging schneller, um die kleine Lichtung zu erreichen, in deren Mitte der Turm stand.

Beinahe schlagartig wich die dumpfe Beklemmung, die ihn befallen hatte. Dafür war er dem Regen nun schonungslos ausgesetzt. Rasch lief Brewster das kurze Stück bis zum Fuß der Treppe, die sich in kleinen Absätzen zwischen den Masten in die Höhe schraubte.

Irgend etwas stimmt nicht mit diesem Wald, dachte Brewster, während er mühsam die steile Treppe emporstieg, deren Holz bei jedem Schritt knarrte. Er strahlt eine ungesunde Atmosphäre aus, eine düstere Aura, der sich niemand zu entziehen vermag.

Zahlreiche Legenden rankten sich um finstere Geheimnisse, die im Zentrum des Waldes verborgen liegen sollten, dort, wo sich das Anwesen des Grauen Bredshaw befand.

Das war auch der Grund, warum Vernon Brewster hergekommen war. Die Einwohner von Arcenborough mieden den Wald, und keiner von

ihnen war auch für viel Geld dazu zu bewegen gewesen, als Brandwache auf den Feuerturm zu steigen, da er kaum mehr als eine Meile von dem Anwesen entfernt lag. Der hohe Sold für den Posten hatte Vernon dazu verlockt, nach Arcenborough zu ziehen. Es gab nicht viele Stellen für einen einarmigen Krüppel, und er hatte eine Familie zu versorgen. Er konnte nicht wählerisch sein.

Andernfalls hätte er den Job längst aufgegeben. Im Ort wurde er wie ein Aussätziger behandelt. Die Menschen mieden seine Nähe, als hätte sich die düstere Ausstrahlung des Waldes wie eine unsichtbare Aura auf ihn übertragen.

Brewster erreichte die Höhe der Baumkronen und schließlich die Plattform des Turmes. Das Holz der Tür war im Laufe der Zeit aufgequollen. Das vertraute, schabende Quietschen ertönte, als er sie aufstieß, und ein Schwall feuchtkalter, nach Moder riechender Luft schlug ihm entgegen. Vernon Brewster trat ein und schloß die Tür rasch wieder hinter sich. Er zog den tropfenden Mantel aus und hängte ihn an einen Haken.

Eine schmale Brüstung umrahmte die Plattform, darüber waren Glasscheiben eingesetzt, die einen ungehinderten Blick in alle Richtungen erlaubten. Vernon trat an sie heran und blickte auf das Land, das sich unter ihm ausbreitete. Zum wiederholten Mal verfluchte er seinen Job. Es war nicht nur völlig unnötig, sondern geradezu idiotisch, an Tagen wie diesem eine Brandwache aufzustellen. Der Regen hatte alles so durchnäßt, daß keinerlei Gefahr bestand, irgendwo könnte ein Feuer ausbrechen.

Im Sommer sah das schon anders aus. Wenn es manchmal wochenlang nicht regnete und die Sonne das Land austrocknete, mochte ein winziger Funke genügen, einen Waldbrand auszulösen. Aber bei einem Sauwetter wie diesem?

Vernon dachte an seine kleine, aber behagliche geheizte Stube zu Hause, und seine Laune sank noch tiefer. Langsam drehte er sich um seine Achse und ließ den Blick über das monotone Grün des Waldes schweifen.

In nördlicher Richtung sah Brewster das verträumt zwischen den sanft ansteigenden Hügeln liegende Dorf wie einen Bestandteil einer anderen Welt als der, in die er sich vorgewagt hatte. Im Südwesten konnte er das Anwesen des Grauen Bredshaw erkennen, ein scheinbar normales Landhaus, wenn auch von seiner Größe und Pracht her ungewöhnlich für diese Gegend, in der es fast nur Holzfällerhütten

und einige Dutzend Farmen gab.

Es fiel Vernon Brewster auf eine unerklärbare Weise schwer, den Blick auf die Gebäude gerichtet zu halten. Sobald er sich länger als ein paar Sekunden darauf konzentrierte, verschwamm das Bild vor seinen Augen, als lege sich ein substanzloser grauer Schleier darüber, der zwar nicht völlig undurchsichtig war, aber trotzdem verhinderte, daß er das Anwesen wirklich sah.

Auch mit dem Fernglas hatte er es schon versucht, aber das Ergebnis war noch bescheidener gewesen. Es war ihm nicht gelungen, die Linsen scharf einzustellen, alles war schemenhaft und verschwommen geblieben. Ein unerklärbares Rätsel, das sich zu den zahlreichen Legenden gesellte, über die Brewster sich bemühte, nicht weiter nachzudenken.

Er ließ sich auf einer Holzbank nieder. Wie jeden Tag griffen Langeweile und Einsamkeit nach ihm, zwei Empfindungen, die ihn im Laufe der Jahre gelehrt hatten, seinen Job aus vollem Herzen zu hassen. Wenn er wenigstens lesen könnte, wäre alles erträglicher gewesen. Aber sein Vater war ein einfacher Viehzüchter auf einer großen Ranch gewesen und hatte sich den Luxus eines Schulgeldes für seinen Sohn nicht leisten können, zumal Vernon nicht einmal das einzige Kind gewesen war. Auch er hatte bereits in jungen Jahren gelernt, wie man Rinder großzog und die Tiere zum Verkauf in die Städte trieb, bis er vor vier Jahren von einer durchgehenden Herde fast zu Tode getrampelt worden wäre. Sein rechter Arm war zerquetscht worden und hatte bis fast zur Schulter hinauf amputiert werden müssen. Vernon vertrieb den Gedanken. Es gab Erinnerungen, die noch schlimmer als die Einsamkeit hier oben waren.

In quälender Langsamkeit verstrichen die Stunden. Das Wetter besserte sich nicht. Die Ausläufer der Sierra Nevada im Südwesten Amerikas waren berüchtigt für ihr rauhes Klima, und im Oktober war Sonnenschein schon eine Seltenheit. Drei Wochen dauerte es noch bis zur Winterpause, die bis zum Februar währte. Immerhin wurde er auch in dieser Zeit voll bezahlt. Die freien Monate waren ein Ersatz für die Wochenenden und die Feiertage, die er durcharbeiten mußte.

Vernon freute sich auf die freie Zeit. Außerhalb der Winterpause gab es für ihn so gut wie kein Familienleben. Er dachte an seine Kinder, die dreijährige Rebecca und den siebenjährigen Timothy, die praktisch ohne Vater aufwuchsen, weil es dem Halsabschneider von Rancher gelungen war, den Unfall als sein eigenes Verschulden hinzustellen. Wenn er abends nach Hause kam, lagen sie bereits in ihren Betten,

und wenn er morgens das Haus verließ, dann schliefen sie noch. Im Grunde, dachte er betrübt, waren seine Kinder für ihn nichts weiter als zwei schlafende, blasse Gesichter auf verschlissener Bettwäsche.

Ein Schrei riß Vernon Brewster in die Realität zurück. Er schrak hoch und blickte sich verwirrt um. Der Schrei war laut und schrill gewesen, seltsam verzerrt und auf eine bizarre Art unmenschlich. Aber es war auch nicht der Schrei eines Tieres gewesen. Vernon war sich sicher, daß er einen so entsetzlichen Laut noch niemals zuvor gehört hatte, nicht einmal hier, auf dem Turm, dessen Einsamkeit der beste Nährboden für Illusionen und Trugbilder war. Der Schrei war so laut gewesen, als ob er unmittelbar neben ihm ausgestoßen worden wäre.

Und doch war er allein auf dem Turm...

Brewster blickte sich furchtsam um. Es war inzwischen später Nachmittag geworden und hatte leicht zu dämmern begonnen. Nichts hatte sich verändert. Alles bot den gewohnten, verhaßt monotonen Anblick; zumindest schien es auf den ersten Blick so. Und doch... etwas war anders. Ohne daß er zu sagen vermochte, was es war, hatte seine Umgebung sich beinahe unmerklich verändert. Die düsteren Schatten um ihn herum waren länger geworden, länger und dunkler, als es allein mit der vorgerückten Tageszeit zu erklären gewesen wäre. Etwas Bedrohliches hatte von der kleinen Plattform Besitz ergriffen, nistete in den Schatten und streckte unsichtbare, gierige Fühler nach ihm aus. Er spürte das Fremde mit jeder Faser seines Körpers.

Fahrig strich Vernon sich mit der Hand durch die schwarzen Haare. Er hatte plötzlich das Gefühl, sich in einer tödlichen Falle zu befinden, einer Falle, die jeden Augenblick zuschnappen konnte.

Seine Furcht verdichtete sich zur Panik, die sein ganzes Denken erfüllte. Er dachte an nichts anderes mehr als an Flucht.

Sein Blick fiel auf das Anwesen des Grauen Bredshaw. Wie von einer ungeheuren Kraft wurde sein Blick dort festgehalten. Zum ersten Mal sah er das Anwesen deutlich; deutlicher, als es bei dieser Entfernung eigentlich der Fall sein dürfte. So deutlich wie durch ein Fernglas sah er die Gebäude und den Hof vor sich.

Und er sah, wie das Eingangsportal des Herrenhauses geöffnet wurde...

Ein Mann trat heraus. Ein Mann, den Vernon Brewster kannte, obwohl er ihm noch nie begegnet war und auch noch niemals ein Bild von ihm gesehen hatte. Wahrscheinlich gab es in ganz Arcenborough kein

Bild dieses Mannes. Aber in den furchtsam hinter vorgehaltener Hand weitergegebenen Mythen, die sich um seine Gestalt rankten, war er beschrieben worden, immer und immer wieder. Brewster meinte, jede Falte in dem aristokratisch geschnittenen Gesicht mit den kalten, stechenden Augen zu erkennen. Jede noch so kleine Linie, jede Strähne seines Haares, jeden Quadratzoll seines Gesichtes.

Der Mann war Bredshaw.

Aber der Graue Bredshaw war seit hundert Jahren tot!

* * *

Im Laufe der Stunden war die Fahrt zu einem Alptraum geworden. Die Polster des Zugabteils waren hart, und die ungefederten Achsen gaben jede Erschütterung gnadenlos an den Wagen und seine Insassen weiter, so daß mir jeder Knochen im Leibe schmerzte. Ich saß wie auf glühenden Kohlen und sehnte das Ende der Reise herbei. Meine Gedanken kreisten nur noch darum, träge und irgendwie schwerfällig.

Die Luft im Abteil war verbraucht und viel zu warm, was bei geschlossenen Fenstern und fünf Menschen, die auf so engem Raum zusammengepfercht waren, auch völlig normal war. Jeder Versuch, das Fenster zu öffnen, war von meinen Mitreisenden mit lautstarker Ablehnung quittiert worden.

Ich atmete erleichtert auf, als der Zug endlich an der kleinen Bahnstation von Arcenborough hielt. In aller Eile griff ich nach meinem Handgepäck und verließ fluchtartig das Abteil, ohne mich zu verabschieden. Aus den Augenwinkeln bekam ich mit, wie die vier Zurückbleibenden die Köpfe zusammensteckten und zu tuscheln begannen. Meinetwegen, dachte ich verärgert, sollten sie sich das Maul über mich zerreißen. Vielleicht erstickten sie an irgendeiner Bosheit, wenn sie schon nicht an ihrem eigenen Mief zugrunde gingen.

Ein angenehm kühler Wind wehte mir ins Gesicht, als ich die Waggontür öffnete und auf den Bahnsteig hinaustrat. Es regnete leicht, was mich aber nicht weiter störte. Nach der muffigen Enge hätte es wie aus Eimern schütten können; ich hätte die wenigen Schritte bis zu dem schützenden Vordach nicht schneller zurücklegen können als ich es tat, einer trotzigen Flucht vor dem Stahlungetüm gleich, das sich schnaufend und stinkend hinter mir wieder in Bewegung setzte.

Ich mochte die Eisenbahn nicht, auch wenn sie das mit Abstand schnellste Beförderungsmittel war, wenn es darum ging, große Entfernungen zurückzulegen. Auch zum Gütertransport mochte sie geeignet sein, aber wenn es sich jemals im Personenverkehr finanziell auszahlen sollte, häßliche Schienenstränge durch unberührtes Land zu ziehen, würde man vor allem etwas für den Reisekomfort tun müssen. Nun ja, auf einer so unbedeutenden Nebenstrecke durfte ich nicht erwarten, einen Zug mit Luxusabteilen zu finden.

Ich war allein auf dem Bahnsteig, was meine ohnehin auf dem Tiefpunkt angelangte Laune nicht gerade verbesserte. Der Zug war pünktlich eingetroffen, was man ihm wohl als einzigen Pluspunkt zugute halten mußte. Carringham hatte versprochen, mich am Bahnsteig zu erwarten, aber von dem Mann war keine Spur zu entdecken.

Als einen Bahnhof konnte man die Station beim besten Willen nicht bezeichnen. Vor mir lag lediglich ein winziges Gebäude, in dessen Schutz ein Schalterbeamter saß, dessen Alter zwischen uralt und scheintot schwankte. Fast schien es mir, als habe er die Ankunft des Zuges nicht einmal bemerkt. Er blätterte in einer Zeitschrift und starrte angestrengt durch das Drahtgestell auf seiner Nasenspitze, das ihm wohl als Brille diente. Sein hageres Gesicht unter dem kahlen Schädel war so mit Falten übersät, daß es an eine Kraterlandschaft erinnerte.

Behutsam pochte ich gegen das Glas des Schalters, das so aussah, als könnte man es ohne Mühe mit einem Finger eindrücken. Als er darauf nicht reagierte, ging ich das Wagnis ein, etwas fester zu klopfen, und endlich hob er den Kopf und nickte mir freundlich zu. Er streckte einen Arm aus und schob ein Fensterchen in dem Glas zur Seite.

»Tag«, nuschelte er in der unnachahmlichen Sprechweise, die besonders ältere Kalifornier an den Tag zu legen vermögen.

Ich erwiderte den Gruß. »Haben Sie jemanden bemerkt, der hier auf mich gewartet haben könnte? Hat vielleicht jemand eine Nachricht hinterlassen?«

Fragend starrte der Schalterbeamte mich an. »Nachsicht walten lassen?« erkundigte er sich. »Nachsicht mit wem? Möchten Sie eine Fahrkarte? Der Zug von San Francisco nach Medford müßte gleich eintreffen.«

Mit seinem Gehör schien es nicht mehr zum besten bestellt zu sein.

»Mit dem Zug bin ich soeben eingetroffen«, rief ich. »Man wollte mich hier abholen. Haben Sie jemanden gesehen?«

Er schüttelte den Kopf. Seine Augen erschienen durch das starke Brillenglas größer als normal, was ihm ein froschartiges Aussehen verlieh. »Ich will noch nicht gehen«, versicherte er mir.

Ich lächelte gequält. Zu gerne hätte ich gewußt, wie lange es dauerte, bis ein Reisender von ihm die Fahrkarte zum gewünschten Ziel erhielt.

»Schon gut!« brüllte ich, was er mit einem zufriedenen Nicken beantwortete – und das Fenster wieder schloß.

Ungeduldig ging ich unter dem kurzen Dach auf und ab. Ich spielte kurz mit dem Gedanken, zu Fuß loszuziehen, verwarf ihn aber rasch wieder. Die Station lag ziemlich weit außerhalb, das hatte Carringham mir in seinem Brief schon mitgeteilt. Mochte der Teufel wissen, warum die Amis sie mitten in die Wildnis gesetzt hatten. Wahrscheinlich, weil sie die Bahnstrecke nicht extra für Arcenborough hatten umbauen wollen. Lediglich für den Gütertransport führte ein toter Arm bis an den Ort – aber wer reist schon gerne in einem mit Flachs und Baumwolle vollgestopften Waggon?

Bei dem Regen verspürte ich jedenfalls keinerlei Lust auf einen möglicherweise stundenlangen Marsch. Irgendwann mußte der Beauftragte der Textilgesellschaft ja kommen. Er konnte es sich nicht erlauben, den Hauptaktionär der ATC einfach zu versetzen. Wenn er noch nicht erschienen war, so gab es sicherlich Gründe für diese Verzögerung. Aber es mußten schon wirklich stichhaltige Gründe sein, wenn er meinen sich von Minute zu Minute steigernden Zorn beschwichtigen wollte.

Es dauerte fast eine Viertelstunde, bis ich durch das Rauschen des Regens Hufschläge und das Rollen von Rädern vernahm, und die Gründe, die ich jetzt noch als Entschuldigung zu akzeptieren gedachte, bewegten sich irgendwo zwischen Bürgerkrieg und einem schweren Erdbeben.

Die Kutsche hielt dicht neben der Station. Auf dem Bock saß ein Mann mit einem Zylinder, unter dem ein nichtssagendes Gesicht hervorlugte. Desinteressiert musterte er mich, während er die zwei Pferde zum Stehen brachte. Ich erwiderte seinen Blick so feindselig, wie ich nur konnte.

Der Schlag der Kutsche wurde aufgestoßen und ein weiterer Mann stieg aus. Schnaufend kam er auf mich zugerannt. Carringham – um

niemand anderen konnte es sich handeln – neigte zur Dickleibigkeit, und sein Gang erinnerte durch die entschieden zu kurz geratenen Beine an das Watscheln eines Pinguins. Er reichte mir nicht einmal bis zum Kinn, doch er strahlte etwas aus, das mich davor warnte, ihn zu unterschätzen.

Seine blonden Haare waren gewellt, und sein aufgedunsenes Gesicht wies hektische rötliche Flecken auf, die ihn als hysterischen Choleriker kennzeichneten. Seine wäßrigen blauen Augen strahlten eine Art väterliche Güte aus, aber das energisch vorgestreckte Kinn verriet, daß er über einen entschlossenen Willen verfügte. Ein Winkeladvokat, der sich mit Paragraphen und Bestimmungen auskannte, und der sicherlich rücksichtslos seine Ellenbogen gebrauchte, um auf der Karriereleiter höherzusteigen. Nun, was das anging, so nahm ich mir schon jetzt vor, ein paar Sprossen aus dieser Leiter herauszusägen.

»Ich bin Ephraim Carringham«, stellte er sich vor. In seinem Blick lag der Ausdruck tiefen Bedauerns, dazu eine Art hündischer Unterwürfigkeit, die er sicherlich jedem Vorgesetzten gegenüber an den Tag legte. Ich beschloß, ihn dafür noch ein bißchen weniger zu mögen.

Er reichte mir die Hand. Seine Finger waren feucht und seine Händedruck kraftlos. Carringham war mir vom ersten Moment an unsympathisch. Ich versuchte gar nicht erst, meine Antipathie zu verbergen.

»Robert Craven. Sie kommen spät«, sagte ich mit mühsam unterdrücktem Zorn. »Ich hoffe, Sie hatten einen guten Grund, mich so lange warten zu lassen. Es regnet, wissen Sie?«

Er wich einen halben Schritt zurück, und seine Gesichtsfarbe wurde einen Ton rötlicher. Doch er hatte sich sofort wieder in der Gewalt. Die Fronten waren abgesteckt; ich wußte, daß ich mir durch mein barsches Auftreten einen erbitterten Feind geschaffen hatte. Aber er spielte seine unterwürfige Rolle mit der schleimigen Art eines Intriganten weiter. Devot verneigte er sich. Ich mußte an mich halten, um nicht hinter ihn zu treten und ihm einen Tritt in den fetten Hintern zu verpassen.

»Es ist nicht meine Schuld, Mr. Craven. Der Regen hat die Wege aufgeweicht, und die Kutsche blieb im Morast stecken. Der Weg zur Bahnstation ist eine Katastrophe, und der faule Kerl hat lange gebraucht, um das Gefährt wieder freizubekommen.«

Ich hätte darauf wetten können, daß er nicht einen Finger gerührt hatte, dem Kutscher dabei zu helfen, und die Schuld jetzt trotzdem weit von sich schob. Ich verbiß mir eine weitere Bemerkung. »Können wir jetzt endlich fahren? Ich hoffe, Sie haben wenigstens ein anständiges Hotelzimmer für mich buchen können«, sagte ich steif.

»Natürlich«, antwortete er eilfertig. »Es wird alles zu Ihrer Zufriedenheit sein. Das PALACE ist das beste Hotel im Umkreis von fünfzig Meilen, und ich habe das beste Zimmer reserviert.«

»Und wahrscheinlich das teuerste«, fügte ich spitz hinzu. »Interessant, wie Sie mit den Geldern der Gesellschaft verfahren.«

Carringham sah mich irritiert an, besaß aber die Klugheit, nicht weiter auf meine Bemerkung einzugehen.

Der Regen hatte nachgelassen. Es nieselte nur noch ein wenig, als wir zur Kutsche gingen. Ich verstaute mein Gepäck und setzte mich. Wenigstens waren die Bänke im Gegensatz zu denen im Zug gut gepolstert. Carringham nahm mir gegenüber Platz. Auf sein Zeichen hin ließ der Kutscher die Pferde antraben. Die Bahnstation versank hinter uns im Regen und grauer Nässe.

»Hatten Sie eine angenehme Reise?« erkundigte sich Carringham. Es war nicht mehr als eine Floskel, leere Konversation, wie sie mir schon immer zuwider gewesen ist. Ich nickte schweigend und starrte demonstrativ aus dem Fenster. Erst jetzt spürte ich wirklich, wie müde ich war. Gerne hätte ich die Augen geschlossen, mich zurückgelehnt und die Beine ausgestreckt, aber diese Blöße wollte ich mir vor Carringham nicht geben. Ich kannte Typen wie ihn zur Genüge. Carringham gehörte zu jenem Menschenschlag, den ich mit Abstand am wenigsten ausstehen konnte: ein unterwürfiger kleiner Kriecher, der nach oben buckelte und nach unten dafür um so heftiger trat. Jemand, der aus jedem noch so kleinen Anzeichen von Schwäche irgendwie einen Vorteil für sich herauszuholen verstand. Die Verhandlungen mit der Gesellschaft würden hart werden, und so unscheinbar und harmlos er auch wirkte, ahnte ich doch, daß alle wichtigen Fäden bei ihm zusammenliefen.

Ich hatte die Aktien an der Arcenborough-Textile-Corporation, die zu dem Vermögen meines Vaters gehörte, geerbt. Roderick Andaras beträchtliche finanzielle Hinterlassenschaften waren noch der angenehmste Teil des Erbes, das ich angetreten hatte, auch wenn einige Verpflichtungen damit verbunden waren.

Aber sie waren eben nur ein beinahe nebensächlicher Teil seines Vermächtnisses. Viel bedeutender waren seine geistige Macht, die auch in mir schlummerte, und der Fluch, der auf ihm und mir lastete. Denn dadurch war ich zum Hexer geworden.

* * *

Er wußte nicht, wie lange er dastand und die Erscheinung anstarrte. Es muß sich um einen Nachkommen des Grauen Bredshaw handeln, dachte Vernon, fast verzweifelt darum bemüht, eine logische Erklärung für das Unmögliche zu finden. Aber er war nicht verheiratet gewesen, geschweige denn, daß er Kinder gehabt hätte...

Trotzdem war ihm die Gestalt wie aus dem Gesicht geschnitten. Die Ähnlichkeit war für eine höchstens flüchtige Verwandtschaft zu frappierend. Aber es war die einzige mögliche Erklärung.

Der Mann trug das graue Haar straff zurückgekämmt. Gekleidet war er in einen ebenfalls grauen Anzug von altmodischem Schnitt. Niemand hatte den Grauen Bredshaw jemals anders gekleidet gesehen, und genau so war er zu seinem Beinamen gekommen.

Aber jetzt, als Brewster den Grauen Bredshaw sah, spürte er, daß dies nicht der alleinige Grund war: Eine schwer erklärbare Aura aus Düsternis umgab ihn, und mit einem Mal wußte Vernon Brewster sicher, daß er wirklich den Totgeglaubten sah, ohne daß er die Herkunft dieses Wissens auch nur erahnte – und obwohl es allen Naturgesetzen Hohn sprach. Die Wirklichkeit hatte sich verändert, eine neue Dimension angenommen, die von Schrecken erfüllt und in der er hilflos gefangen war, den Blick wie eine von der Schlange hypnotisierte Maus auf das Unmögliche gerichtet.

Der Graue Bredshaw schloß das Portal hinter sich und stieg die wenigen Stufen zum Hof hinab. Dort blieb er stehen, verharrte einige Sekunden und hob dann die Arme. Beinahe beschwörend streckte er sie dem wolkenverhangenen Himmel entgegen, ohne sich um den noch immer niederprasselnden Regen zu kümmern. Vernon Brewster erkannte die angespannte Konzentration auf dem Gesicht des Mannes, den Ausdruck beschwörender Eindringlichkeit, den seine Augen zeigten.

Mehr als zwei Minuten blieb er so stehen, reglos, ohne auch nur mit den Wimpern zu zucken. Wie eine Statue, dachte Brewster schaudernd. Oder ein Toter…

Brewster wagte kaum zu atmen, aus Furcht, der Unheimliche könnte ihn entdecken; was nicht einmal abwegig schien, denn etwas hatte sich in der Entfernung verändert. Das Anwesen schien deutlich näher an den Turm herangerückt zu sein. Eine unheimliche, elektrisch knisternde Spannung hatte sich des ganzen Landstriches bemächtigt, wie eine klamme Vorahnung der bevorstehenden Ereignisse, über die Brewsters Gedanken ohne sein Zutun bereits die wildesten Vermutungen anstellten.

Noch immer war er unfähig, den Blick von dem gleichermaßen erschreckenden wie faszinierenden Geschehen abzuwenden, geschweige denn zu fliehen, obwohl er wußte, daß seine alleinige Anwesenheit eine Blasphemie darstellte, die nicht ungesühnt bleiben würde. Er war verloren, hineingesogen in ein unheilvolles Labyrinth aus Verderbnis und Schrecken.

Der Boden zu den Füßen des Grauen Bredshaw begann sich zu bewegen. Wellen liefen gleich zuckenden Schlangenkörpern durch den Sand. Die Erde brach in einer Fontäne aus Sand und Dreck auseinander. Selbst Bredshaw schien von dem Ergebnis seiner Beschwörung überrascht zu sein, denn er wich einige Schritte zurück, und seine Augen weiteten sich in ungläubigem Entsetzen. Etwas schob sich aus der Erde, das Vernon Brewster durch einen jäh entstehenden Schleier aus grauem, wogendem Nebel nur schemenhaft erkennen konnte.

Das Ding war unförmig, der gigantische Schatten manifestierten Ekels, oktopoid und urwelthaft, ein zu protoplasmischem Fleisch gewordener Auswurf des Urschlamms, der alles Böse vor Äonen von Jahren ausgestoßen hatte.

Das Grauen, das der Anblick ausstrahlte, riß Brewster aus der Erstarrung. Er schlug die Hand vor das Gesicht und preßte die Finger gegen die Augen, als wolle er sie herausreißen, um dem gräßlichen Bild zu entrinnen. Blind taumelte er auf der Plattform herum, aber der unbeschreibliche Anblick der Kreatur, die der Graue Bredshaw gerufen hatte, hatte sich in seinem Gehirn festgefressen. Er sah sie noch immer; beinahe deutlicher als zuvor.

Die Gedanken rasten wie kleine, beißende Ratten in seinem Kopf herum, zu schnell, um auch nur einen von ihnen zu fassen und sich daran festzuklammern. Panisch schlug Vernon Brewster um sich, hämmerte seine Faust gegen die massiven Glasscheiben, immer und immer wieder, bis sie unter den Schlägen zerbarsten und der Schmerz in seine Hand schnitt. Für einige Sekunden kam er wieder zu

Bewußtsein und riß die Augen auf.

Alles war wieder normal. Das Anwesen schien wieder in die Ferne gerückt und von aufsteigenden Nebeln eingehüllt. Der Alptraum war wieder hinter den Mauern der Realität verschwunden. Aber es war kein Traum gewesen.

Kein morbides menschliches Gehirn hätte sich diese Bestie auszumalen vermocht. Brewster war noch immer wie benommen. Nur schemenhaft nahm er seine Umgebung wahr. Er stolperte zur Tür, aber er brauchte mehrere Minuten, um sie zu öffnen. Mehrmals strauchelte er auf den Stufen, und einmal stürzte er einen ganzen Treppenabsatz hinunter. Er spürte es kaum.

Ein gütiges Schicksal rettete ihn vor einem endgültigen Absturz. Es gelang ihm, sich wieder auf die Beine zu quälen und weiterzutaumeln. Am Fuß des Turms verharrte er kurz, als müsse er sich orientieren. Der Wald drehte sich um ihn, obwohl ihm nicht schwindelig war. Irgend etwas, das begriff er voller Entsetzen, war mit ihm geschehen. Der Anblick der fürchterlichen... Kreatur hatte etwas in ihm berührt. Es war kein bloßer Schrecken, kein reines Entsetzen mehr, sondern ein Gefühl, als hätte der alleinige Anblick des Scheusals seine Gedanken vergiftet. Und dieses Etwas wirkte weiter, fraß und wühlte in seinem Bewußtsein wie eine schleichende Krankheit und zerstörte – oder schlimmer noch veränderte etwas in ihm. Als er seinen Weg taumelnd fortsetzte, ließ er sich mehr von einem inneren Instinkt als von klarer Vernunft leiten. Ein schwarzes Loch klaffte in seinem Kopf, der Wahnsinn hielt Vernon Brewster fest in seinen Krallen.

Irgendwann brach er entkräftet zusammen. Den Wald mit seinem grauenhaften Geheimnis hatte er hinter sich gelassen, aber das Entsetzen hatte sich in seiner Seele eingenistet und war ihm gefolgt.

Verbissen krallte Vernon seine Hand in das weiche Erdreich. Er fühlte, wie die Nässe und Kälte des Bodens in ihm hochkroch und nun auch seinen Körper zu Eis erstarren ließen. Er war am Ende seiner Kraft, unfähig, sich ein weiteres Mal hochzustemmen. Er spürte eine fast behagliche Schwere, die sich in ihm ausbreitete, dann einen kurzen, furchtbaren Schmerz, bis eine Ohnmacht ihm gnädig Vergessen schenkte.

* * *

Ganz wohl fühlte ich mich bei dem Gedanken an Arcenborough nicht,

aber ich mußte einen Ort haben, eine Art Sprungbasis, um von dort aus mit der Suche nach Necrons Drachenburg zu beginnen. Ursprünglich hatte ich an Arkham gedacht, den Gedanken aber wieder verworfen. Arcenborough lag ungleich näher, und ich verfügte momentan nicht über genügend Bargeld, bis nach Neu-England zu reisen. Seltsamerweise hatte ich gleichzeitig einen instinktiven Impuls gespürt, der mich nach Arcenborough zog. Im Laufe der Zeit hatte ich gelernt, auf meine Gefühle zu hören.

Kurzerhand hatte ich an die Gesellschaft telegraphiert und mein Kommen angekündigt. Mein geplanter Besuch hatte bei der Arcenborough-Textile-Corporation für einen nicht unbeträchtlichen Aufruhr gesorgt, und seither spürte ich dieses seltsame Gefühl. Etwas schien bei der Gesellschaft nicht ganz so zu laufen, wie es eigentlich sollte. Zugleich bestätigte mich die entstandene Aufregung in meinem Vorhaben. Es konnte nichts schaden, den Herren mal etwas auf die Finger zu schauen. Nur wer etwas zu verbergen hatte, fürchtete eine Kontrolle.

Es hatte mittlerweile zu dämmern begonnen. Die Kutsche kam nur langsam vorwärts. Dauernd sanken die Räder in Schlammlöcher ein, und wir hatten bislang Glück gehabt, daß wir noch nicht steckengeblieben waren. Das Gelände war hügelig, und besonders in den Talsohlen war der Weg miserabel. Nur mit Mühe zogen die Pferde die Kutsche von der Stelle.

»Das ist die Stelle, an der wir auf dem Herweg steckengeblieben sind«, sagte Carringham, als die Kutsche in eine Kurve bog. Die ganze Fahrt über beobachtete er mich so unauffällig wie möglich, aber ich nahm seine sondierenden Blicke aus den Augenwinkeln heraus wahr. Eine blütenreine Weste hatte der Gesellschafter sicherlich nicht, und wahrscheinlich suchte er verbissen nach einer Möglichkeit, wie er mich am besten über die wahren Vorgänge täuschen konnte. Ich erwiderte seinen Blick nicht, sondern starrte die ganze Zeit über aus dem Fenster. Mein Vater hatte sich nie um seinen Besitz gekümmert; ein ideales Pflaster für Korruption und Betrug.

Carringham benutzte ein süßliches Parfüm, das mir unangenehm in die Nase stach. Seine Unfähigkeit mich einordnen zu können, machte ihn nervös, denn er rutschte unruhig auf seinem Sitz hin und her, wobei er bei jeder Bewegung neue Duftwolken freisetzte.

»Wie lange wird es noch dauern?« fragte ich, betont gelangweilt und ohne meine Blickrichtung dabei zu ändern. Ich sah sein Gesicht als verschwommene Spiegelung auf der Scheibe.

»Nicht mehr lange. Ein paar Minuten nur, Mr. Craven.«

Plötzlich erschütterte ein harter Stoß die Kutsche. Nur mit Mühe konnte ich mich auf dem Sitz halten und gleichzeitig verhindern, daß mein Gepäck durch den Wagen flog.

Ephraim Carringham hatte weniger Glück. Er wurde nach vorne geschleudert, auf mich zu. Ich wich ihm im letzten Moment aus. Seine schützend vorgestreckten Hände prallten gegen die Kutschenwand. Ich sah, daß er die linke Hand dabei in einem ungünstigen Winkel hielt. Er mußte sie sich mindestens verstaucht haben.

Mit einem klagenden Wimmern ließ er sich auf den Sitz zurücksinken und hielt sich das malträtierte Handgelenk. Ich kümmerte mich nicht weiter um ihn, sondern öffnete den Schlag und sprang aus der Kutsche, um nachzusehen, was geschehen war.

Ich hätte es nicht tun sollen. Bis zu den Knien versank ich im Morast, fiel um ein Haar vollends nach vorne und fluchte erbittert. Neben mir waren die Kutschenräder eingesunken und steckten bereits bis zu den Achsen im Erdreich.

»Wie konnte das geschehen?« rief ich dem Kutscher zu.

Der Mann zuckte hilflos mit den Achseln. Er drosch mit einer Peitsche auf die Pferde ein. Die Tiere gaben ihr letztes, aber es gelang ihnen nicht, das schwere Gefährt auch nur ein kleines Stück von der Stelle zu bewegen.

»Die Pferde sind noch ohne Schwierigkeiten über die Stelle gekommen. Unter der Kutsche brach der Boden plötzlich ein. Ich verstehe das nicht.«

»Du verstehst gar nichts, du Dummkopf«, tobte Carringham. Er hatte mein Mißgeschick voll kaum verhohlener Schadenfreude beobachtet und vermied es, ebenfalls auszusteigen. Statt dessen streckte er nur den Kopf zum Fenster heraus und schimpfte auf den Kutscher, dem er die Schuld für den Vorfall gab. Sein cholerisches Temperament ging mit ihm durch.

»Steigen Sie endlich aus!« brüllte ich. »Durch Ihr Gewicht versinkt die Kutsche noch schneller, und wir bekommen sie überhaupt nicht mehr frei!«

Carringhams feistes Gesicht ruckte zu mir herum. »Ich werde mir doch meine Kleidung nicht beschmutzen«, antwortete er so entsetzt, als

hätte ich von ihm verlangt, er solle sich nackt ausziehen.

Zornesröte stieg mir ins Gesicht. Mit Mühe zog ich einen Fuß aus dem Schlamm. Das aufgeweichte Erdreich setzte meinen Bemühungen ungewöhnlich starken Widerstand entgegen, als hätten sich verborgene Arme um meine Beine geklammert und zerrten mit Zentnergewichten an ihnen. Mein Sprung hatte mich tief in den Boden einsinken lassen. Nun verlagerte ich mein Körpergewicht behutsam von einem Bein auf das andere. Bei den vorsichtigen Schritten sank ich nur bis zu den Waden ein, dennoch war es eine Schinderei. Schweißtropfen bildeten sich trotz der Kühle auf meiner Stirn, aber ich gab den Kampf gegen den Morast nicht auf und setzte einen Fuß vor den anderen. Inzwischen hatte der Kutscher die Vergeblichkeit seiner Bemühungen eingesehen und stieg von dem Bock herunter.

»So etwas habe ich noch nie erlebt«, sagte er. »Nicht einmal tagelanger Regen kann den festgefahrenen Boden so aufweichen. Das ist ja fast schon ein Moor.« Auch er hatte bei jedem Schritt sichtliche Mühe.

Ich hatte inzwischen die Kutsche umrundet. Erbarmungslos packte ich Carringham beim Kragen und riß ihn mit einem Ruck aus der Kutsche. Er wurde von meiner Aktion so überrascht, daß er nicht einmal protestierte, sondern nur in sprachlosem Staunen den Mund aufriß und nach Luft schnappte. Erst als er bis über die Knie in den Boden einsank, fand er seine Sprache wieder.

»Was fällt Ihnen ein?« zeterte er. »Diese Behandlung brauche ich mir auch von Ihnen nicht bieten zu lassen, Mr. Craven. Das wird ein Nachspiel für Sie haben, verlassen Sie sich darauf.«

Ich beachtete ihn gar nicht weiter. Es gab weitaus Wichtigeres als seine aufgeblasenen Prophezeiungen.

Ich merkte, daß der Boden unter meinen Füßen immer weiter nachgab. Schon jetzt reichte mir der Schlamm wieder bis zu den Knien – und der Prozeß setzte sich weiter fort! Wir mußten sehen, daß wir aus diesem Schlammloch herauskamen. Ich zweifelte nicht daran, daß wir anderenfalls immer weiter in die Tiefe gezogen werden würden. Mochte der Teufel wissen, wie es zu diesem Naturphänomen gekommen war, aber der Schlamm konnte uns wie ein tödliches Moor in die Tiefe zerren.

»Schirren Sie die Pferde aus«, befahl ich dem Kutscher. »Den Wagen bekommen wir momentan nicht frei. Retten wir wenigstens die Tiere.«

»Aber was sollen wir denn dann bloß machen?« fragte Carringham,

der Hysterie nahe. »Wir können doch nicht zu Fuß weitergehen.«

Ich lächelte kalt. »Und warum nicht? Sie werden sehen, es läuft sich gar nicht so schlecht, wenn man muß.«

»Aber ich bin verletzt«, klagte der Gesellschafter weiter und hielt sein Handgelenk hoch.

Mir riß endgültig der Geduldsfaden. »Seit wann laufen Sie auf den Händen?« fragte ich grob und drehte mich zum Kutscher um. Er hatte große Schwierigkeiten mit den Pferden. Die Tiere spürten die Gefahr und reagierten mit panischer Angst. Ich kämpfte mich zu ihm durch und half ihm. Kaum hatten wir die Pferde von dem Geschirr befreit, stoben sie davon.

»Helfen Sie ihm«, bat ich den Kutscher und deutete auf Carringham. Anscheinend war der Dummkopf nicht einmal in der Lage, aus eigener Kraft den Wegrand zu finden. Statt dessen stapfte er wie ein hilfloses Kind umher und stieß weinerliche Laute aus.

Ich kämpfte mich zum Wagen zurück, in dem sich noch mein Gepäck und damit auch die so wichtigen Aktien befanden. Mittlerweile war das Gefährt bis zum Kutschenboden versunken. Schlamm drang bereits in das Innere ein und rann zähflüssig über den Boden. Ich ergriff meinen Koffer und die Reisetasche. Bis zu den Oberschenkeln reichte mir der Morast, und mein Vorwärtskommen war wirklich nichts anderes als ein Waten. Die Füße bekam ich nicht mehr aus dem Erdreich, und meine Bewegungen waren von quälender Langsamkeit; jeder Schritt kostete mir mehr Mühe, und ich spürte, wie meine Kräfte bereits nachzulassen begannen. Der Regen hatte wieder zugenommen und mich bis auf die Haut durchnäßt. Die Haare hingen mir wirr und naß ins Gesicht.

Carringham und dem Kutscher erging es nicht viel besser. Der Gesellschafter hatte längst seinen Zylinder verloren. In seinem vormals eleganten, dezent grauen Anzug, der nun mit Schlamm verschmiert und hoffnungslos durchnäßt war, bot gerade Carringham einen fast tragisch-komischen Anblick. Immerhin hatten die beiden einen großen Vorteil mir gegenüber: sie hatten den Wegrand erreicht und standen bereits wieder auf festem Grund.

»Fangen Sie!« rief ich und warf erst den Koffer und dann die Reisetasche. Beides fing der Kutscher geschickt auf.

Mit zusammengebissenen Zähnen watete ich durch den zähen braunen Morast, der nur widerwillig zur Seite wich, um mit einem widerlichen

Schmatzen hinter mir sofort wieder zusammenzuschlagen. Ich ruderte mit den Armen, um mir zusätzlichen Schwung zu verleihen, aber viel erreichte ich damit nicht.

Täuschte ich mich, oder weichte der Boden immer schneller unter mir auf? Einen Moment lang hatte ich die verrückte Vision eines planmäßig vorgehenden Lebewesens, das sich nun ganz auf mich konzentrierte, nachdem seine beiden anderen Opfer ihm entkommen waren. Es dauerte mehrere Minuten, bis ich die hilfreich entgegengestreckte Hand des Kutschers ergreifen konnte.

Im gleichen Moment brach der Boden unter seinen Füßen ein. Mit einem erstickten Aufschrei ließ er meine Hand los und sprang ein Stück zurück, bis er wieder stehen konnte. Carringham folgte ihm, ohne auch nur den Versuch zu unternehmen, mir zu helfen. Er wich zurück, weiter noch als der Kutscher, um ganz auf Nummer Sicher zu gehen.

Mein wild auflodernder Zorn auf den erbärmlichen Feigling verlieh mir kurzfristig noch einmal übermächtige Kräfte. Ungestüm warf ich mich vorwärts und verdrängte die zähen Erdmassen, bis ich erneut nach der Hand des Kutschers greifen konnte. Mein Atem ging abgehackt und keuchend, die Anstrengung ließ feurige Nebel vor meinen Augen entstehen und meine Muskeln schmerzten bei jeder Bewegung, als würde jemand mit glühenden Nadeln hineinstechen.

Als ich die Fingerspitzen des Kutschers berührte, geschah das gleiche wie beim ersten Versuch. In Windeseile weichte der Boden unter ihm auf, und er sank erneut bis zu den Knien ein!

Das war kein Naturphänomen, dachte ich entsetzt. Es war eine Falle, speziell für mich aufgebaut.

Nicht der Regen hatte den Boden so nachgiebig werden lassen, sondern Magie hob die Naturgesetze auf. Jemand oder Etwas hatte das Schlammloch auf diese Art geschaffen, damit ich darin versinken sollte. Ich hatte bereits genügend Hinweise darauf bekommen, aber mein Gehirn war für diese Erkenntnis bisher wie blockiert gewesen.

Carringham und der Kutscher waren nur mit in die Falle geraten, weil sie sich in meiner Begleitung befunden hatten. Wer auch immer es auf mich abgesehen hatte, er war an ihnen nicht interessiert. Lediglich der Versuch, mir zu helfen, zog sie wieder in das Geschehen hinein.

Ich blieb stehen. Es hatte keinen Zweck, weiterzuwaten. Wo immer ich den Boden berührte, verlor er seine Festigkeit und wurde zu

saugendem Morast. Allmählich fiel mir das Atmen schwer. Der Schlamm hüllte mich bis zur Brust ein. Mit physischer Kraft kam ich nicht weiter, im Gegenteil – ich beschleunigte mein Einsinken dadurch lediglich. Hier konnte nur etwas ganz anderes helfen, etwas, das ich jedoch nicht bei mir trug, sondern das ich in meiner Reisetasche verborgen hielt.

»Kommen Sie, schnell«, rief mir der Kutscher zu. »Irgendwo muß der Boden wieder so fest werden, um uns beide zu tragen.«

Ich schüttelte den Kopf. Er hatte nicht verstanden, was hier vorging, führte sein zweimaliges Einbrechen auf das zusätzliche Gewicht zurück. Dabei hatte er bislang noch gar keinen Versuch unternehmen können, mich herauszuziehen. Er hatte mich lediglich berührt, und ich zweifelte nicht daran, daß der Auflösungsprozeß sich so lange fortsetzen würde, bis ich vollends versunken war, egal, wie oft er nach mir griff. Wenn genügend Zeit bliebe, hätten wir das halbe Tal in Morast verwandeln können.

»Öffnen Sie meine Tasche, schnell!« brüllte ich.

»Aber Sie werden sterben, wenn Sie nicht schnellstens aus dem Schlamm herauskommen«, rief der Kutscher zurück. Er mußte wohl glauben, daß mir die Todesangst die Sinne verwirrte, denn er ignorierte meine Worte und machte wieder Anstalten, mir zu Hilfe zu eilen.

»Reden Sie nicht, sondern tun Sie, was ich Ihnen sage«, schnappte ich. Einen Moment lang starrte er mich noch an, als zweifele er an meinem Verstand, aber dann schien ihm irgend etwas in meinem Blick zu sagen, daß ich es verdammt ernst meinte, denn er fuhr herum und beeilte sich, meinem Wunsch nachzukommen.

»Sehen Sie das Kästchen? Öffnen Sie es und nehmen Sie einen der Steine heraus.« Verwundert tat der Kutscher, was ich ihm geheißen hatte. »Jetzt reichen Sie mir vorsichtig den Stein.«

Als ich das Kleinod in der Hand hielt, begann ich wieder zu hoffen. Es handelte sich um einen fünfstrahligen Stern aus porös anmutendem grauen Gestein, der auf seiner Oberseite ein grobes Muster trug. Einen unregelmäßigen Rhombus mit einer Flamme in der Mitte. Niemand, der nicht das entsprechende Wissen besaß, hätte in dem Stein mehr als ein nicht einmal besonders schönes Schmuckstück gesehen. Andächtig starrte ich das Kleinod einige Sekunden lang an. Es war nicht das erste Mal, daß ich einen der Shoggotensterne einsetzen

mußte, aber ich vermied es, wenn ich einen auch nur geringen anderen Ausweg sah. Die Sterne waren zu kostbar, um sie bedenkenlos zu opfern oder auch nur in Gefahr zu bringen.

Jetzt aber blieb mir keine Zeit, nach einer anderen Möglichkeit zu suchen. Langsam senkte ich meine Hand mit dem Stern, verharrte noch einmal kurz vor dem morastigen Boden und stieß sie dann mit einer entschlossenen Bewegung in den Schlamm, so tief ich konnte.

Einige Augenblicke geschah gar nichts. Dann stieg plötzlich Dampf an der Stelle auf, an der der Stein das Moor berührte. Der Dampf trug einen widerwärtigen Geruch nach Fäulnis und Verwesung mit sich. Krämpfe durchzuckten meinen Arm und wollten mich zwingen, die Hand zu öffnen. Ich stöhnte, warf den Kopf in den Nacken und schloß die Augen, aber ich hielt den Shoggotenstern weiterhin fest. Ein gleichermaßen gierig wie enttäuscht anmutendes Schmatzen erklang, dann ein helles Pfeifen, so schrill, daß es nah an der Grenze des Hörbaren lag. Es schnitt durch meine Nerven, als zöge jemand ein Stück Metall über eine Glasscheibe. Ich zwang mich, die Augen zu öffnen. Um mich herum kochte der Boden und warf Blasen, aus denen stinkender Rauch quoll, der sich schwer auf meine Lungen legte und mir das Atmen fast unmöglich machte. Ein letztes Mal noch versuchte das Moor, mich in die Tiefe zu reißen. Der Boden war wie Wasser, ich sackte bis über das Kinn ein. Von irgendwoher vernahm ich einen Schrei, doch ich wußte nicht, ob ich ihn ausgestoßen hatte. Fauliger Moder drang in meinem Mund. Angewidert spie ich ihn aus.

Dann breitete sich wohltätige Ruhe um mich aus. Benommen blickte ich an mir herab.

Ich stand wieder auf festem Boden, der durch den Regen lediglich ein wenig verschlammt war. Das Morastloch war verschwunden. Nur der Dreck, der meine Kleidung wie eine Kruste bedeckte, bewies, daß alles Realität gewesen war. Ich trat auf Carringham und den Kutscher zu, die wie erstarrt dastanden und mich wie ein Wesen aus einer anderen Welt anstarrten.

»Was... was war das, Mr. Craven?« fragte der Gesellschafter mit zitternder Stimme.

Ich schwieg und schloß nur die Hand fest um den Shoggotenstern. Sehr stark war die magische Falle nicht gewesen, sonst hätte er seine Kraft verloren und sich aufgelöst. Um so erfreuter war ich, den unermeßlich wertvollen Stein nicht verloren zu haben.

Als ich mich umwandte, sah ich, daß auch die Kutsche wieder auf festem Boden stand. Aber ohne die Pferde nutzte sie uns gar nichts; wir würden trotzdem laufen müssen.

»Ich verlange eine Erklärung«, tobte Ephraim Carringham, als ich nicht antwortete. »Ich habe mit eigenen Augen gesehen, daß die Kutsche halb versunken ist. Wie kann sie plötzlich wieder auftauchen?« Seine Stimme kippte vor Erregung fast über, und ich sah ein, daß ich um eine Antwort nicht herumkam, wenn ich mich nicht noch verdächtiger machen wollte. Ich war nicht als Hexer nach Arcenborough gekommen, sondern als Robert Craven, und dabei wollte ich es auch bewenden lassen – solange es mir möglich war.

Tief in meinem Inneren aber, spürte ich, daß das nicht mehr allzu lange währen würde. Ich schien direkt in ein Wespennest hineingestoßen zu haben. Jemand hatte von meiner Ankunft gewußt und mir diese Falle gestellt. Dieser Unbekannte mußte über mich Bescheid wissen, aber im Augenblick sah ich noch keinen Grund, etwas über meine wahre Identität und meine Fähigkeiten zu verraten.

»Ich vermute, daß es sich um geologische Besonderheiten bei diesem Gebiet handelt«, zimmerte ich mir eine Ausrede zusammen. »Eine wasserundurchlässige Tonschicht vielleicht. Sie hat das Wasser gestaut, das den Boden so aufgeweicht hat. Nun muß es einen Abfluß gefunden haben.« Das war völliger Blödsinn, dessen war ich mir bewußt, aber etwas Besseres fiel mir in der Eile nicht ein.

Die Hauptsache war, daß ich Carringham etwas bieten konnte, nach dem er beinahe begierig griff. Er war halb wahnsinnig vor Angst und würde im Moment alles glauben. Erst wenn er sich wieder beruhigt hatte, würde ihm die Fadenscheinigkeit meiner Erklärung bewußt werden.

Lange hatte unser Aufenthalt nicht gewährt, aber die Dämmerung war rasch fortgeschritten, die Schatten waren länger und – wie mir schien – bedrohlicher geworden. Wir mußten uns beeilen, wenn wir Arcenborough noch vor dem Einbruch der Nacht erreichen wollten. Mein Vorschlag, aufzubrechen, fiel auf fruchtbaren Boden. Auch meine beiden Begleiter wollten sich so schnell wie möglich von diesem unheimlichen Weg entfernen. Nicht einmal Ephraim Carringham protestierte mehr gegen den Fußmarsch; trotz seiner kurzen Beine und der Fettleibigkeit hielt er unser Tempo mit, sich dabei ständig umblickend.

Wir waren erst einige hundert Schritte weit gekommen, als ich abrupt

stehenblieb. Im schummrigen Licht des verblassenden Tages hatte ich eine Gestalt vor uns auf dem Weg entdeckt. Mein einmal gewecktes Mißtrauen ließ mich vorsichtig werden.

»Das gefällt mir nicht«, sagte der Kutscher leise. »Wir sollten lieber so schnell wie möglich von hier verschwinden.« Carringham sagte gar nichts, rümpfte nur demonstrativ die Nase und schaute sich noch furchtsamer um.

»Vielleicht braucht er unsere Hilfe«, gab ich zu bedenken. »Wir können nicht einfach weitergehen und so tun, als wäre nichts gewesen.«

»Aber…«

»Kein Aber.« Mit einer entschiedenen Handbewegung schnitt ich dem Kutscher das Wort ab und drehte mich wieder zu der Gestalt um. Erst als sie sich nach fast einer Minute noch nicht bewegt hatte, bedeutete ich meinen Begleitern, zurückzubleiben, und näherte mich vorsichtig dem menschlichen Körper, dabei ständig auf einen heimtückischen Angriff gefaßt. Meine Hand hatte ich auf den Griff des Stockdegens gelegt, bereit, die Waffe bei der geringsten verdächtigen Bewegung zu ziehen. Unbehelligt erreichte ich den reglosen Körper. Ich ging in die Hocke und drehte ihn herum.

Der Mann besaß nur einen Arm. Sein Gesicht war noch jung, seine Haut an zahlreichen Stellen aufgerissen und das Blut erst frisch verkrustet. Lange konnte er noch nicht hier liegen. Ich fühlte seinen Puls. Erleichtert stellte ich fest, daß er noch lebte.

»Keine Gefahr!« rief ich und winkte meine Begleiter heran. Zögernd kamen sie näher.

»Den Mann kenne ich«, sagte der Kutscher. »Er heißt Brewster und arbeitet beim Brandschutz.«

Ich griff noch einmal nach der Hand des Bewußtlosen und betrachtete sie. Sie wies zahlreiche Schnittwunden auf, war geschwollen, und der nasse Dreck hatte die Wunden bereits leicht eitern lassen. Es war kein schöner Anblick. Aber der Mann lebte.

»Wir sollen uns mit diesem Individuum belasten?« kreischte Carringham, der seine Panik immer noch nicht niedergekämpft hatte.

Das war zuviel. Wortlos fuhr ich herum und versetzte ihm eine Maulschelle, die seinen Kopf zur Seite schleuderte. Drohend erhob ich

erneut die Hand, als er Anstalten machte, loszutoben.

»Halten Sie endlich den Mund!« sagte ich ruhig. Aber auf eine Art ruhig, die ihn erbleichen ließ.

Carringham schluckte seine Entgegnung hinunter. »Ich meine ja nur, daß wir Männer aus dem Dorf schicken könnten, die sich um ihn kümmern. Wir werden Arcenborough auch so kaum vor der Dunkelheit erreichen.«

»Warum laufen Sie nicht vor, wenn Sie sich vor Angst in die Hosen machen!« schlug ich mit ironischer Freundlichkeit vor.

Der Gesellschafter starrte mich einen Moment schweigend und haßerfüllt an, dann wandte er sich brüsk um. Ich hatte mir einen Todfeind geschaffen. Demütigungen vertrug ein Mann wie Carringham nicht, aber das war mir egal. Vielleicht war es besser, Männer wie ihn zum Feind statt zum Freund zu haben.

Zusammen mit dem Kutscher wuchtete ich Brewster hoch. Wie einen nassen Mehlsack schleppten wir den Bewußtlosen zwischen uns mit. Der Mann war nicht gerade ein Riese, aber sein Gewicht machte uns zu schaffen. Mit sichtlicher Genugtuung verfolgte Carringham unsere Bemühungen.

Tatsächlich wurde es jetzt schnell dunkel, und wir konnten unsere Umgebung nur noch schemenhaft erkennen. Aber es genügte, um nicht die Orientierung zu verlieren. Nach einigen Minuten erreichten wir endlich die ersten Häuser von Arcenborough. Ich zuckte zusammen, als ich des finstere Fluidum wahrnahm, das den Ort einhüllte.

* * *

Unsere Ankunft blieb nicht lange unentdeckt. Wir waren kaum zwanzig Schritt die Straße hinabgegangen, als sich bereits die ersten Neugierigen um uns scharten und uns mit Fragen bestürmten. Carringham schwieg schon aus reinem Trotz, und auch ich verspürte wenig Lust, ellenlange Erklärungen abzugeben. Das überließ ich dem Kutscher. Ein aufgeregtes Murmeln ging durch die Menge, als er meinen Namen nannte. Carringham warf ihm einen eisigen Blick zu.

Die ATC mußte mein Kommen geheim gehalten haben. Wahrscheinlich hätten die Menschen auch nach meiner Ankunft noch

nicht erfahren sollen, wer ich war. So sollte wohl verhindert werden, daß ich etwas erfuhr, das ich nicht zu hören bekommen sollte. Ich verzog abfällig das Gesicht. Man mußte mich für einen ausgemachten Trottel halten.

Es gab jedoch auch eine zweite Möglichkeit. Mein Name war für die Einwohner gleichbedeutend mit den Ungerechtigkeiten, die sie vermutlich erleiden mußten – denn das es so war, bezweifelte ich kaum noch, seit ich Carringham kennengelernt hatte. Es war kein Wunder, wenn man mich haßte. Das Verschweigen meiner Ankunft konnte meinem eigenen Schutz dienen.

Die Menge wich einige Schritte zurück, und ich spürte beinahe körperlich die Ablehnung und das Mißtrauen, die die Menschen mir entgegenbrachten. Ich war selten irgendwo besonders euphorisch empfangen worden, aber erst einmal noch feindseliger. Das war in Innsmouth gewesen, wo man mich für meinen Vater gehalten hatte, den man als den Urheber des Fluchs verdächtigte, der alle männlichen Neugeborenen als Krüppel zur Welt kommen ließ.

(Nachzulesen im legendären Band 2: »Der Seelenfresser«)

Damals hätten die Einwohner mich fast getötet. Doch so schlimm schien es hier wohl nicht zu sein.

Ich fuhr mit der Hand durch die Haare, die ich mir braun gefärbt hatte, um den weißgezackten Streifen zu verbergen, der mich für mein Leben zeichnete. Er stammte von einer Verletzung, die mir einer der schrecklichen GROSSEN ALTEN beigebracht hatte, bevor es mir gelang, seine Manifestation zu töten. Die meisten Menschen, die die weiße Strähne sahen, hielten sie für eine Modetorheit, aber ich hielt es für unnötig, derart aufzufallen, deshalb verbarg ich sie auf Reisen lieber.

Zwei Männer eilten auf mich zu, griffen nach Vernon Brewster und schleppten ihn fort.

Lautes Raunen war um uns herum. Es fiel mir nicht schwer zu erraten, daß sich die Gespräche um meine Person drehten. Vereinzelt wurden Beschimpfungen laut. Ich blickte in Gesichter, die zu einfachen Leuten gehörten und von lebenslanger Entbehrung und schwerer Arbeit gezeichnet waren. Die meisten von ihnen arbeiteten wahrscheinlich in den Fabriken.

Im gedämpften Licht, das aus erleuchteten Fenstern fiel und von den Gaslaternen verbreitet wurde, die in weiten Abständen am

Straßenrand standen, wirkten die Gestalten seltsam unwirklich, wie Schatten aus einer anderen Welt.

Und genau das war es auch. Ich lebte in einer anderen Welt als sie. Ich war reich, und da zählte es nicht mehr, daß ich noch vor wenigen Jahren halbverhungert in den Slums von New York dahinvegetierte, wobei mein »Einkommen« davon abgehangen hatte, wen ich berauben konnte.

Doch seither hatte mein Leben sich grundlegend gewandelt, und ich hatte diesen Wandel nicht aus eigener Kraft herbeigeführt, sondern er war mir durch das Erbe meines Vaters ermöglicht – und aufgezwungen – worden. Es war nicht mehr als eine von den Wohlhabenden bewußt ausgestreute Lüge, daß jeder sich durch Fleiß nach oben arbeiten konnte. Niemand von ihnen würde jemals mehr verdienen, als zum Überleben unbedingt notwendig war. Es mußte Haß in ihnen wecken.

Aber ich begriff auch, daß der Haß der Menschen sich nicht gegen mich als Person richtete, sondern vielmehr dem Hauptaktionär der ATC galt, der ich war. Für sie war ich die Personifizierung des Unrechts, das ihnen zugefügt worden war.

Ich sah einen Schatten heransausen und wich zur Seite aus. Ein Stein kam fast senkrecht heruntergestürzt, prallte neben mir auf das Kopfsteinpflaster, und kullerte davon.

Ich biß die Zähne zusammen und versuchte den Zorn, den das alberne Attentat in mir weckte, niederzukämpfen. Wie groß mußte die Verzweiflung der Menschen sein, daß sie sich zu solchen Taten hinreißen ließen? Dann ertönten laute Rufe vor mir. Ich sah, wie sich einige Polizisten mit grober Gewalt einen Weg durch die versammelte Menge bahnten. Sie erreichten uns und schützten Carringham und mich mit ihren Körpern. Gewaltsam drängten sie die Menschen, die uns umgaben, zurück. Auf jeden, der nicht sofort gehorchte, prügelten sie mit ihren Knüppeln ein.

Einer der Polizisten trat auf uns zu, verbeugte sich erst vor dem Gesellschafter und dann vor mir. An seiner Uniform trug er einen glänzenden Stern, der mich an die vielen Erzählungen erinnerte, die ich über den Wilden Westen schon gehört hatte. Nur die Uniform paßte nicht recht zu diesem Bild und weckte vielmehr Erinnerungen an meine Jugendzeit in mir, wo ich mit allem, was Uniformen trug, meist nur schlechte Erfahrungen gemacht hatte.

»Ich bedauere, daß es zu diesem Zwischenfall gekommen ist«, sagte der Beamte, wobei er es vermied, einen von uns anzuschauen. Seine Stimme klang auch nicht sehr bedauernd, fand ich.

»Rufen Sie ihre Bluthunde zurück«, sagte ich mühsam beherrscht. »Diese Menschen haben uns nichts getan.«

»Sie haben mit Steinen nach uns geworfen«, protestierte Carringham. »Ich verlange, daß Sie die Übeltäter verhaften, Sheriff, und wenn Sie die Schuldigen nicht finden können, dann statuieren Sie ein Exempel.« Unter dem Schutz der Polizisten fand er wieder zu seiner alten Arroganz und Überheblichkeit zurück. Er war und blieb nun mal ein Ekel, eine feiste Ratte im Sumpf von Korruption, Macht und Geld.

Ich musterte ihn angewidert und wandte den Blick rasch wieder von ihm ab, aber er hatte ihn trotzdem bemerkt.

»Spielen Sie sich nicht auf, Mr. Craven«, schnappte er. »Bei Belangen der Gesellschaft mögen Sie ein gehöriges Wort mitzureden haben, aber das hier geht Sie nichts an. Haben wir uns verstanden?«

Ich hatte verstanden und verzichtete auf eine Antwort, dachte mir aber meinen Teil. Wahrscheinlich wäre er mir an die Kehle gefahren, wenn er meine Gedanken hätte lesen können.

Die ATC schien fast uneingeschränkte Macht über den Ort zu haben, wenn selbst die Polizei Carringham widerspruchslos gehorchte. Gleichgültig, ob er das durch Bestechung oder massiven Druck geschafft hatte – er saß momentan am längeren Hebel, und das machte ihn übermütig. Vielleicht wurde es Zeit, daß er einen Dämpfer bekam, dachte ich grimmig.

»Machen Sie, was Sie wollen«, sagte ich, so laut, daß nicht nur er und die Polizisten, sondern auch die Umstehenden meine Worte hören mußten. »Ich fühle mich jedenfalls nicht so bedroht, daß ich Polizeischutz brauche, um zum Hotel zu gehen. Wir sehen uns morgen bei der Aufsichtsratssitzung, und ich bin sehr gespannt, was Sie mir dort vorzulegen haben. Sehr gespannt!«

Ohne mich weiter um Carringham zu kümmern, schob ich einen Polizisten zur Seite und ging die Straße hinunter. Meine offenen Worte schienen auf die Einwohner Eindruck gemacht zu haben, denn sie wichen schweigend vor mir zur Seite. Niemand behelligte mich mehr. Freunde hatte ich mir damit keine geschaffen, das war mir klar, denn eine Feindschaft, die über Generationen gewachsen war, ließ sich kaum mit wenigen Worten aus der Welt schaffen. Aber der Zorn der

Menge richtete sich zumindest für den Augenblick nicht mehr auf mich, sondern mehr auf Carringham und die Polizisten. Möglicherweise hatte ich einige Menschen sogar zum Nachdenken bewegen können. Zumindest hatte ich deutlich gemacht, daß ich mit der Brutalität, der Gesellschaft und der Polizei nicht einverstanden war.

Jetzt erst, als ich durch ihre Reihen schritt, bemerkte ich, daß die Einwohner von Arcenborough, die auf der Straße zusammengekommen waren, ausnahmslos von kleinerem Wuchs waren als ich, ein gutes Stück sogar. Aber ich dachte nicht lange über diesen Umstand nach, denn ich war müde und alles andere als guter Laune, und schob meine Beobachtung auf die monotone Arbeit an den Webstühlen und die giftigen Dämpfe aus der Färberei, die wohl ein gesundes Heranwachsen der Kinder verhindern mochte. Nicht, daß mich dieser Gedanke beruhigte. Was war das für eine Welt, in der Menschen ihre und die Gesundheit ihrer Kinder opfern mußten, nur um das Allernotwendigste zum Leben zu verdienen?

Über die Köpfe der Menge hinweg sah ich das Hotel und ging mit weit ausholenden Schritten darauf zu. Als ich näher kam, erkannte ich, daß es sich um kein reines Hotel handelte, sondern um einen Gasthof, in dem auch Zimmer vermietet wurden. Viele Reisende kamen anscheinend nicht nach Arcenborough. Aber schließlich hatte das Dorf auch nicht gerade viel an Attraktionen zu bieten.

Mit Einbruch der Dunkelheit war es kalt geworden. Wind war aufgekommen, der schneidend durch meine durchnäßte Kleidung fuhr. Ich fror und fühlte mich so elend wie schon lange nicht mehr. Die anstrengende Fahrt, das Wetter, die Todesgefahr, in die ich geraten war und die Auseinandersetzungen mit Carringham – alles kam zusammen. Ich sehnte mich nach einem heißen Bad und einem weichen Bett.

Die warme Luft, die mich im Inneren des Gasthauses empfing, war eine Wohltat, obwohl sie stickig und fast schon wieder zu warm war. Rauch sammelte sich träge unter der Decke und wurde von dem Luftzug, der entstand, als ich die Tür öffnete, durcheinandergewirbelt. Der Geruch, der mir entgegenschlug, war eine Mischung aus Tabak, Schweiß und abgestandenem Bier, ein Geruch, wie er in jeder Schenke anzutreffen war, so sauber und gepflegt sie auch sein mochte.

Das PALACE war weder besonders sauber, und schon gar nicht gepflegt. Als Carringham vom besten Hotel sprach, hatte er wohl vergessen zu erwähnen, daß es sich auch um das einzige handelte.

Bierkrüge und Schnapsgläser standen ungespült auf den Tischen, obwohl ich der einzige Gast war. Die Menschen mußten sämtlich hinausgestürmt sein, als sich die Kunde von meinem Eintreffen verbreitet hatte. Ich trat auf den Tresen zu. Der Wirt war von stämmiger Statur. Sein breites Gesicht sprühte nicht eben vor Intelligenz, und seine Hände erinnerten mich an die Pranken eines fettleibigen Orang-Utans. Wo er hinschlug, da wuchs so schnell bestimmt kein Gras mehr. Der rötliche Farbton seiner Haare verriet den Iren in seiner Ahnenreihe.

Er hatte Krüge in einer Schüssel gespült, deren Wasser einen alles andere als hygienischen Eindruck machte. Aber das taten seine Hände auch nicht. Vor allem, da er seelenruhig mit einem Finger in der Nase bohrte, als ich näher kam.

»Ich bin Robert Craven«, sagte ich und schaute ihn finster an, was ihn jedoch nicht im geringsten beeindruckte. »Auf meinen Namen wurde ein Zimmer reserviert.«

»O'Flannigan. Sie sind also der Oberboß der ATC. Hab' Sie mir anders vorgestellt.«

»So wie Carringham?« Ich grinste. Seine respektlose Art machte mir den Wirt wieder etwas sympathischer. Er sagte wenigstens geradeheraus, was er dachte.

Verschwörerisch beugte er sich vor. »Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf: Nehmen Sie sich vor ihm und den anderen Typen in acht. Das sind falsche Hunde.« Er nickte bekräftigend und nahm sogar den Finger aus der Nase, aber nur, um damit in seinen Zähnen herumzupulen, bevor er fortfuhr: »Es geht mich zwar nichts an, aber ich wüßte gerne, warum Sie gekommen sind. Sie passen nicht in diese Gesellschaft.«

»Ich möchte lediglich etwas nach dem Rechten sehen«, entgegnete ich ausweichend. Meine wahren Gründe konnte ich ihm schließlich nicht auf die Nase binden. »Kann ich das Zimmer sofort bekommen?«

»Aber sicher. Folgen Sie mir.« Er wischte sich die Hände an der Schürze trocken, umrundete den Tresen und blieb noch einmal stehen. »Ist zwar schon spät«, sagte er. »Aber trotzdem – wenn Sie Hunger haben, mache ich Ihnen gerne noch einen Happen.«

Mein Magen kroch ein Stück weit in meiner Speiseröhre empor, während ich wie hypnotisiert auf seinen rechten Zeigefinger starrte.

»Das ist nicht nötig«, sagte ich hastig. »Ich bin wirklich müde.«

O’Flannigan zuckte mit den Achseln, wandte sich abermals um und ging weiter. Mit meinem Gepäck in der Hand schloß ich mich ihm an. Wir traten in einen geräumigen Flur, von dem aus einige weitere Türen abzweigten, und an dessen hinterem Ende eine Treppe in die Höhe führte. Sie war schmal und die Stufen klein, außerdem hatte ich immer noch glitschigen Schlamm unter meinen Schuhsohlen. Ich mußte höllisch aufpassen, um nicht auszurutschen. Ein gebrochener Arm oder etwas ähnlich Erfreuliches war so ziemlich das Letzte, das mir noch zu meinem Glück fehlte.

Zwei weitere Absätze mußten wir überwinden. Am Ende der Treppe, im dritten Stockwerk, gelangten wir auf einen Korridor. Kitschige Gemälde hingen an den Wänden. Ein blauer Teppich lag auf dem Boden. Jedenfalls vermutete ich, daß er einmal blau gewesen war.

»Zimmer Nr. 5«, verkündete O’Flannigan und blieb vor der betreffenden Tür stehen. Umständlich kramte er einen Schlüssel aus der Tasche und schloß auf. Mit einer einladenden Geste gab er mir den Weg frei, wobei er ein Gesicht machte, als geleite er mich in die Fürstensuite des Londoner Hilton-Hotels.

Ich sah mich aufmerksam in dem Zimmer um. Es war geräumig und sauberer, als ich es nach dem Anblick der Gaststube erwartet hatte. Im Kamin flackerte ein Feuer und verbreitete wohlige Wärme. Ich stellte meinen Koffer und die Reisetasche auf einen Tisch.

»Ich hoffe, Sie sind zufrieden«, sagte der Wirt, während er mir den Schlüssel reichte.

»Ich habe schon schlechter gewohnt.«

O’Flannigan mußte das wohl als Kompliment aufgefaßt haben, denn er grinste freundlich, deutete eine rasche Verbeugung an und zog sich zurück.

Kaum hatte er das Zimmer verlassen, kleidete ich mich aus und warf die schmutzige Kleidung achtlos zur Seite, nachdem ich die Taschen entleert hatte. Ohne ihnen weitere Aufmerksamkeit zu zollen, steckte ich den Shoggotenstern, das Amulett meines Vaters und die anderen Dinge, die ich fand, in einen sauberen Gehrock.

In einer Ecke stand eine Waschschüssel auf einem kleinen Tisch. Mißtrauisch beäugte ich das Wasser. Es schien sauber zu sein. Ich riskierte es, meine Haut damit in Berührung zu bringen. Beim

Versuch, mir mehr als nur Gesicht und Hände zu waschen, mußte ich beinahe zum Schlangenmenschen werden. Ein Zuschauer hätte an meinen Verrenkungen seine helle Freude gehabt. Irgendwie schaffte ich es, mir zumindest den gröbsten Schmutz von der Haut zu waschen. Anschließend fühlte ich mich zwar nicht gerade wie neugeboren, aber um einiges besser.

Ich kleidete mich frisch an. Meine Müdigkeit war gewichen; zu vieles war auf mich eingestürmt, als daß ich mich sofort zum Schlafen hätte niederlegen können.

Der Fluch der Hexer von Salem hatte mich bis nach Arcenborough verfolgt. Man hatte mich erwartet und in eine Falle gelockt. Aber gemessen an der Macht meiner Feinde, die ich bereits oft genug am eigenen Körper verspürt hatte, war es eine stümperhafte Falle gewesen, nicht mehr als ein vorsichtiges Ausloten meiner Fähigkeiten.

Ich schrak aus meinen Überlegungen hoch, als ich ein leises Geräusch von der Tür her bemerkte. Und als ich aufblickte, sah ich, wie die Klinke langsam nach unten gedrückt wurde.

* * *

Das Erwachen war langsam und voller Qual, eine Flut peinigender Schmerzen, die seinen Körper wie ein feuriges Geflecht durchzogen. Er stöhnte. Nur unmerklich ebbte der Schmerz ab. Dafür drang etwas anderes in sein Bewußtsein. Etwas, das ihm fast noch größere Qual bereitete: Erinnerungen. Gespenstische Visionen, zu grausam, um wahr zu sein, und die doch Realität gewesen waren.

Eine Hand, eine gigantische dämonische Klaue, die nach ihm gegriffen und seine Seele mit sich gerissen hatte…

Mit den Visionen kam auch die Erinnerung an seinen Namen. Er hieß Vernon Brewster, doch diese Erkenntnis blieb seltsam unscharf, so als hätte sich eine andere Wahrnehmung über das geschoben, was er selbst erlebt hatte, als wären in seinem Schädel Erinnerungen, die nicht dort hingehörten. Der Gedanke entglitt ihm sofort wieder, noch bevor er ihn richtig zu Ende gedacht hatte.

Er schlug die Augen auf. Aber alles, was er wahrnahm, waren konturlose Schatten, Schemen, die einen ziel- und sinnlosen Tanz um ihn herum aufführten. Brewster versuchte sich aufzurichten, aber etwas drückte ihn zurück, wie eine unsichtbare, aber sehr starke

Hand. Er vernahm eine melodische Stimme, die ihm auf sonderbare Art vertraut vorkam. Gleichzeitig wurde etwas von seiner Stirn fortgenommen. Wasser plätscherte, dann war das leichte Gewicht wieder da und brachte eine angenehme Kühlung.

Allmählich lichteten sich die Nebel vor Vernons Augen, doch auch jetzt blieben die Konturen dessen, was er sah, unscharf und verschwommen. Er sah das seltsam nebelhafte, irgendwie in sich verdrehte Gesicht einer Frau dicht vor sich, von goldenen Locken eingerahmt. Ihre blauen Augen schienen sich ständig innerhalb dieses Gesichtes zu bewegen, verschmolzen zu einem einzigen Riesenauge und teilten sich dann wieder.

Aus dem unverständlichen Wortschwall wurden nach und nach klare Sätze. Er erfuhr etwas von Männern, die ihn gefunden hatten, und von einem Arzt, und immer wieder stellte sie ihm die Frage, was denn eigentlich passiert sei. Er versuchte, sich auf die Gedanken zu konzentrieren, aber es blieb nicht mehr als ein vager Eindruck unvorstellbaren Schreckens. Ein Schrecken, der sich immer mehr in seinem Gehirn festfraß und es überschwemmte, sein eigenes Ich brutal zurückdrängte.

Grob schlug er die Arme der Frau – der Name Mary tauchte plötzlich in seinem Bewußtsein auf, aber er vermochte ihn nicht einzuordnen – zur Seite und stemmte sich hoch. Ein leiser Schrei drang an seine Ohren, als er ihr einen Stoß versetzte, der sie zurückschleuderte. Die Frau war für seine Schmerzen verantwortlich, dieses Wissen war plötzlich in ihm. Und sie würde dafür büßen.

Entschlossen schwang Vernon sich von seiner Lagerstatt. Schwindel überfiel ihn, legte sich aber nach ein paar Sekunden wieder. Schwerfällig tappte er auf die Frau zu. Er bekam ihren Arm zu fassen und riß sie zu sich heran. Seine Hand fand ihren schmalen Hals und drückte zu. Sein Atem ging abgehackt und keuchend.

Es dauerte nicht lange, bis er spürte, wie die Frau in seinem Griff erschlaffte. Er ließ sie achtlos zu Boden fallen. Sein Blick irrte suchend im Raum umher und blieb an einer Tür hängen. Ohne zu zögern, taumelte Vernon Brewster – oder das, was einmal Vernon Brewster gewesen war – darauf zu.

Lautlos öffnete er die Tür und trat in den Raum. Er erblickte zwei Betten, zu klein für einen erwachsenen Menschen und irgendwie zierlich. Für die kleinen Körper darin – Rebecca und Timothy, diese Namen waren ganz plötzlich in seinem Kopf, ohne daß er wußte,

woher sie gekommen waren – reichten sie aus.

Niemand hatte sein Eintreten bemerkt. Er ging auf eines der Betten zu und hob die Hand. Im schwachen Lichtschein, der durch das Fenster hereinfiel, schimmerte sie weiß, und etwas war darumgewickelt, das ihn behinderte. Er riß es mit den Zähnen herunter.

Wie betäubt starrte er auf seine Hand. War das überhaupt noch eine Hand? Das Fleisch war eingeschrumpelt, und ein seltsam rötliches Glühen ging davon aus. Aber der Gedanke entglitt ihm sofort wieder und wurde nebensächlich.

Seine Hand näherte sich wieder dem zerbrechlichen, kleinen Körper in dem Bett, doch plötzlich drang etwas Neues in sein Gehirn, ein Befehl von solcher Intensität, daß er sich wie unter einem Hieb krümmte. Es gab keine Auflehnung gegen den Befehl, obwohl sich etwas in ihm dagegen sträubte, die zerbrechlich erscheinenden Körper zu verschonen.

Widerwillig verließ er das Zimmer wieder und trat aus dem Haus. Seinen Weg kannte Brewster genau. Manchmal kamen ihm Menschen entgegen, aber es gelang ihm immer wieder, ihnen unerkannt auszuweichen. Er erreichte ein großes Gebäude. Durch einen Hintereingang betrat er den Flur und stieg die Treppe hinauf. Vor einer Tür, in deren Holz eine große Fünf gebrannt war, blieb er stehen, als müßte er noch Kraft für die bevorstehende Aufgabe sammeln.

Dann senkte er seine entstellte Hand auf die Klinke.

* * *

Ich löschte das Licht und huschte neben die Tür. Meine Hand zuckte zum Griff des Stockdegens, aber alles, was ich zu fassen bekam, war der Stoff meines Anzuges. Der Degen lag noch auf dem Tisch neben meinem Gepäck! Ich hatte mir die Waffe nicht wieder in den Gürtel gesteckt.

Jetzt war es zu spät, noch danach greifen zu wollen. Die Tür schwang auf, und der Lichtschein aus dem Korridor warf ein helles Rechteck auf den Boden, ein Rechteck, in dem sich der Schatten eines Menschen wie ein dunkler Schemen abhob. Ich stand im Schutz der Tür, konnte also nicht sofort entdeckt werden. Dafür konnte ich jede Bewegung des Schattens beobachten. Die Dunkelheit schien ihn zu irritieren,

denn er zögerte, bevor er langsam weiterging.

Ich wartete, bis er ganz im Zimmer stand, dann sprang ich hinter meiner Deckung hervor, trat die Tür wuchtig zu und stürzte mich auf den Eindringling.

Der unerwartete Angriff warf meinen Gegner zu Boden. Ich setzte nach, versuchte ihn zu packen, verlor aber ebenfalls die Balance und stürzte quer über ihn. Ineinander verkrallt rollten wir über den Boden. Der Fremde war von schmächtiger Statur, aber sein Körper war muskulös, und er entwickelte beachtliche Kräfte. Nur mit größter Mühe gelang es mir, ihn niederzuringen, so daß ich über ihm zu liegen kam und ihn halten konnte.

»Hören Sie auf, Mr. Craven«, keuchte eine Stimme. »Ich will nur mit Ihnen sprechen.«

Überrascht lockerte ich meinen Griff. Mit einer Hand zog ich die Tür wieder auf und betrachtete im hereinfallenden Licht meinen Gegner. Es handelte sich um einen jungen Burschen, bestimmt nicht älter als siebzehn oder achtzehn Jahre. Seine Haare waren schulterlang und leicht gelockt. Seine dunklen Augen sahen mich ängstlich an. Ich tastete ihn nach Waffen ab, fand keine und ließ ihn aufstehen, immer noch auf einen plötzlichen Angriff gefaßt.

»Was willst du?« fragte ich barsch, während ich die Lampe wieder entzündete und die Tür schloß. »Ich schätze es nicht, wenn man versucht, in mein Zimmer einzudringen.«

»Mein Name ist Conroy«, sagte der Bursche und sah mich erwartungsvoll an. Als ich nicht reagierte, fügte er hinzu: »Jeff Conroy. Ich habe Ihnen den Brief geschrieben. Tut mir leid, daß ich so hereingeschlichen bin, aber ich sah keine andere Möglichkeit. Ich hatte Angst, daß jemand mich entdecken könnte. Die ATC vermutete schon längst, daß Sie nicht von allein gekommen sind und hat Spitzel im Hotel postiert. Und auch draußen auf der Straße. Ich habe mich über die Hintertür eingeschlichen.«

Als er seine Scheu einmal überwunden hatte, sprudelten die Worte regelrecht aus ihm heraus. In seinem Blick lagen Unsicherheit und eine bange Erwartung; auch ein wenig Furcht. Aber keine Falschheit. Er hatte die Wahrheit gesagt. Ich spürte es sofort, wenn jemand versuchte, mich zu belügen. Das war ein Teil meines magischen Erbes.

Ich erinnerte mich vage, vor einigen Monaten einen Brief aus Arcenborough erhalten zu haben, ohne Absender und mit zahlreichen

Schreibfehlern, die auf eine mangelnde Schulbildung des Absenders hinwiesen. Die Berichte über die Arbeitsmethoden in den Webereien und Spinnereien, deren Hauptaktionär ich war, klangen alarmierend. Sie hatten mich betroffen gemacht. Von einer unbarmherzigen Ausbeutung, von Kinderschwerstarbeit und Mißachtung auch der geringsten demokratischen Rechte war die Rede gewesen, aber ich hatte nicht die Zeit gehabt, mich darum zu kümmern. Ich hatte sie auch jetzt nicht. Der Kampf gegen Necron fraß meine Zeit, doch wenn ich schon einmal hier war, konnte ich auch nach dem Rechten sehen.

Gegen die weitverbreiteten Mißstände in anderen Betrieben war ich machtlos, aber in meinen eigenen war ich entschlossen, für eine Einhaltung der Menschenrechte zu sorgen.

»Setz dich«, forderte ich den Jungen schon etwas freundlicher auf. »Ich nehme an, du hast mir etwas sehr Wichtiges zu erzählen, wenn du unter diesen Umständen bei mir eindringst.«

Jeff nickte. Er rutschte ungeduldig auf seinem Sessel hin und her und musterte mich aufmerksam. Er schien von mir ebenso überrascht zu sein, wie der Wirt es gewesen war. Auch ich musterte ihn mit unverhohlener Neugier. Ein schwacher Geruch nach ätzenden Bleichmitteln hing ihm an und zeigte, daß er trotz seiner Jugend bereits in den Färbereien arbeitete. Seine Kleidung war schäbig und ärmlich, sein schmales Gesicht trotz seiner Jugend verhärmt. Die braunen Augen zeigten einen Ausdruck von Erfahrung, über die er in seinem Alter eigentlich noch gar nicht verfügen durfte. Irgendwie erinnerte er mich an mich selbst, wie ich noch vor kaum drei Jahren gewesen war. Ich mußte damals ähnlich ausgesehen haben. Auch meine Jugend war alles andere als ein Kinderspiel gewesen. In den Slums von New York wurde man früh erwachsen.

Unser Schicksal schien sich ähnlich, und ich spürte eine Woge von Sympathie für den Jungen in mir aufsteigen. »Wie alt bist du, Jeff?« erkundigte ich mich mit sanfter und ein wenig väterlicher Stimme, über die ich mich selbst ärgerte.

»Fünfzehn, Sir.«

Ich nickte nachdenklich. »Laß den ›Sir‹ weg«, sagte ich. »Und dann erzähle mir endlich, was in Arcenborough vorgeht.«

Er blickte sich furchtsam um, wie um sich zu vergewissern, daß es wirklich keine unliebsamen Mithörer gab, und senkte dann den Blick.

»Schlimme Dinge«, murmelte er. Ein Ruck ging durch seine Gestalt; er

straffte sich. »Einiges habe ich Ihnen schon in dem Brief angedeutet. Er war bestimmt nicht leicht zu lesen. Ich war nie in einer Schule und hab' mir das Lesen und Schreiben selbst beigebracht.

Ganz Arcenborough gehört der ATC. Selbst die Polizei macht nur, was die Gesellschaft befiehlt.« Er legte eine kurze Pause ein, wie um seinen Worten größeres Gewicht zu verleihen. »Wir sind nichts anderes als Sklaven, Arbeitsvieh!«

Er starrte mich eindringlich an. Seine Augen schienen zu brennen. Fast eine Viertelstunde sprach er, und mit jedem Wort begann ich mich mehr zu schämen.

Ich war bestürzt und senkte den Kopf, weil ich seinem Blick nicht mehr standhalten konnte. Sicher, ich hatte nicht gewußt, daß die Zustände so schlimm waren, aber das sprach mich nicht von meiner Mitschuld frei. Ich hatte das finanzielle Erbe Roderick Andaras übernommen, ohne mich weiter darum zu kümmern. Mittlerweile bedauerte ich nicht mehr, daß ich persönlich gekommen war.

»Ich… ich habe das nicht gewußt«, sagte ich leise. Es war eine reichlich schwache Entschuldigung.

In Jeff Conroys Augen flammte es auf.

»Das glaube ich Ihnen«, sagte er. »Sie machen nicht den Eindruck eines Geldschinders. Sie haben in London wahrscheinlich immer nur zufrieden das Geld eingestrichen, das hier aus uns herausgepreßt worden ist. Manchmal müssen schon die Zwölfjährigen in den Webereien körperliche Schwerstarbeit leisten, und viele sterben, ehe sie zwanzig sind. Ihre Körper können erst gar nicht heranwachsen.

Kaum jemand in Arcenborough wird viel älter als dreißig Jahre. Bis dahin sind sie entweder in den Färbereien erstickt oder haben sich ihre Gesundheit durch die Arbeit an den verdammten Stoffen ruiniert. Manche fallen einfach tot um. Manchmal habe ich sogar das Gefühl, die ATC will keine Renten zahlen, wenn Sie verstehen, was ich meine. Von Zeit zu Zeit sind Menschen in den Fabriken spurlos verschwunden.«

Er hatte sich in Rage geredet und schwieg kurz, um nach Luft zu schnappen.

»Du meinst, die Gesellschaft läßt sie umbringen?« hakte ich fassungslos nach. Es fiel mir schwer, das Entsetzliche zu glauben. Und doch fürchtete ich, daß er die Wahrheit sprach. Wenn überhaupt,

dann untertrieb er.

»Was anderes fällt mir nicht ein. Sicher gibt es immer wieder Unfälle, viele werden auch gar nicht bemerkt oder wollen nicht bemerkt werden, aber hier passiert einfach zu viel. Das kann kein Zufall mehr sein!«

Er kam nicht dazu, weiterzusprechen.

Ein ungeheures Krachen ertönte, dann wurde die Tür von einer unvorstellbaren Kraft ins Zimmer hineingeschleudert.

Auf der Schwelle stand eine Kreatur, die nur noch schwerlich als Mensch zu erkennen war. Trotzdem wußte ich sofort, um wen es sich handelte. Es war der Mann, den wir auf dem Weg nach Arcenborough gefunden hatten, Vernon Brewster, wie der Kutscher ihn genannt hatte. Ich erkannte ihn mehr an dem fehlenden Arm, als an seinem Gesicht. Es hatte sich verformt. Die Nase war beinahe flach geworden, während der Mund wie ein Vogelschnabel spitz zulief. Die Augen waren blutunterlaufen; Wahnsinn schimmerte in ihnen.

Sein Körper war größer geworden, massiger. Seine Hand hatte sich in eine beinahe skelettierte Klaue verwandelt, über der eine rotglühende Aura lag. Ein halbes Dutzend armlanger Tentakel ragte aus seinem Oberkörper.

Schuppige Fangarme, die wie tödliche Peitschen auf mich zuschnellten.

* * *

Einen Augenblick war ich vor Schrecken wie gelähmt – und dieser Moment hätte mich fast das Leben gekostet! In letzter Sekunde ließ ich mich fallen, fing meinen Sturz mit den Händen ab und rollte zur Seite, um aus der Reichweite der Fangarme zu kommen.

Ein Tentakel krachte auf den Sessel, in dem ich gesessen hatte. Der Schlag zermalmte das Möbelstück. Holzsplitter, zerbrochene Stahlfedern und Stoffetzen flogen durch die Luft.

Ich sprang auf und riß Jeff Conroy zur Seite. Mit ungläubigem Entsetzen starrte der Junge auf die Schreckenskreatur; unfähig, auch nur einen Muskel zu rühren. Er atmete nicht einmal.

Ein Tentakel zuckte auf uns zu. Erneut sprang ich zur Seite und stieß Jeff gleichzeitig in die entgegengesetzte Richtung. Alles Blut war aus seinem Gesicht gewichen. Zitternd preßte er sich an die Wand.

Ich wußte nicht, was mit Brewster vorgegangen war. Es schien nichts Menschliches mehr in ihm zu sein. Etwas Fremdes hatte sich seiner bemächtigt. Etwas, das mich töten wollte.

Nachdem seine ersten beiden Angriffe fehlgeschlagen waren, wurde er nun vorsichtiger. Das verschaffte uns eine kurze Verschnaufpause. Aber es machte ihn auch gefährlicher.

»Was ist das?« schrie Jeff, der langsam aus seiner Erstarrung zu erwachen begann.

Ich wußte die Antwort auf seine Frage nur zu gut, doch mir blieb keine Zeit für lange Erklärungen, die er ohnehin nicht verstanden hätte. Ich kannte die Wesen, denen Brewster nun schon zum Verwechseln ähnlich sah.

Er hatte sich zu einem bizarren Zwitterwesen zwischen Mensch und Shoggote verwandelt, einer Kreatur der GROSSEN ALTEN, seelenlos und unfähig, irgendein menschliches Gefühl zu empfinden, denn sie trugen ein Stück derer in sich, die sie erschaffen hatten. Es war nicht das erste Mal, daß ich einem Shoggoten begegnete, aber die schier unerschöpfliche Kraft der Kreaturen entsetzte mich jedesmal aufs Neue.

Das Wesen, das einmal Vernon Brewster gewesen war, griff wieder an. Die Verwandlung seines Körpers war beinahe abgeschlossen. Nicht mehr lange, und er würde auch die letzte Ähnlichkeit mit einem Menschen verlieren. Solange dies nicht der Fall war, hatte ich vielleicht noch eine Chance.

Ein geschmeidiger Tentakel huschte auf mein Gesicht zu, so schnell, daß mein Auge die Bewegung gerade noch wahrnehmen konnte. Ich duckte mich unter dem Fangarm hinweg, hatte aber nicht auf die anderen Gliedmassen des Shoggoten geachtet. Ein peitschender Hieb traf mich und schleuderte mich quer durch den Raum. Der Kleiderschrank fing meinen mißglückten Flugversuch auf. Mit aller Wucht krachte ich gegen die Tür und durchbrach das Holz. Benommen blieb ich zwischen Bettwäsche und zerschlissenen Handtüchern liegen.

Der Sturz hatte mich aus Brewsters Reichweite geschleudert, aber es war nur eine winzige Atempause, die mir vergönnt war. Das Zimmer

schien unter seinen Schritten zu erbeben, als er wieder auf mich zugestampft kam. Jeder Knochen tat mir weh, und ein blutiger Nebel hatte sich über mein Bewußtsein gelegt. Mühsam versuchte ich, wieder auf die Beine zu kommen.

Der Shoggote erkannte meine Wehrlosigkeit, doch auf seinem Gesicht – der verzerrten Karikatur eines menschlichen Gesichtes, das mich angrinste – zeigte sich nicht die geringste Regung; nicht einmal Triumph. Ein Tentakel peitschte auf mich zu und wickelte sich um meinen Hals. Die Berührung der schleimigen Masse ließ meine Haut wie Feuer brennen. Ich bekam keine Luft mehr.

Wenn ich mich nicht verteidigte, würde ich sterben!

Die Todesangst verlieh mir noch einmal neue Kraft. Ich schlug wild um mich, zerrte wie von Sinnen an dem feucht glitzernden Fangarm, aber ebensogut hätte ich versuchen können, eine massive Wand mit bloßen Fäusten zu zertrümmern.

Plötzlich stießen meine Finger gegen ein Hindernis und schleuderten es beiseite. Glas klirrte. Ein beißender Schmerz fuhr durch meine Finger, kaum weniger schlimm als die Berührung durch die amorphe Masse, die sich um meinen Hals geschlungen hatte. Fast instinktiv packte ich zu – und hielt die Petroleumlampe in der Hand, an deren Flamme ich mich verbrannt hatte. Ich ignorierte den Schmerz, raffte noch einmal alle Kraft zusammen und schlug die Lampe gegen den Körper des Shoggoten.

Die Bestie trug noch immer die Kleidung Vernon Brewsters. Das war meine Rettung. Sie fing sofort Feuer. Ein krampfartiges Zucken durchlief die Kreatur, als die Flammen an ihr hochleckten. Der Griff um meinen Hals lockerte sich und löste sich dann ganz, während die Kreatur mit einem schrillen Kreischen rückwärts taumelte.

Ich wußte, daß ein echter Shoggote durch Feuer nicht zu vernichten war. Brewster aber hatte dieses Stadium noch nicht erreicht. Noch war seine Verwandlung nicht abgeschlossen; zum Teil war er Mensch geblieben. Und verletzlich!

Knisternd fraßen sich die Flammen durch seine Kleidung…

* * *

»Verdammt noch mal, weichen Sie mir nicht aus. Ich will wissen, was

dieses Ding war!« schrie Jeff Conroy unbeherrscht und schlug mit der Faust auf den Tisch. Immer noch stand ihm die nackte Angst ins Gesicht geschrieben.

Merkwürdigerweise hatte niemand sonst im Haus bemerkt, was in diesem Zimmer vor sich gegangen war. Gäste gab es anscheinend außer mir keine, und unten in der Gaststube war es wohl zu laut, als daß man dort etwas von dem Kampf vernommen hätte. Wir hatten die Flammen mit Decken und Tüchern erstickt, und von dem Shoggoten-Menschen war nur ein grauer, glänzender Schleim auf dem Boden übrig geblieben.

Ich seufzte resignierend, löste mich von dem ekelerregenden Anblick und wandte mich zu Jeff um. »Also gut, ich will versuchen, es dir zu erklären.« Es gibt Momente, in denen man mit Ausflüchten nicht mehr weiterkommt, und solch ein Augenblick war hier gekommen. Ich konnte den Wissensdurst des Jungen gut verstehen. Wie oft hatte ich mich geärgert, wenn Howard, mein Freund und Mentor, mich wie einen kleinen Schuljungen behandelt hatte, dem man die Wahrheit nur stückchenweise und in kleinen Dosierungen verabreichen durfte.

Mehrere Minuten lang redete ich ununterbrochen, und mit jedem Satz wurden seine Augen größer, dabei hielt ich mich so allgemein wie möglich. Ich berichtete von den GROSSEN ALTEN, die vor ewiger Zeit diese Erde beherrscht hatten, bis sie von noch mächtigeren Feinden, den ÄLTEREN GÖTTERN, zurückgedrängt und eingekerkert worden waren, und von ihren Versuchen, erneut auf unserer Welt Fuß zu fassen.

Über meine eigene Rolle – und die meines Vaters – in diesem immerwährenden Kampf schwieg ich mich aus. Was hätte es schon genutzt? Der Junge hätte nur weniger Vertrauen zu mir gefaßt, hätte vielmehr die Angst gespürt, die viele Menschen ergriff, wenn sie mich kennenlernten.

Ich war ein Hexer, ein Mann mit Fähigkeiten und Kräften, die einem normalen Menschen unheimlich sein mußten. In ihren Augen war ich wohl kaum weniger abnormal als die Kreaturen, die ich bekämpfte.

Schließlich verstummte ich. Ich hätte noch viel erzählen können, von Necron und seinen Drachenkriegern, von den Meistertoren und hundert anderen Dingen, die zu meinem Lebensinhalt geworden waren, doch ich hätte nur Schaden damit angerichtet. Manches war so schrecklich, daß es besser für ewig unter einem Mantel aus Schweigen verborgen blieb.

Jeff lief wie ein gefangenes Raubtier im Raum umher, ohne ein Wort zu sagen. Er mußte das Gehörte erst langsam verdauen, aber ich war sicher, ihn mit meiner Erklärung nicht überfordert zu haben. Der Junge war ein waches Bürschchen, den so leicht nichts aus der Bahn werfen konnte. Er war mir ähnlicher, als er vielleicht ahnte.

»Was sollen wir nun tun, Mr. Craven?« fragte er schließlich tonlos. »Vernon Brewster ist nicht von allein zu dieser Bestie geworden. Der wahre Urheber hält sich immer noch irgendwo verborgen, und ich wette, daß der Graue Bredshaw etwas damit zu tun hat.«

Alarmiert blickte ich auf. »Wer ist dieser Bredshaw?«

»Er... er ist schon lange tot, aber...« Jeff geriet ins Stottern, und ich mußte ihn erst ermutigen, fortzufahren. »Es gibt zahlreiche Legenden über ihn. Man munkelt, daß er mit finsteren Mächten im Bunde gestanden haben soll. Mit Wesen, die nicht von dieser Welt stammen, wie dieses Ungeheuer da.«

Er deutete auf den Boden, wo sich selbst der schwarze Schleim, das einzige Überbleibsel des Shoggoten, langsam in feinen grauen Staub auflöste. Die Flammen hatten den Körper restlos verzehrt, ohne dabei auch nur den geringsten Rauch zu entwickeln. Es war kein normales Feuer gewesen.

»Ich habe diese Legenden selber lange Zeit nicht geglaubt. Irgend etwas wohnt in dem Wald, dort, wo das Anwesen Bredshaws liegt. Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll... es ist wie eine feindselige Ausstrahlung, die von diesem Teil des Waldes Besitz ergriffen hat. Ich war ein paarmal da, aber es war mir unmöglich, näher als bis auf ein paar hundert Yards an das Anwesen zu kommen. Eine Art panischer Angst hat mich jedesmal zur Umkehr gezwungen.«

Ich dachte über seine Worte nach. Wohl in jedem Dorf gab es Legenden über böse Geister, und jedes englische oder schottische Schloß, das etwas auf sich hielt, besaß seinen eigenen Hausgeist. In den seltensten Fällen war an diesen Erzählungen auch nur ein wahrer Kern. Eine alte Kräuterfrau wurde in den Augen abergläubischer Menschen schnell zu einer Hexe, die auch nach ihrem Tod noch umging und die man für alle Unglücksfälle verantwortlich machte. So oder ähnlich verhielt es sich in den meisten Fällen. Es war im Grunde immer die gleiche Geschichte, nur das Beiwerk änderte sich.

Aber Jeff Conroy machte nicht den Eindruck eines von abergläubischer Furcht eingeschüchterten Hinterwäldlers. Wenn er

sagte, daß er versucht hätte, der Sache auf den Grund zu gehen, dann stimmte das. Ich schien eine erste Spur gefunden zu haben.

»Sie glauben mir nicht«, sagte er enttäuscht, als ich nichts auf seinen Bericht erwiderte. »Haben Sie sich noch nicht gewundert, warum es in Arcenborough keine Holzfäller gibt? Ein paar Firmen haben versucht, hier zu arbeiten. Sie fanden niemanden, der für sie arbeiten wollte, und selbst die Männer, die sie mit hohen Prämien von weither anlockten, flohen bald wieder aus dem Ort. Niemand kann im Wald arbeiten, ohne den Verstand zu verlieren.«

»Ich glaube dir, Jeff«, antwortete ich. »Morgen sollten wir diesem Wald einmal einen Besuch abstatten. Ich möchte mich gerne an Ort und Stelle umsehen.«

»Warum erst morgen?«

Ich lachte leise. »Möchtest du unbedingt in der Dunkelheit hin? Wenn dort wirklich etwas existiert, das Brewster in diese Bestie verwandelt hat, dann wird es zweifelsohne auch unser Kommen bemerken. In der Dunkelheit wären wir für einen weiteren Shoggoten ein leichtes Opfer. Dazu kommt, daß ich mich gerne ausgeruht einer weiteren Auseinandersetzung stellen würde.«

»Aber glauben Sie denn, daß wir noch so viel Zeit haben? Woher wollen Sie wissen, daß es nicht noch in dieser Nacht, während Sie schlafen, zu einem weiteren Angriff kommt?«

»Ich glaube nicht, daß uns in dieser Nacht noch Gefahr droht. Bredshaw – oder wer auch immer – wird schwer daran zu kauen haben, daß ich seinen Killer getötet habe. So schnell wird er nichts mehr unternehmen.«

Ich hoffte, daß Jeff das unsichere Schwanken in meiner Stimme nicht bemerkte. Denn in Wirklichkeit war ich von meinen eigenen Worten selbst nicht überzeugt. Aber es wäre Wahnsinn gewesen, jetzt im Wald herumzuirren.

»Sie müssen es wissen«, murmelte er gepreßt. »Es ist wohl besser, wenn ich jetzt gehe. Meine Mutter wird sich schon Sorgen machen, wo ich bleibe.«

»Deine Mutter?« hakte ich nach, ohne selbst zu wissen, warum ich es tat.

»Mein Vater ist tot. Einer der vielen Verschwundenen, die man

niemals wiedergesehen hat. Jetzt muß ich wirklich gehen. Ich muß morgen früh in die Färberei zurück.«

»Da mach dir keine Sorgen«, beruhigte ich ihn. »Ich werde morgen deine Hilfe brauchen. Außerdem habe ich vor, den morgigen Tag mit einem Donnerschlag zu beginnen. Bis ich mir selber ein Bild habe machen können, bleiben sämtliche Fabriken geschlossen.« Ich sah den Schatten der Sorge, der über Jeffs Gesicht huschte, und fügte schnell hinzu: »Den Lohn werde ich trotzdem weiterzahlen lassen.«

Er nickte erleichtert und wirkte beinahe gerührt. »Arcenborough wird Ihnen viel zu verdanken haben.«

Die Hoffnung, die er in mich setzte, machte mich ein wenig verlegen. Ich war es nicht gewohnt, Lob zu empfangen. Ich senkte den Kopf und dann fiel mein Blick auf meine rechte Hand, mit der ich den Shoggoten berührt hatte.

Besser gesagt: das, was einmal meine rechte Hand gewesen war!

Jetzt hatte sie sich in eine ebensolche Klaue wie bei Vernon Brewster verwandelt, und auch die gleiche rötliche Aura umgab sie wie ein gestaltloser, glühender Schemen.

Fassungslos starrte ich sie an, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Was ich sah, konnte nicht sein, und doch wußte ich, daß es keine Illusion war. Die Finger waren wie ausgedörrt, so, als wäre keinerlei Fleisch mehr an ihnen, sondern nur trockene, pergamentartige Haut, die sich über die Knochen spannte und die Fingernägel waren um mindestens das Dreifache länger geworden.

Ich wollte schreien, bekam aber keinen Ton heraus. Erst langsam gewann mein klarer Verstand wieder die Oberhand über die Panik, die sich in mir ausbreitete. Ich konnte die Finger noch normal bewegen und spürte nicht einmal Schmerzen. Trotzdem blieb der Anblick unfaßbar.

Jeff hatte nichts von meinem Schrecken bemerkt. Er hatte sich umgedreht und rückte gerade die Tür zur Seite, die der Shoggote aus den Angeln gerissen hatte. Plötzlich brandete Lärm vor dem Haus auf; laute Stimmen und hastige Schritte auf dem groben Pflaster. Hastig griff ich nach einem Taschentuch, wickelte es um die unförmige Klaue, die einmal meine Hand gewesen war und zwängte sie in die Tasche meines Gehrocks. Dann trat ich ans Fenster und blickte hinunter auf die Straße.

Eine Menschenmenge hatte sich vor dem Hotel versammelt. Es mochte fast die gesamte männliche Bevölkerung des kleinen Ortes sein. Erregt diskutierten die Männer miteinander. Ihre Stimmen drangen nur gedämpft zu mir herauf. Ich konnte nicht verstehen, um was es ging. Lediglich meinen Namen schnappte ich auf.

Um einen Höflichkeitsbesuch handelte es sich bestimmt nicht. Darauf deutete schon das zu einer Schlinge verknotete Seil, das einer der Männer in den Händen hielt. Jemand sah hoch und entdeckte mich hinter dem Fenster. Mit lautem Klirren barst die Scheibe, als er einen Stein zu mir hochschleuderte. Hastig trat ich zur Seite, um nicht von dem Wurfgeschoß oder den niederregnenden Glassplittern verletzt zu werden. Wüste Flüche und Beschimpfungen wurden laut. Die Männer drängten sich in das Gasthaus.

»Verschwinde, Jeff«, stieß ich hervor. »Klettere aus dem Fenster. Ich versuche, die Kerle aufzuhalten. Hol die Polizei. Los, nun lauf schon endlich!« Die letzten Worte schrie ich fast.

Wenn mich nicht alles täuschte, hatte ich es mit einem klassischen Fall von Lynchjustiz zu tun. Ich wußte nicht, was man mir vorwarf, aber die Männer, die ich bereits die Treppe heraufpoltern hörte, würden es mir sicherlich auf rasche Art erklären.

Mit der freundlichen Überzeugungskraft einer Schlinge!

* * *

Ich trat auf den Korridor hinaus, die Hand noch immer in der Rocktasche vergraben. Am Kopfende der Treppe, wo die Männer zu mir heraufschauen mußten, hatte ich einen psychologischen Vorteil. Kampflos würde ich mich nicht ergeben; in erster Linie mußte ich Zeit herausschinden. Aber ich würde mit meinen Waffen kämpfen, zumindest solange das möglich war. Worte konnten stärkere Waffen darstellen als rohe Gewalt.

Der entfesselte Mob stürmte die Treppe herauf, doch der Sturmlauf geriet ins Stocken, als die Männer mich erblickten. Einige von ihnen glaubte ich schon bei meiner Ankunft gesehen zu haben.

»Was wollt ihr?« herrschte ich sie an, bevor sie Gelegenheit hatten, sich auf die neue Situation einzustellen. Einige Augenblicke lang waren sie verwirrt, und diese Zeit nutzte ich aus. Ich tastete nach den Gehirnen der Männer, traf auf einen Widerstand und drängte ihn

beiseite. Die Anstrengung trieb Schweißperlen auf meine Stirn, aber ich erreichte mein Ziel. Ein Band aus geistiger Kraft entstand zwischen mir und den Menschen. Doch es war schwerer, als ich erwartet hatte.

»Ihr wollt gar nichts hier«, brüllte ich und beantwortete meine Frage damit selbst. »Ihr werdet nach Hause gehen und alles vergessen!«

Unruhe breitete sich in der Menge aus, aber es war keine menschliche Aufregung mehr in ihrem Gebaren, sondern eine Art von Marionettenhaftigkeit. Ich hatte die Menschen unter meinen Willen gezwungen, aber bei weitem nicht so stark, wie ich es mir vorgestellt hatte. Es gelang mir nicht, ihren Widerstand vollends zu brechen. Sie gehorchten mir nicht, doch ich hatte ihrem wütenden Ansturm die Kraft genommen. So konnte ich sie wenigstens für einige Zeit dazu zwingen, nichts gegen mich zu unternehmen. Aber es waren zu viele, um sie für mehr als ein oder zwei Minuten zu bändigen. Meine geistigen Kräfte waren durch Tergards magischen Schlag noch immer geschwächt, und ich spürte, wie meine Konzentration langsam, aber unerbittlich nachließ.

(Der Krakatau-Zyklus läßt grüßen!)

»Geht doch nach Hause«, befahl ich noch einmal und merkte, wie meine Stimme zitterte. Auch diesmal kamen sie meinem Befehl nicht nach. Ohne Hilfe von außerhalb war ich verloren, aber ich konnte zumindest versuchen, das Beste aus meiner Situation herauszuholen. Die Zeit arbeitete für mich.

Ich winkte den vordersten der Männer zu mir. Mit abgehackten Bewegungen überwand er die letzten drei Stufen, die uns trennten. »Was geht hier vor?« fuhr ich ihn scharf an. Seine Stimme klang monoton in der Hypnose, als er antwortete.

»Ich wollte nach Vernon Brewster sehen. In seinem Haus wütete ein Ungeheuer. Es hat Brewster verschlungen und seine Frau umgebracht. Ich konnte mich vor dem Monster verbergen und habe es bis zu Ihrem Zimmer verfolgt. Dann holte ich die anderen zu Hilfe, und nun sind wir gekommen, um den Mord zu rächen. Entweder gehorcht Ihnen die Bestie, oder Sie sind es selbst, Craven.«

Wenn alles nicht so ernst gemeint gewesen wäre, hätte ich fast zu lachen begonnen. Wieder einmal hielt man mich für den Urheber einer Gefahr, durch die ich um ein Haar selbst das Leben verloren hätte. Wann endlich würden die Menschen lernen, zwischen Freund und Feind zu unterscheiden, anstatt allen Fremden mit Mißtrauen und

Haß zu begegnen? Es wäre der Augenblick, in dem der Fluch der Hexer von Salem brechen würde, aber ich wußte, daß es noch ein weiter Weg bis dahin war.

Etwas ging mit den Männern vor. Plötzlich war die unsichtbare Barriere, die ich durchbrochen geglaubt hatte, wieder da. Meine Macht verflog von einer Sekunde auf die andere, und mit einem Male fühlte ich nichts als eine gräßliche Leere in mir. Erschöpft taumelte ich einen Schritt zur Seite und mußte mich am Treppengeländer abstützen.

Doch dieser Zustand währte nur Sekunden, dann hatte ich mich wieder in der Gewalt. Noch einmal richtete ich mich auf und stellte mich der aufgebrachten Menge entgegen. »Zurück!« befahl ich. »Ihr wißt nicht, was ihr anrichtet, ihr Narren.«

Diesmal verfehlte mein herrisches Auftreten seine Wirkung. Der Mob trampelte mich einfach nieder. Einige der Männer waren mit Knüppeln bewaffnet, und schmerzhafte Schläge und Tritte prasselten auf mich ein. Instinktiv riß ich die Arme vor mein Gesicht und krümmte mich am Boden. Schrille, wütende Schreie gellten mir in den Ohren. Ich schlug und trat um mich, ohne zu zielen, aber ich hätte ein Dutzend Arme und Beine gebraucht, um mich erfolgreich gegen die aufgebrachte Menge zu verteidigen. Meine Kräfte ließen rasch nach. Dann packte mich jemand am Kragen und riß mich in die Höhe. Ich sah durch einen blutigen Nebel, wie er mit seiner gewaltigen Faust ausholte. Mit einem Schrei hob ich die Hände, um mein Gesicht zu schützen – und verlor das Taschentuch, mit dem ich meine verwundete Hand umwickelt hatte.

Gegen den nun losbrechenden Tumult war der bisherige nicht mehr als ein gemütliches Plauderstündchen gewesen. Gellende Schreie klangen in meinen Ohren.

»Er selbst ist der Dämon!« schrie jemand.

»Schlagt ihn tot!« brüllte eine andere Stimme.

Vor Schmerzen fast ohnmächtig, nahm ich alles nur noch wie durch einen Schleier wahr. Meine Gegenwehr war längst zusammengebrochen, nicht mehr als ein hilfloses Gestikulieren mit den Armen. Ein bärtiges Gesicht schälte sich aus dem Nebel, zerfloß wieder und erschien mir in dieser Verzerrtheit so schreckenerregend wie die Fratze des Shoggoten. War ich dem Ungeheuer nur entkommen, damit die Besessenen mich nun an seiner Stelle

umbrachten?

Ich war mehr tot als lebendig und wunderte mich selbst, wieso ich noch immer bei Bewußtsein war, aber dieser nebensächliche Gedanke krallte sich in meinem Gehirn fest.

Die Besessenen. Das war die Lösung!

Ich hätte es spüren müssen, als ich ihnen meinen Willen aufzuzwingen versuchte. Die Kraft, die sich mir entgegengestemmt hatte, diese Barriere in ihren Gehirnen, das war nicht nur ihre menschliche Energie gewesen. Ich hatte die Menschen nicht beherrschen können, weil sie längst den Befehlen eines anderen gehorchten! Aber diese Erkenntnis kam zu spät.

Ein harter Schlag gegen die Schläfe löschte mein Bewußtsein endgültig aus.

* * *

Teilnahmslos sah er seinem eigenen Sterben zu, fühlte die Flammen, die seinen Körper verzehrten, aber er empfand keine Schmerzen dabei. Etwas schirmte ihn ab, dasselbe Etwas, das zuvor schon seine Seele in einen winzigen Winkel seines Körpers verbannt hatte. Ohne die Möglichkeit, es zu verhindern, hatte er miterleben müssen, wie der Schatten seinen Körper veränderte. Seine neue Art zu Denken bestand nur noch aus einer Aneinanderreihung instinktiver Empfindungen. Er befand sich nach wie vor innerhalb des Körpers, der einmal sein eigener gewesen war, wie er auch alle Ereignisse deutlich miterleben konnte, wenn auch nur als ein über alles schwebender Beobachter. Nicht einmal der Tod Marys hatte ihn aus diesem dumpfen Dämmerzustand aufschrecken können; Trauer und Schmerz fanden keinen Platz in seiner neuen Welt. Er war kein Wesen mehr, sondern nur noch ein Ding, etwas, das tot war, und doch lebte, auf eine unbegreifliche fremde Art.

Sein Körper verbrannte, aber wenn er es auch herbeisehnte, so war es ihm nicht einmal im Tode vergönnt, Erlösung zu finden. Eine noch gewaltigere Kraft packte ihn und riß ihn mit sich.

Eine unendlich anmutende Zeitspanne glitt er durch die Ewigkeit, fühlte Zeit und Raum in sich pulsieren, bis seine Empfindungen zerfaserten, sich auflösten in einer Wolke von Entsetzen.

Er lebte weiter – oder wie immer man diese andere Form der Existenz auch bezeichnen mochte – und wenn er zuvor schon geglaubt hatte, daß es keine Steigerung, des Entsetzlichen mehr geben könnte, so wurde er nun mit dem Unvorstellbaren konfrontiert.

Und er war ein Teil davon.

Das Ding existierte in einer blasphemischen Alptraumwelt, die nicht einmal sein vom Wahnsinn befallener Geist hätte ertragen können – wenn es ihn noch als menschliches Wesen gegeben hätte. Aber seine Persönlichkeit war ausgelöscht. Er war nur eines von unzähligen Teilen des Dings. Er war ES, und ES war anders als alles, was er sich jemals vorzustellen vermocht hätte.

Um ES herum türmten sich Tausende Tonnen von Gestein auf, das er um seine Leblosigkeit beneidete. ES nahm die schwache Ausstrahlung von Menschen wahr, weit entfernt, doch etwas in IHM wehrte sich dagegen, sich ihnen zu nähern. Allein durch ihre Existenz bereiteten die Menschen IHM Schmerzen. Sie mußten ausgelöscht werden, aber gegenwärtig verspürte ES keinen Hunger, und es gab Wichtigeres zu tun, als über die hilflosen Insekten herzufallen, die sich selbst für die Herrscher dieser Welt hielten.

Was zählten schon die wenigen Jahre, die ihnen zum Leben blieben, gegenüber SEINER nach Jahrmillionen währenden Existenz? Jahrmillionen, die ES in unerträglich hilflosem Dämmerzustand verbracht hatte, der sich nun seinem Ende zuneigte. ES hatte viel, viel Zeit zur Verfügung gehabt, um zu lernen, was es bedeutete, warten zu können.

Jemand war erschienen, der etwas in IHM tief berührte. Ihm war es zu verdanken, daß ES aus SEINEM millionenlangen Schlaf erwacht war. Alles hatte sich wiederholt wie in jener Nacht vor nunmehr rund zweihundert Jahren, als ein Sterblicher geglaubt hatte, an SEINER Macht teilhaben zu können. Einer, der der Graue Bredshaw genannt wurde und der sich der uralten Sätze erinnert hatte, die im Buch des Bösen geschrieben stehen:

Das ist nicht tot, was ewig liegt,

bis daß die Zeit den Tod besiegt.

Jener Sterbliche hatte für seinen Frevel büßen müssen, aber dennoch war es IHM nicht gelungen, erneut Fuß in der Welt der Menschen zu fassen.

ES war ein Ableger SHUDDE-MELLs, jenes Mächtigen unter den GROSSEN ALTEN, der Ewig-Eingegrabene und Herrscher über die Erde und die finsteren Reiche der Höhlen. Vor Millionen von Jahren hatte der Dämon diesen Ableger – seine eigene Hand – abgespalten und mit unseligem Leben erfüllt. Aber die GROSSEN ALTEN waren untergegangen und hatten auch ES ins Verderben gerissen, bevor ES den Auftrag SHUDDE-MELLs ausführen konnte.

Bis dieser Jemand in Arcenborough erschienen war. Seine Ankunft hatte den Dämmerzustand beendet, in dem ES existiert hatte. ES hatte dem gleichen Ritual, wie bei SEINEM letzten Erscheinen folgen müssen, bis dann die Ketten um SEINEN Geist endgültig niederrissen. ES hatte den Fremden geprüft und erfahren müssen, daß er ein Feind des unumschränkten Meisters war; ja, mehr noch: ein Feind all derer, die man die GROSSEN ALTEN nennt.

ES mußte ihn töten, dann erst konnte ES mit der Verwirklichung der Pläne beginnen, für deren Durchführung SEIN Meister ES vor unendlicher Zeit erschaffen hatte. SHUDDE-MELL hatte seine Hand dafür gegeben, und das zeigte, wie wichtig der Auftrag war.

ES hatte einen Shoggoten geschaffen, um den Fremden zu töten, doch er hatte die Kreatur vernichtet, und der Tod, den ES mit verzehrender Glut gespürt hatte, hatte IHN gewarnt. ES hatte die Macht des Fremden unterschätzt, aber nun würde ES keine Fehler mehr begehen.

So hatte ES begonnen, eine neue Falle aufzubauen. ES würde Robert Craven durch die Angehörigen seiner eigenen Rasse bezwingen lassen, ohne sich jedoch völlig auf sie zu verlassen. Im entscheidenden Moment würde ES selbst in Erscheinung treten und die Rache der GROSSEN ALTEN vollziehen.

In SEINER Welt gab es keine Freude und keinen Triumph. So beobachtete ES nur, wie SEINE sorgsam aufgebaute Falle im richtigen Moment zuschnappte und hielt sich zum Eingreifen bereit.

* * *

Die Verriegelung des Fensters klemmte!

Zwar war die Scheibe zerborsten, aber in der Füllung steckten noch zahlreiche scharfkantige Splitter, die ihm beim Hinausklettern die Haut zerschnitten hätten. Verzweifelt zog Jeff Conroy an dem Hebel. Erst als der Junge sich mit seinem ganzen Körpergewicht daran

hängte, ruckte er langsam nach unten. Jeff stieß das Fenster auf und schwang sich auf die Fensterbank.

Die umliegenden Häuser waren verwinkelt gebaut, flache Hütten zumeist, die vom PALACE überragt wurden. Zumindest das angrenzende Gebäude wies zwei Stockwerke auf. Dazwischen lag eine Gasse von mehr als drei Yards Breite. Zu weit, um ohne Anlauf einen Sprung zu riskieren.

Ein schmaler Sims führte unter dem Fenster vorbei. Kaum breiter als ein Fuß, aber die Wand war rauh und uneben. Sie bot genügend Möglichkeiten, sich festzuhalten.

Ohne zu zögern stieg Jeff auf den Sims. Behende wie eine Katze balancierte er vorwärts. Erstaunlicherweise war der Stein noch recht gut erhalten, er hielt das Gewicht des Jungen ohne Schwierigkeiten aus. Nur einmal bröckelten einige kleinere Steinchen heraus. Mit einem großen Schritt überwand Jeff Conroy die schadhafte Stelle und erreichte ungeschoren das Ende des Simses.

Drei Stockwerke tiefer lag die menschenleere Gasse. Das nasse Pflaster glänzte im Lichtschein, der aus den Fenstern im Erdgeschoß fiel.

Hier betrug die Entfernung zum gegenüberliegenden Dach nur noch zwei Yards. Jeff preßte sich hart gegen die Wand, holte tief Luft – und stieß sich mit aller Kraft ab.

Er befand sich bereits halb im Sprung, als er mit dem Fuß abrutschte. Er wußte nicht, wie es geschah; ob wieder loses Gestein abbröckelte, oder ob er einfach nur mit dem Fuß umschlug. Jedenfalls bekam er bei weitem nicht genügend Schwung.

Mit dem Mut der Verzweiflung stieß Jeff Conroy die Hände nach vorne und bekam die hölzerne Regenrinne zu packen, die das Dach begrenzte. Das Holz knarrte und ächzte als sich seine Finger um die gebogene Kante der Rinne krallten, aber es hielt. Mit einem Klimmzug schwang er sich auf das Dach und blieb für einige Sekunden schwer atmend liegen. Dann kämpfte er sich wieder auf die Füße und lief bis zur anderen Seite des Daches hinüber. Er blickte auf einen von Unrat übersäten Hof hinab, begrenzt von einer Mauer, auf die Jeff sich hinunterließ. Die restlichen zweieinhalb Yards überwand er im Sprung. Die Beine knickten ihm beim Aufprall weg. Er rollte sich gewandt über die Schulter ab und sprang wieder auf.

Es war nicht weit bis zum Office des Sheriffs; einige Straßenzüge nur. Jeff rannte, so schnell er konnte.

Er hämmerte mit dem wuchtigen Türklopfer so heftig und ausdauernd gegen die dicken Eichenbohlen, als wolle er die Tür einschlagen. Schließlich wurde sie mit einem Fluch aufgerissen, und Jeff stand Sheriff Willok gegenüber, dem man im Ort den Beinamen »Der Schlächter« verliehen hatte – freilich ohne daß er davon wußte. Willok war ein vierschrötiger Hüne von der Statur eines Kleiderschrankes. Seine Haare waren bereits leicht angegraut. Das angriffslustig vorgereckte Kinn beherrschte sein kantiges Gesicht. »Was soll der Lärm?« schnappte Willok.

Mit dem Sheriff hatte außer den Gesellschaftern der ATC noch niemand in Arcenborough gute Erfahrungen gemacht. Normalerweise mied Jeff Conroy ihn wie die Pest, aber jetzt kam er ja im Auftrag des Hauptaktionärs der Gesellschaft, und da würde selbst Willok ihn anständig behandeln müssen. Tapfer schluckte er seine Angst hinunter.

»Kommen Sie rasch, Sheriff«, stieß er hervor. »Mr. Craven ist in Gefahr. Man wird ihn töten, wenn Sie nicht eingreifen.«

Mißtrauisch beäugte der »Schlächter« ihn. »Mr. Craven, sagst du? Komm erst mal herein.«

Unmerklich atmete Jeff auf. Die erste Hürde war genommen. Der Name des Aktionärs schien selbst bei Willok Wunder zu wirken. Es war das erste Mal, daß er das Office von innen sah. Hinter wurmzerfressenen Schreibtischen erkannte er Willoks Meute – Hilfspolizisten, deren Gesichter allein genügt hätten, sie in anderen Bundesstaaten hinter Gitter der Zellen zu setzen anstatt davor.

»Alle mal herhören«, brüllte Willok. »Dieser Rotzjunge behauptet, Mr. Craven sei in Gefahr.«

Die Polizisten sahen auf und blickten Jeff spöttisch an. Mit einem Male hatte der Junge das Gefühl, daß nicht alles so glatt lief, wie es zuerst den Anschein gehabt hatte. Der Sheriff war ein bißchen zu schnell auf seine Worte eingegangen.

»Wir sollten ihn mal fragen, wieso er davon weiß«, meinte einer der Beamten. Sein Grinsen war gemein und hinterhältig, und Jeff brach plötzlich der kalte Schweiß aus.

»Ich habe es selbst erlebt«, beteuerte er heftig. »Mindestens zwei Dutzend Männer sind in das PALACE eingedrungen, Sir. Sie werden ihn umbringen!«

»Weißt du, was wir auf den Tod nicht ausstehen können?« fragte Willok gefährlich leise. Er stand hinter Jeff und blockierte mit seiner massigen Gestalt den Weg zur Tür. »Nein? Dann will ich es dir sagen. Wir mögen es gar nicht, wenn jemand seine Nase in anderer Leute Angelegenheit steckt.«

»Aber man wird Mr. Craven töten«, rief Jeff verzweifelt.

»Nun«, sagte der Sheriff betont langsam und gedehnt. »Dann wird es wohl einen Grund dafür geben.« Alle Freundlichkeit war aus seiner Stimme gewichen. Sie klang hart und metallisch, irgendwie leblos, als spräche eine seelenlose Maschine. »Warum mußte dieser Dreckskerl auch herkommen?«

Jeff konnte nicht glauben, was er da hörte. Willok war für seine Grausamkeit berüchtigt, aber solche Worte hätte Jeff nicht einmal ihm zugetraut: Jedes einzelne Wort traf ihn wie ein Peitschenhieb. Er wirbelte herum und versuchte zur Seite auszuweichen, aber er war nicht schnell genug.

Ein Mann aus Willoks Meute trat von hinten an Jeff heran und umklammerte seine Arme. Der Griff war gnadenlos wie ein Schraubstock. »Ich glaube nicht, daß es unbedingt Zeugen geben muß«, fuhr der Sheriff fort.

Jeff Conroy spürte noch einen Luftzug, dann traf ihn ein Schlag im Nacken, der ihm augenblicklich das Bewußtsein raubte.

* * *

Das Erwachen war eine fast unerträgliche Qual. Schmerzwellen durchliefen meinen Körper. Das Zentrum der Pein lag in meinem Kopf, aber der Schmerz wurde unerträglich, als ich versuchte, ihn zu unterdrücken. Von irgendwoher drangen Stimmen an mein Ohr.

Ich wollte die Hände hochnehmen, um mir die Stirn und die Schläfen zu massieren, aber es ging nicht; meine Handgelenke waren gefesselt. Und mit dieser Erkenntnis kam die Erinnerung. Ruckartig riß ich die Augen auf.

Um mich herum herrschte Dunkelheit. Ganz vage nur erkannte ich die Umrisse gewaltiger Bäume, von zuckendem Lichtschein nur schattenhaft erhellt. Das schwache Licht stammte von Fackeln. Und als ich mühsam den Kopf wandte, sah ich auch die Gesichter ihrer Träger

im Widerschein der Fackeln. Es handelte sich um die gleichen Männer, die mich im PALACE überwältigt hatten.

Ich wurde hin und her geschleudert, und jede Bewegung löste neue Schmerzwellen in meinem geschundenen Körper aus. Es dauerte einige Sekunden, bis ich begriff, wo ich mich befand. Man hatte mich auf einen offenen Wagen geworfen, der normalerweise wohl zur Ernte auf den Feldern eingesetzt wurde. Die Federung war dementsprechend: es gab gar keine. Schlagloch blieb Schlagloch, und davon waren auf dem holprigen Waldweg mehr als genug. Gegen dieses Gefährt war selbst der Zug, der mich nach Arcenborough gebracht hatte, das reinste Luxusgefährt. Vor allem, weil ich darin nicht um mein Leben hatte bangen müssen. Leider konnte ich jetzt nicht mehr wählen.

Nach einigen Minuten schienen meine bohrenden Kopfschmerzen einzusehen, daß ich nichts gegen sie unternehmen konnte, und ließen von selber etwas nach. Freuen konnte ich mich darüber nicht, denn nun spürte ich die Schmerzen in meinem übrigen Körper um so deutlicher. Meine Rippen schienen ausnahmslos gebrochen zu sein; weh genug taten sie jedenfalls. Anscheinend hatten die aufgebrachten Männer noch auf mich eingeprügelt, nachdem ich längst ohnmächtig geworden war. Aber wenigstens hatten sie mich nicht gleich aufgehängt, wie sie es wohl ursprünglich vorgehabt hatten.

Niemand nahm von meinem Aufwachen Notiz. Kein Wunder, denn fliehen konnte ich nicht. Die Besessenen hatten sich mit meinen Armen nicht begnügt, sondern mir auch noch die Beine gefesselt. In verkrümmter Haltung lag ich auf der Ladefläche des Wagens.

Nach einigen qualvollen Verrenkungen gelang es mir, in eine etwas erträglichere Lage zu rutschen. Dabei fiel mein Blick auf ein großes Holzkreuz, das hinter meinem Kopf am Kutschbock befestigt war. In ihrem primitiven Aberglauben hielten die Menschen mich immer noch für einen Dämon. Aber wenn ich ehrlich war, so mußte ich einsehen, daß sie allen Grund dafür hatten. Meine auf so schreckliche Art veränderte Hand bot ihnen allen Anlaß dazu. Sie konnten nicht begreifen, daß sie nur Werkzeuge einer viel größeren Gefahr waren. Einer Gefahr, gegen die ihre christlichen Symbole machtlos waren. Die GROSSEN ALTEN und ihre Helfer entstammten keiner biblischen Hölle, sondern waren Wesen der Urzeit, denen Menschheit und Christentum gegenüberstanden. Vielleicht war es das Entsetzlichste an den GROSSEN ALTEN, daß für sie keine menschlichen Naturgesetze galten, sondern andere, magische Regeln. Nur mit ihnen konnte man sie bekämpfen.

Der Weg wurde nicht häufig benutzt. Ich merkte es an den harten Stößen, die den Wagen immer häufiger erschütterten. Ein Stück voraus wieherte ein Pferd. Da ich kaum etwas sehen konnte, konzentrierte ich mich auf mein Gehör, um herauszufinden, was um mich herum geschah. Ich erkannte, daß es sich nicht um ein Reitpferd handelte, wie ich erst angenommen hatte. Eine weitere Kutsche mußte vor mir fahren. Zügel klatschten auf das Fell des Pferdes, dann knallte eine Peitsche. Der Kutscher schien beträchtliche Schwierigkeiten mit dem Tier zu haben. Ich hörte wüste Flüche.

Und dann sträubte sich auch das Zugtier des Wagens, auf dem ich lag, gegen ein weiteres Vorgehen. Es bäumte sich auf, und der Kutscher mußte all sein Geschick aufbieten, es zum Weitertraben zu bewegen. Er schaffte es schließlich mit roher Gewalt.

Sein ausgeprägter Instinkt hatte das Tier gewarnt. Auch ich spürte, daß sich etwas um uns herum verändert hatte. Etwas Fremdes schlich sich in meine Gedanken, erfüllte mich gleichermaßen mit Ekel und Angst.

Es war wie in einem schrecklichen Alptraum, in dem tote Dinge plötzlich erwachen und sich gegen den Schlafenden wenden. Alles um mich herum nahm bedrohliche Dimensionen an. Jeder Schatten war mit einem Male von unheimlichem Eigenleben erfüllt, hinter jedem Baum schien namenloses Unheil zu lauern.

Panische Furcht überfiel mich. Mit jeder Faser spürte ich den unsichtbaren Schrecken, der näher und näher kam und mit eisigen Fingern nach meiner Seele griff. Zugleich begann die Aura rötliches Licht, die meine Klauenhand umgab, im Rhythmus meines Herzens zu pulsieren.

Ich schrie auf, wollte mich aufbäumen, um aus diesem verfluchten Teil des Waldes zu fliehen, aber die Fesseln waren zu stark. Die Stricke schnitten in meine Handgelenke, aber ich spürte den Schmerz nicht. Hilflos mußte ich zusehen, wie man mich immer weiter in den Wald hineinschleppte.

Nur mit eiserner Willenskraft konnte ich mich zur Ruhe zwingen. Ich dachte an die Erfahrungen, die Jeff Conroy mit dem Anwesen des Grauen Bredshaw gemacht hatte. Er hatte von einer solchen Aura des Bösen gesprochen, die es ihm unmöglich gemacht hatte, in die Nähe des Anwesens zu gelangen. Ich zweifelte nicht daran, daß wir uns im gleichen Teil des Waldes befanden und ich nun selbst erlebte, was er mir zu erklären versucht hatte.

Der Weg machte einen Bogen, und sofort ließ die Panik nach, die mich fast in den Wahnsinn getrieben hatte. Sie wurde zu einer nur unterschwellig spürbaren Furcht, die sich in der Tiefe meines Unterbewußtseins einnistete; nur noch schwach wahrnehmbar, aber bereit, jederzeit neu aufzuflammen und meinen Verstand endgültig hinwegzufegen.

Entweder nahmen meine Entführer die Aura der Feindseligkeit nicht wahr, oder es gelang ihnen, ihre Empfindungen völlig zu unterdrücken. Während ich vor Angst getobt und geschrien hatte, ließen sich die Männer nichts anmerken. Ich ahnte, daß die finstere Macht, in deren Gewalt sie geraten waren, ihren Geist gegen die wütenden Attacken aus dem Nichts schützte. Ihre Gesichter blieben maskenhaft starr. Wie die von seelenlosen Puppen...

Plötzlich ahnte ich, wohin man mich bringen wollte. Irgendwo in der Nähe mußte sich der Feuerturm befinden, auf dem Vernon Brewster den Verstand verloren hatte. Und das Anwesen des Grauen Bredshaw!

Meine Hoffnungen sanken. Selbst wenn es Jeff gelungen war, die Polizei zu alarmieren – und man ihm überhaupt glauben sollte –, würde man hier sicherlich nicht so schnell nach mir suchen.

Ich überlegte, ob ich noch einmal mit den Männern sprechen sollte, verwarf den Gedanken aber fast so schnell wieder, wie er mir gekommen war. Sie besaßen keinen freien Willen mehr. Keine noch so große Überzeugungskraft würde sie dazu bewegen können, mich freizulassen. Auch auf einen weiteren Versuch, sie zu hypnotisieren, konnte ich verzichten. Wie ich bereits schmerzlich erfahren hatte, war der Befehl, den der Geheimnisvolle in den Männern verankert hatte, stärker als meine Hexerkraft. Jeder Versuch wäre eine sinnlose Kraftverschwendung gewesen, die ich mir momentan nicht leisten konnte. Im Gegenteil; ich mußte in meinem Zustand versuchen, wieder einigermaßen zu Kräften zu kommen, wenn ich überhaupt noch eine sich bietende Chance nutzen wollte.

In der Zwischenzeit überlegte ich fieberhaft. Was ich bislang wußte, war denkbar wenig. Wer oder was Arcenborough tyrannisierte, hielt sich geschickt im Hintergrund verborgen. Ob einer der GROSSEN ALTEN selbst hinter den Vorfällen steckte? durchzuckte mich ein entsetzlicher Gedanke. Die Verwandlung Vernon Brewsters in einen Shoggoten deutete darauf hin. Zur Erschaffung einer solchen Kreatur war eine ungeheure Macht vonnöten, die ich bislang nur bei diesen grauenhaften Wesen aus der Vergangenheit gespürt hatte...

Der Wagen kam zum Stehen und ich wurde unsanft aus meinen Gedanken und von der Ladefläche herunter gezerrt. Die Männer handelten nicht einmal brutal; die Aggressivität, die sie im Hotel beherrscht hatte, war gewichen. Der hypnotische Bann, der sie beherrschte, hatte sich so sehr verstärkt, daß er sie zu völlig willenlosen Geschöpfen machte, die nur ihren Auftrag erfüllten. Jemand bückte sich und löste meine Fußfesseln, damit ich selbständig gehen konnte. Ein Fluchtversuch schied ohnehin aus.

Die Menschen bildeten eine lebende Wand um mich herum, die sich nun an einer Seite öffnete. Eine Gestalt wurde auf mich zugeschleift.

Es war Jeff Conroy. Mein trügerisches Gebäude aus Hoffnung brach endgültig in sich zusammen.

Der Junge war schlimm zugerichtet. Sein Kinn war geschwollen und dunkel angelaufen, über seiner rechten Augenbraue war die Haut aufgeplatzt, und ein geronnener Blutfaden zog sich bis zum Kinn herab. Trotzig wehrte er sich, konnte aber nicht verhindern, daß er weiter auf mich zugezerrt wurde.

»Die Polizisten stecken mit diesem Pack unter einer Decke«, rief er.

Ich nickte nur. Im Grunde hatte ich nichts anderes erwartet. Wer so viele Menschen – ich zählte vierundzwanzig Personen – beherrschen konnte, der verfügte auch über die Möglichkeit, die übrigen Einwohner Arcenboroughs zur Passivität zu verurteilen. Wild riß Jeff an den Fesseln. Blut quoll zwischen den groben Stricken hervor und fiel in dicken roten Tropfen zu Boden.

»Laß es«, riet ich. »Du verschwendest nur deine Kraft.«

Meine Ruhe brachte ihn nur noch mehr in Rage. »Aber wir müssen doch etwas tun!« keuchte er. »Sollen wir uns einfach umbringen lassen?«

»Bestimmt nicht. Aber es kommt immer darauf an, den richtigen Zeitpunkt abzupassen. Wenn man uns töten wollte, hätte man das schon längst tun können. Man hat etwas anderes...«

Ein harter Stoß traf mich in den Rücken und brachte mich zum Verstummen. Ich taumelte einige Schritte vorwärts und ging dann freiwillig weiter. Nicht so Jeff Conroy. Er stieß einen Wutschrei aus und rempelte den Mann, der ihn gestoßen hatte, mit der Schulter an. Dessen Reaktion bestand lediglich darin, dem Jungen einen noch härteren Stoß zu versetzen. Sein Gesicht zeigte dabei nicht die

geringste Gefühlsregung. Es blieb leblos und wie aus Wachs geformt. Jeff taumelte nach vorn und wäre gestürzt, wenn ich ihn nicht mit meinem Körper aufgefangen hätte.

»Laß endlich den Unsinn und komm mit!« zischte ich ihm zu. Diesmal widersprach er nicht. Aber weniger durch meine Worte als vielmehr durch den Schrecken, als er meine verwandelte Hand erblickte.

»Was ist... was ist geschehen?« fragte er entsetzt.

»Die Berührung durch den Shoggoten«, antwortete ich hastig, bevor auch er noch anfing, mich für einen Dämon zu halten. Er sah mich sekundenlang fassungslos an, dann nickte er. Wenigstens er glaubte mir.

Vor uns ragte der Feuerturm auf. Wie ein toter, überdimensionaler Arm reckte er sich dem schwarzen Himmel entgegen. Die Wolkendecke war an einigen Stellen aufgerissen, und kaltes Mondlicht schien auf uns herab.

Die Männer bildeten eine Gasse, durch die wir gingen. Sie wandten uns zwar ihre Gesichter zu, sahen uns aber nicht an. Ihr Blick war stumpf, auf eine unverständliche Art nach innen gekehrt, trotzdem hatte ich das Gefühl, daß sie jede unserer Bewegungen genau beobachteten. Jemand anderes bediente sich ihrer Augen, um zu kontrollieren, ob alles nach seinem Willen geschah.

Am Fuß der Treppe blieb ich stehen. Jeff verharrte neben mir. Ein Mann bedeutete uns mit einer Armbewegung, die Treppe hochzusteigen.

»Sie werden uns vom Turm werfen«, orakelte Jeff düster. »Und wir gehen auch noch freiwillig zu unserer eigenen Hinrichtung. Wir müssen beide verrückt sein. Sie wegen Ihrer verdammten Ruhe, und ich, weil ich so dämlich bin, auf Sie zu hören, Mr. Craven.« Wie er meinen Namen betonte, klang es fast nach einer Beleidigung.

Ich schluckte meinen Groll hinunter. »Warum haben sie uns nicht einfach erschlagen oder erhängt?« konterte ich und bemühte mich, soviel wie möglich dieser »verdammten Ruhe« in meine Stimme zu legen. Es gelang mir selbst nicht, wirklich an meine Argumente zu glauben. Schließlich hatten wir es hier nicht mit logisch denkenden Menschen zu tun, sondern mit Besessenen. Ihr Plan, uns auf dem Turm zu töten, mochte Teil eines dämonischen Ritus sein.

Langsam stieg ich in die Höhe. Als ich nach einigen Stufen den Kopf

wandte, sah ich, daß die Männer uns nicht folgten. Jeff erkannte seine Chance.

»Ich kann schneller laufen als die«, flüsterte er mir zu.

Gleichzeitig ging er schneller, trat auf den ersten Absatz. Noch bevor ich den Jungen zurückhalten konnte, sprang er über das niedrige Holzgeländer.

Wir befanden uns nicht viel höher als drei Yards über dem Waldboden. Bei dieser Höhe bedeutete ein Sprung keine große Gefahr, zumal das Erdreich weich und nachgiebig war. Jeff hätte sich abfangen und loslaufen können, noch ehe die Besessenen reagiert hätten.

Hätte – wenn er überhaupt über das Geländer gekommen wäre.

Aus dem Nichts heraus tauchten flammende Elmslichter auf und umtanzten seinen Körper, hüllten ihn ein und stoppten seinen Sprung. Einige Sekundenbruchteile lang glaubte ich, sie würden ihn verzehren, doch die Flammen spien ihn wieder aus. Eine unsichtbare Faust traf Jeff und schleuderte ihn auf den Treppenabsatz zurück...

* * *

Besorgt beugte ich mich über den Jungen. Ich hatte die Gefahr im letzten Moment gespürt. Eine magische Energie ballte sich um den Turm zusammen, die jeden Fluchtversuch scheitern lassen würde. Jeff wälzte sich auf dem Boden und preßte die Arme um seinen Körper; dabei stieß er abgehackte, schmerzerfüllte Schreie aus.

Ich packte ihn an den Schultern und preßte sie mit aller Kraft auf die Holzbohlen, um ihn zu beruhigen. Er schlug wild um sich und versuchte, sich aus meinem Griff zu winden. Ich mußte einige derbe Schläge gegen meine Arme hinnehmen, hielt ihn aber eisern fest. Ein paarmal rief ich seinen Namen, aber er hörte mich nicht. Sein Blick ging durch mich hindurch, als wäre ich nicht existent. Ich sah keine andere Möglichkeit mehr, als ihm ein paarmal mit der flachen Hand ins Gesicht zu schlagen. Sein flackernder Blick klärte sich. Das Zucken seiner Glieder ließ nach und verschwand dann ganz. Ich atmete erleichtert auf und ließ ihn los. Stöhnend richtete der Junge sich auf und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht.

»Was... war das?« flüsterte er stockend und kaum hörbar. Er stand

schwankend und unsicher, mußte sich gegen einen Pfeiler stützen, um nicht erneut zu stürzen, aber er schien nicht ernsthaft verletzt zu sein.

»Du verdammter Narr!« knurrte ich und deutete mit der Hand zum Fuß des Turmes. Meine Worte klangen nicht halb so zornig, wie sie hätten klingen sollen. Dafür war ich viel zu erleichtert. »Dieselbe Macht, die den Shoggoten erschaffen hat, wacht über den Turm«, beantwortete ich seine Frage. »Das wissen die da unten auch.« Die Besessenen hatten uns den Rücken gekehrt und machten sich auf den Rückweg. »Sie werden erst in Arcenborough wieder zu sich kommen und alles vergessen haben.«

Mit weit aufgerissenen Augen starrte Jeff Conroy mich an und strich sich die schweißverklebten Haare aus der Stirn. Er kam nicht mehr dazu, etwas zu sagen.

Ein gewaltiger Stoß erschütterte den Turm. Der Boden unter meinen Füßen schwankte wie ein Boot im Sturm. Ich konnte das Gleichgewicht nicht halten und wurde nach vorne geschleudert. Erst das Geländer fing meinen Sturz auf. Jeff hatte sich bereits vorher am Pfeiler festgehalten und klammerte sich nun daran.

So plötzlich, wie er gekommen war, verebbte der Stoß wieder.

»Was hat das zu bedeuten?« stieß Jeff Conroy hervor und starrte mich aus geweiteten aufgerissenen Augen an. »Wir hatten in dieser Gegend noch niemals ein Erdbeben.«

»Das war kein Erdbeben«, entgegnete ich unsicher. »Eher ein…« Ich brach ab, weil mir kein passender Vergleich einfiel.

»Eher was?« kreischte Jeff hysterisch.

Ich konnte seine Angst verstehen. Er stand diesen magischen Phänomenen noch hilfloser gegenüber als ich. Bis vor wenigen Stunden hatte er die Existenz derartiger Kräfte noch aus seinem Denken verbannt, und nun befand er sich im Mittelpunkt eines höllischen Infernos. Er mußte einfach durchdrehen. Andere hätten schon viel früher den Verstand verloren.

Ich ahnte Jeffs Handeln voraus und packte den Jungen, als er an mir vorbeilaufen wollte. Meine Finger krallten sich in seine Kleidung. Ich riß ihn zu mir herum und schlug ihm erneut mit der flachen Hand ins Gesicht.

»Schau dir wenigstens an, wohin du läufst, bevor du dich in dein

Unglück stürzt«, herrschte ich ihn an und deutete auf das hinter uns liegende Treppenstück. Die Stufen waren schwarz verkohlt. Kleine Flämmchen tanzten auf ihnen, griffen auch auf das Geländer über und tasteten sich langsam, aber beständig an uns heran. Es waren die gleichen Flammen, die Jeff bei seinem Fluchtversuch gepackt und zurückgeschleudert hatten.

Ich war abgelenkt und spürte das leichte Zittern, das durch den Turm lief, zu spät. Der Stoß war noch härter als beim ersten Mal. Diesmal wurden wir beide zu Boden geschleudert.

Hart stürzte ich auf die Holzbohlen. Lebendigen Wesen gleich wanden sie sich unter mir, verformten sich und wurden von immer neuen Wellenlinien erschüttert. Kleine Risse durchzogen das Holz.

Instinktiv krallte ich mich an irgend etwas fest und ließ auch nicht los, als mir fast die Schultergelenke ausgerissen wurden. Um mich herum barst das Holz mit lautem Krachen.

Benommen blieb ich liegen, als das Beben endete. Erst ein stechender Schmerz in meinem Bein schreckte mich hoch. Ich schüttelte die Holzsplitter und kleineren Bretter ab, die auf mich gestürzt waren, und richtete mich auf.

Auch durch das Beben waren die näherrückenden Flammen nicht zum Stillstand gekommen. Sie hatten den Schmerz verursacht, als sie mein Bein erreicht hatten. Der Stoff meiner Hose glimmte ein wenig. Hastig schlug ich die Glut aus.

Der Turm war kaum noch als solcher zu erkennen. Es war ein Wunder, daß die Stützpfeiler noch standen und weitgehend unbeschädigt schienen. Von dem Treppenstück, das wir heraufgekommen waren, war nichts mehr übrig geblieben. Ein Haufen von Asche und verbrannten Holzstücken war der einzige Überrest. Auch die in die Höhe führende Treppe bot keinen schönen Anblick. Zahlreiche Stufen waren angebrochen oder fehlten ganz. Ein Teil des über uns liegenden Absatzes war herabgebrochen, und unter den Trümmern –

»Jeff!«

Staub und Holzspäne in meinem Mund ließen meinen Schrei zu einem heiseren Krächzen werden. Ein Bein des Jungen ragte unter dem Trümmerhaufen hervor! War er… tot?

»Helfen Sie mir schon endlich und räumen Sie das Gerümpel weg«, klang plötzlich eine Stimme unter dem Schutt auf. Mir fiel der

berüchtigte Stein vom Herzen. Wie besessen griff ich nach den Brettern und schleuderte sie hinter mich. Sie verkohlten noch in der Luft, sobald sie die von den Flammen markierte Linie erreichten, die sich kaum mehr als einen großen Schritt hinter mir befand. Erst als ich den losen Unrat weggeräumt hatte, erkannte ich, welches unwahrscheinliche Glück Jeff gehabt hatte. Ein massiver Balken war von den Überresten des zermalmten Geländers aufgehalten worden, bevor er den Jungen hatte einquetschen können.

Die Flammen hatten uns fast erreicht, als er sich endlich unter dem Balken hervorschieben konnte. Ich riß ihn aus der unmittelbaren Gefahrenzone und half ihm auf die Beine. Sekunden später erreichte das Feuer den Balken, leckte mit gierigen Zungen über das Holz und fraß sich daran weiter.

»Danke«, keuchte Jeff und hustete Staub und Sägemehl aus seinen Lungen.

»Spar dir das, bis wir alles überstanden haben«, sagte ich trocken. »Falls wir es überstehen.«

Vorsichtig stiegen wir die Treppe hinauf. Ich prüfte jede Stufe erst sorgsam mit den Fußspitzen, bevor ich ihr mein Gewicht anvertraute. Mehr als eine brach dabei vollends auseinander. Glücklicherweise waren die entstandenen Zwischenräume nicht allzu groß, so daß wir sie mit einem weiten Schritt überqueren konnten. Erst als wir einen genügend großen Vorsprung vor den Flammen herausgeschunden hatten, gönnten wir uns eine kurze Pause. Notdürftig klopfte ich mir den Schmutz von der Kleidung.

»Was hat es überhaupt für einen Sinn, wenn wir immer weiter nach oben fliehen?« stieß Jeff mutlos hervor. »Die Flammen holen uns ja doch ein.«

Ich antwortete nicht. Alles was ich hätte sagen können, kam mir hohl und leer vor. Ich wußte nur, daß wir nicht aufgeben durften. Noch immer bewahrte ich mir einen Funken Hoffnung, daß etwas Unvorhergesehenes geschehen würde. Ich konnte keinen Sinn darin entdecken, daß wir auf dem Turm verbrennen sollten. In meinen Augen gab es nichts, das den Aufwand lohnte, uns hierher zu verschleppen, wenn es nur um unseren Tod ging.

»Ich verstehe sowieso nichts mehr«, fuhr Jeff fort. »Dieses Feuer dürfte es gar nicht geben. Es müßte das ganze Unterteil des Turmes wegbrennen. Er müßte einstürzen, aber statt dessen verfolgen uns die

Flammen wie lebende Wesen. Sie breiten sich nicht aus und verbrennen nur das, womit sie auf ihrem direkten Weg in Berührung kommen.«

Jeff Conroy beugte sich über das an dieser Stelle noch vollständig erhaltene Geländer und warf einen Blick in die Tiefe. Im nächsten Moment stieß er einen überraschten Schrei aus. Mit zwei Schritten war ich neben ihm und sah ebenfalls hinab.

Ein unglaubliches Bild bot sich unseren Augen.

»Der Turm sinkt im Boden ein«, keuchte Jeff.

Der Fuß des Turmes war bereits bis zum ersten Absatz im Erdreich verschwunden. Ein Krater hatte sich um die Stützpfeiler gebildet, ein schwarzes Loch, das mir wie ein gierig aufgerissener Schlund erschien und in den das Holzgerüst Stück für Stück einsackte. Dabei blieb der Turm in seiner aufrechten Stellung. Jemand schien sich von unten an die Betonverankerung geklammert zu haben und zog uns nun langsam, aber unerbittlich zu sich heran. Einen Herzschlag lang hatte ich die alptraumhafte Vision einer gigantischen Spinne, die ein unsichtbares Netz um den Turm gesponnen hatte und dieses nun enger zog, um ihre Opfer zu verschlingen. Unwillig schüttelte ich den Kopf und verdrängte die Vision.

»Was hat das nun wieder zu bedeuten?« keuchte Jeff.

Ich lachte humorlos auf. »Sieht ganz so aus, als ob es jemand kaum noch erwarten kann, uns zu sich zu holen.«

Jeff schluchzte auf und hämmerte mit der Faust auf das Geländer. »Ich will weg von hier!« schrie er. »Ich will nach Haus. Lieber schufte ich ohne Pause eine Woche in den Bergwerken, als noch länger diesen Alptraum zu ertragen.« Die Angst machte ihn kopflos und ließ ihn einen Schuldigen suchen. »Sie sind an allem schuld, Craven«, fuhr er fort. »Erst seit Sie hier aufgetaucht sind, hat Arcenborough sich in diese Hölle verwandelt.«

Wie hypnotisiert starrte er auf meine rechte, schrecklich deformierte Hand, sprang plötzlich auf mich zu und packte mich am Kragen meines Anzugs. »Ich weiß nicht, wer Sie wirklich sind, und welche Rolle Sie hier spielen, aber ich will hier weg, raus aus dieser Todesfalle.« Ein erneutes Schluchzen schüttelte seinen schmächtigen Körper. Tränen traten in seine Augen. »Ich habe doch gar nichts mit dieser Sache zu tun«, hauchte er.

Mühelos streifte ich seine Hände ab. »Ich will ebenfalls weg von hier«, entgegnete ich scharf. »Zeig mir eine Möglichkeit, und ich folge dir. Wenn nicht, dann reiß dich wenigstens zusammen.«

Meine harten Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Jeff Conroy verstummte und sah mich fast hilflos an. Die Wut in seinen Augen war erloschen. Er würde wieder zur Besinnung kommen.

Wortlos drehte ich mich um und stieg, von nagenden Zweifeln geplagt, die Stufen höher.

Das verräterische Krachen klang wie ein Donnerschlag in meinen Ohren, kaum daß ich den ersten Schritt getan hatte. Plötzlich spürte ich keinen Boden mehr unter den Füßen! Wie ein Stein stürzte ich in die Tiefe.

* * *

Etwas schloß sich um meine gesunde Hand. Ein wahnsinniger Schmerz zuckte durch meinen rechten Arm, als mein Sturz abrupt gestoppt wurde. Meine Beine baumelten über dem Abgrund.

Als ich den Kopf hob, blickte ich in Jeffs Gesicht, von Anstrengung verzerrt. Er hatte meinen Arm im letzten Moment gepackt. Mit der freien Hand umklammerte er einen Pfeiler, um nicht selber in die Tiefe gerissen zu werden. Sein Körper war wie eine Stahlfeder gespannt; lange würde er mich nicht halten können. Er leistete schier Übermenschliches.

Mit der Rechten tastete ich so lange umher, bis ich eine unversehrte Stufe zu packen bekam und mein Gewicht verteilen konnte. Jeder der langen Fingernägel hätte abbrechen müssen, aber statt dessen gruben sie sich wie Nägel in das Holz und hielten mich. Zum ersten Mal war ich fast dankbar für diese unheimliche Mutation.

Jeff besaß nicht mehr genug Kraft, um mich hochzuziehen, wie ich an seinem schwächer werdenden Griff spürte. Ich packte fester zu, konnte aber nicht mehr verhindern, daß seine Faust sich öffnete. Ich glitt an seinen schweißfeuchten Fingern ab. Für einige endlos lange Sekunden lastete mein ganzes Körpergewicht nur an meiner Klauenhand. Dann endlich bekam ich die Stufe mit der freien Hand zu packen.

Ein winziges Stück konnte ich mich in die Höhe ziehen – als sich plötzlich glühende Klingen in meine Muskeln bohrten!

Der unvorstellbare Schmerz trieb mir die Tränen in die Augen. Meine Arme schienen in flüssigen Stahl getaucht zu sein. Ich war wie gelähmt; jeder Muskel in meinem Körper hatte sich verkrampft. Ich konnte nicht einmal mehr atmen. Blutiger Nebel wallte vor meinen Augen.

Irgendwann, nach Sekunden oder Minuten, die mir wie Ewigkeiten erschienen, flachte der Schmerz ein wenig ab, und ich konnte mich wieder bewegen. Keuchend sog ich die kalte Luft ein. Jeffs Gesicht schälte sich aus dem Nebel. Er schrie irgend etwas, das ich nicht verstand. Seine Hände krallten sich in den Stoff meiner Jacke.

Noch einmal raffte ich alle mir verbliebene Kraft zusammen. Etwas zerriß tief in mir, und eine Woge glühender Lava schien über mir zusammenzuschlagen – aber ich konnte mich hochreißen und meinen Oberkörper auf der Stufe abstützen!

Jeff zerrte mich weiter, bis ich dem gähnenden Abgrund endgültig entronnen war. Mein Herz raste. Keuchend blieb ich auf der Stufe liegen und spürte, wie von irgendwoher neue Kraft in meinen Körper strömte.

Ich wälzte mich herum, bis mein Blick noch einmal in den Abgrund fiel. Ich erschauderte noch im Nachhinein, als mir wirklich bewußt wurde, wie nahe ich dem Tod gewesen war. Ohne die blitzschnelle Reaktion des Jungen hätte ich nicht mehr den Hauch einer Chance gehabt.

Ich richtete mich ein Stück auf und strich mir die Haare aus der Stirn. Als ich die Hand zurückzog, hatten die Finger sich leicht bräunlich verfärbt. Es war das Färbemittel, mit dem ich die weißgezackte Strähne in meinen Haaren hatte verbergen wollen. Schweiß und Regen hatten das Mittel aufgeweicht. Ich wußte nicht, inwieweit meine Tarnung noch vorhanden war, aber das spielte im Augenblick ohnehin keine Rolle. Wer immer uns in diese Falle gelockt hatte, wußte ohnehin, wer ich war, und Jeff schwieg sich sowohl über den Vorfall wie auch über die Farbveränderung meiner Haare aus. Ein simples Dankeschön wäre mir wie Hohn vorgekommen, so schwieg ich ebenfalls.

»Wir müssen weiter«, sagte Jeff schließlich, als sich mein Atem nach einigen Minuten halbwegs normalisiert hatte. Er deutete auf die Flammen, die sich unerbittlich näherten. Ich nickte mühsam und versuchte, mich hochzustemmen. Es gelang erst beim zweiten Versuch. Meine Arme waren beinahe gefühllos und schienen auf die

doppelte Länge angewachsen zu sein, und mein Herz trommelte noch immer wie rasend gegen meine Rippen.

Aber Jeff hatte recht. Wir durften nicht länger rasten, auch wenn mein Körper mit jeder Faser nach einer Verschnaufpause schrie. Es grenzte ohnehin an ein Wunder, daß ich mich so schnell wieder erholt hatte. Ich erinnerte mich an die glühende Woge, die über meinem Geist zusammengeschlagen war. Es war nicht allein meine körperliche Kondition gewesen, die mir die entscheidende Kraft verliehen hatte, sondern eine Kraft ganz anderer Art, die tief aus meinem Inneren hervorgekrochen war, und die mich auch jetzt noch durchströmte. Eine finstere Macht, die ich zwar anwenden konnte, die mir aber immer noch unheimlich war.

Wir überwanden das schadhafte Treppenstück, indem wir dicht am Geländer vorbeibalancierten. Ich vermied es, noch einmal in die Tiefe zu sehen, sondern konzentrierte mich auf den Weg. Hätte ich nicht für wenige Sekunden meine Vorsicht vergessen, wäre es gar nicht erst zu dem Sturz gekommen.

Fünf weitere Treppenabsatze lagen noch vor uns. Ich prüfte jede Stufe noch gewissenhafter als zuvor, bevor ich sie mit meinem ganzen Gewicht belastete.

Irgendwie erreichten wir die Plattform. Auch sie war verwüstet. Die einzige Tür zur Beobachtungskabine war aus den Angeln gerissen worden. Die Scheiben der großen Fenster waren geborsten. Nur einige scharfkantige Splitter hingen noch in den Bleifassungen.

Zögernd betraten wir die sechseckige Kabine. Ich wandte mich in die Richtung, in der die Fabriken liegen mußten, konnte die Anlagen aber nicht sehen. Ein Hügel versperrte mir die Sicht auf die Gebäude. Die Plattform befand sich nur noch dicht über der Baumgrenze, die sie vorher weit überragt haben mußte. Der Turm war bereits ein beträchtliches Stück eingesunken.

»Sehen Sie dort«, rief Jeff Conroy und deutete durch ein Fenster in die gleiche Richtung. Ich erkannte sofort, was er mir zeigen wollte. Es handelte sich um ein Gehöft, das etwa eine Meile entfernt lag. Ich konnte es nur schemenhaft im Mondschein wahrnehmen, aber der Hauch von Unheil und Verderbnis, der über den Gebäuden lag und den ich selbst auf diese Entfernung noch spürte, verriet mir, um was es sich handelte.

»Das Anwesen des Grauen Bredshaw«, sprach der Junge meine

Gedanken aus. »Ich habe es noch nie richtig sehen können. Einmal habe ich mich auf den Turm geschlichen, aber es war so nebelig, daß ich nichts erkennen konnte.«

Es gab einen Ruck, und der Turm sackte um mehr als einen Yard in die Tiefe. Fast schien es, als wollte jemand verhindern, daß wir das Gehöft länger betrachten konnten, obwohl es auch jetzt von einem Schleier milchigen Nebels eingehüllt war.

Es verschwand hinter den Baumkronen. Enttäuscht wandte ich den Blick ab und sah zur Tür.

Die Flammen mußten noch schneller als bisher vorgedrungen sein. Sie umtanzten bereits den Türrahmen, fraßen sich über die hölzerne Schwelle und würden uns in weniger als einer Minute erreicht haben. Ich sah mich bereits als einen Haufen rauchender Schlacke durch den verbrannten Fußboden brechen.

»Sie kommen nicht näher«, stieß ich im nächsten Moment verblüfft hervor. Auf der Schwelle wuchsen die Flammen in die Höhe, bildeten eine gleißende Feuerwand, aber sie drangen nicht auf die Plattform vor. Es fiel mir nicht schwer, eine Erklärung für dieses Phänomen zu finden. Eine Erklärung die auch allem anderen einen Sinn gab.

»Man hat uns in das sicherste Gefängnis der Welt eingeschlossen«, erklärte ich und trat dicht an die Flammen heran. Es kribbelte, als ich die Hand ausstreckte und meine Finger die wirbelnde Barriere berührten. Sie stießen auf einen harten Widerstand. Ich trat an eines der Fenster und wiederholte dort das Experiment. Sobald meine Hand über die Fensterfassung hinausragte, zuckten auch dort Flämmchen auf, die meine Finger umspielten und am Weiterdringen hinderten.

»Es gibt kein absolut sicheres Gefängnis«, sagte Jeff, und der alte Trotz war wieder in seinem Gesicht zu lesen.

»Dann versuch' hinauszukommen«, bot ich ihm zynisch an. »Vielleicht hilft es ja, wenn ich mal mit den Fingern schnippe.« Ich bereute meine Worte im gleichen Moment, in dem ich sie aussprach. Jeff Conroy hatte es nicht verdient, daß ich ihn so herablassend behandelte. Wenn er nichts von den Kräften verstand, die uns in ihre Gewalt gebracht hatten, so war es am allerwenigsten seine Schuld.

Man hätte uns töten können, ein halbes Dutzend Mal, aber Etwas hatte diesen Weg gewählt, um uns zu sich in die Tiefe zu reißen. Dabei ging es wohl hauptsächlich um mich, dachte ich bitter. Jeff befand sich nur bei mir, weil er alles mitangesehen hatte.

Und plötzlich hatte ich wieder die Vision einer gigantischen Spinne, die ihr Netz auf irgendeine Art verkleinerte und uns mit jeder verstreichenden Sekunde näher zu sich heranholte. Ich glaubte, in mordlüsterne Facettenaugen von der Größe eines Wagenrades zu starren, sah, wie chitingepanzerte Scheren – jede einzelne so groß wie ein Mensch – auf mich zuzuckten und mich packten, um...

Ich schloß die Augen, und die Vision verblaßte wieder.

»Wer immer uns entführt und hier eingesperrt hat – er ist hinter Ihnen her, Mr. Craven«, sagte Jeff, als hätte er meine Gedanken gelesen. »Etwas an Ihnen stimmt doch nicht. Sie wissen über Dinge Bescheid, denen ich nicht einmal in meinen schlimmsten Alpträumen begegnet bin. Sie sprechen darüber, als handele es sich um etwas ganz Normales, fast Alltägliches. Wer sind Sie wirklich, Mr. Craven?«

Ich zögerte. Die Art, in der der Junge die Frage gestellt hatte, zeigte mir, daß er sich diesmal nicht mit fadenscheinigen Erklärungen abspeisen lassen würde. Wahrscheinlich war es ohnehin gleichgültig, ob ich ihm alles sagte, aber etwas in mir hielt mich davon ab, ihm die volle Wahrheit anzuvertrauen.

»Nimm einfach an, ich wäre diesen Dingen, wie du es nennst, schon mehrmals begegnet«, antwortete ich. »Diese Antwort muß dir genügen.«

Er sah wohl ein, daß er nicht mehr von mir erfahren würde, denn nach einigen Sekunden wandte er sich ab und lief gereizt auf der Plattform hin und her.

»Woher nehmen Sie bloß diese unglaubliche Ruhe?« rief er und rang verzweifelt die Hände. Abrupt fuhr er herum und deutete mit dem Finger auf mich. »Sie und dieses... dieses Ding da«, er zeigte auf meine Klaue, »sind mir fast noch unheimlicher als das, was um uns herum vorgeht!«

Seine Worte machten mich betroffen. Ich wollte den Blick senken, vermochte es aber nicht und sah ihn weiterhin unverwandt an. Flüchtige Bilder tauchten vor meinem inneren Auge auf. Bilder von Menschen, die ich durch meine alleinige Existenz in den Untergang getrieben hatte. Ich selbst oder Necrons Fluch, der über mir lastete, es blieb sich gleich. Ich war ein Außenseiter, durch eine unsichtbare Barriere von anderen Menschen isoliert, und ich wußte es, aber verdammt, warum mußte Jeff mich ausgerechnet jetzt wieder darauf hinweisen? Er hielt meinem flammenden Blick nicht stand, sondern

sah verlegen auf seine Schuhspitzen.

»Es tut mir leid«, murmelte er. Aber die Worte vermochten nicht darüber hinwegzutäuschen, wie inhaltsleer die Entschuldigung war, daß sie nur der Verlegenheit des Jungen entstammte. Ich wußte, daß er nur das ausgesprochen hatte, was er schon die ganze Zeit über gefühlt hatte, ob er es nun leugnete oder nicht.

»Was wird uns erwarten, wenn wir die Erdoberfläche erreichen?« wechselte er rasch das Thema.

»Ich weiß es nicht«, gab ich ehrlich zu.

Obwohl er sich bemühte, konnte Jeff nicht verhindern, daß er vor Angst zitterte. Ich trat auf ihn zu und legte ihm in einer Geste, die ihm Mut machen sollte, die Hand auf die Schulter. Jeff zuckte unter der Berührung zusammen, ergriff aber dann meine Hand und drückte sie fest.

Es dauerte nur noch wenige Minuten bangen Wartens, bis die Plattform die Höhe der Erdoberfläche erreichte. Unsere Nerven waren bis zum Zerreißen angespannt. Nicht mehr als einen Yard lag der rettende Waldboden von uns entfernt, und dennoch unerreichbar fern. Keiner von uns beiden unternahm den sinnlosen Versuch, ihn zu erreichen. Unbarmherzig sank der Turm noch tiefer. Die Erdmassen umgaben uns wie ein Schacht, der hinabführte in ein Reich des Todes und des Wahnsinns...

* * *

Kaum daß das Dach der Plattform die Erdoberfläche erreicht hatte, brach Dunkelheit über uns herein. Die magischen Flammen an der Türschwelle verbreiteten weder Licht noch Wärme, und das gedämpfte Mondlicht, das noch durch die freibleibenden Kanten hereinsickerte, reichte kaum aus, um die Hand vor Augen zu sehen. Ich griff in meine Anzugtaschen und zog eine Zündholzschachtel hervor. Obwohl ich Nichtraucher bin, trage ich stets Zündhölzer bei mir. Man weiß nie, wozu man sie einmal gebrauchen kann. So auch in diesem Falle. Mit einem wuchtigen Tritt zerstörte ich einen der morschen Stühle und versuchte, eine unterarmlange Latte zu entzünden.

Erst beim dritten Versuch fing das Holz Feuer. Der auflodernde, flackernde Schein spendete uns wenigstens etwas Zuversicht, wenn er auch kaum einen praktischen Nutzen hatte. Jenseits der kleinen

Kabine blieb alles schwarz wie die Nacht, und allein das sanfte Vibrieren unter unseren Füßen ließ deutlich werden, daß der Turm noch immer in die Tiefe sank.

Plötzlich kam mir ein Gedanke. Feste Materie ließ die Flammenwand über der Schwelle nicht durch. Wie aber verhielt es sich mit Feuer – normalem Feuer? Ich trat zu der Flammenwand und stieß die Fackel hinein. Die Holzplatte loderte auf, brannte innerhalb eines Atemzuges fast bis zur Hälfte ab – aber ich hatte Erfolg. Die magischen Flammen verloschen, wo sie mit dem echten Feuer zusammentrafen. Ich beschrieb einen Kreis mit der Fackel. Die Öffnung blieb bestehen!

»Los!« brüllte ich und stieß mich ab, ohne mich nach Jeff umzusehen. Ich prallte auf den Boden des Stollens, rollte mich ab und kam sofort wieder auf die Beine. Dicht hinter mir folgte Jeff Conroy.

Es war richtig gewesen, die Plattform so schnell wie möglich zu verlassen; hinter uns erklang ein Laut wie von kochendem Wasser, dann schloß sich die Öffnung in Gedankenschnelle wieder.

Beim Aufprall war mir die Fackel aus der Hand gefallen. Sie lag einige Schritte neben mir auf dem Boden, aber sie brannte noch. Ich hob sie auf.

»Was auch immer Sie gemacht haben, es hätte Ihnen ruhig etwas früher einfallen können«, sagte Jeff. »Als wir uns in Bodenhöhe befanden, zum Beispiel.« Sein Lächeln geriet ihm reichlich schief, und es lag mehr Freude als Tadel in seiner Stimme.

Ich achtete kaum auf seine Worte. Noch immer bis aufs Äußerste gespannt, blickte ich mich nach allen Seiten um.

Wir waren von dem senkrecht nach unten führenden Schacht in eine Abzweigung gesprungen; ein Stollen, der weiter in den Fels hineinführte. Die Wände bestanden aus einem dunklen, grob behauenen Gestein. Der Fackelschein brach sich an unzähligen Kanten und schuf eine Vielzahl huschender Schatten, die von bizarren Leben erfüllt schienen. Der durch den senkrechten Schacht hereinwehende Luftzug ließ die Fackel unruhig flattern. Irgend etwas stimmte an diesem Stollen nicht. Es war nicht der Umstand, auf welche Weise wir hierher gelangt waren, nein. Es war der Stollen selbst. Ich spürte ihn wie ein... lebendes Wesen!

»Möglicherweise können wir an den Schachtwänden wieder hinaufklettern«, drang Jeffs Stimme in meine Gedanken. Wir traten dicht an den Abgrund. Der Turm war bereits ein beträchtliches Stück

weitergerutscht, so daß wir nur noch schemenhaft das Dach erkennen konnten. Ich fuhr mit der Hand über die Schachtwände – und zog sie rasch wieder zurück. Mit einem Mal wußte ich, was mich an dem Gestein gestört hatte! Aber ich behielt meine Entdeckung für mich. Jeff würde es früher oder später ohnehin bemerken.

»Viel zu glatt, um daran Halt zu finden«, sagte ich. »Klettern scheidet aus. Ich fürchte, wir werden erkunden müssen, wohin der Stollen führt. Und das möglichst schnell. Unser Entführer wird inzwischen bestimmt gemerkt haben, daß wir seiner Falle entronnen sind.«

Jeffs Gesicht wurde um eine Spur blasser. »Sie meinen, er wird uns verfolgen?«

Ich nickte nur, wandte mich um und ging los. Hastig schloß sich der Junge mir an. Der Stollen war so groß, daß wir problemlos aufrecht nebeneinander gehen konnten. Er verlief schnurgerade und in ebener Linie. Zumindest spürte ich kein An- oder Absteigen des Bodens. Die Fackel schuf eine Oase der Helligkeit um uns herum, hinter der eine Ungewisse und feindselige Finsternis lauerte.

»Es gibt keinen einzigen Stützbalken. Wer mag diesen Stollen nur angelegt haben?« brach Jeff schließlich das Schweigen. »Und wohin führt er?«

»Es waren jedenfalls keine Menschen«, gab ich zur Antwort und deutete auf die Wände. »Einen so exakt geometrischen Gang vermag niemand zu errichten. Schau dir die Wände ruhig genauer an.«

Zögernd kam Jeff meinem Rat nach. Er strich mit der Hand über die Wand und zog sie angeekelt wieder zurück. Ein Schauer durchlief ihn. »Sie ist wie mit Glas überzogen«, stellte er mit einem Entsetzen fest, das mir zeigte, daß er erkannt hatte, was ich meinte.

Ich nickte. »Dieser Stollen ist nicht gebohrt, sondern gebrannt worden. Das Gestein wurde unter irrsinnigen Temperaturen verflüssigt und ist wieder erstarrt.« Ich machte eine Pause, um ihn die Erkenntnis verarbeiten zu lassen. Jeff fragte lieber gar nicht erst, wer so etwas zu erschaffen im Stande war.

Schweigend gingen wir weiter. Nichts änderte sich an unserer monotonen Umgebung. Wir stießen weder auf einen Schacht, der uns an die Oberfläche zurückbringen könnte, noch auf einen Quergang. Es hatte den aberwitzigen Anschein, als bestünde die Welt aus nichts anderem mehr als nur diesem Stollen. Der Gedanke, daß sich in einer gar nicht so großen Entfernung über unseren Köpfen ein Wald mit

lebenden, grünen Bäumen und Büschen befand, schien fast unvorstellbar. Es war eine andere Welt, in die wir verschleppt worden waren.

Eine Welt, die von dem eisigen Odem der Bösartigkeit erfüllt war. Ich konnte normal atmen, die Luft war frisch und unverbraucht wie an der Erdoberfläche, aber es schwang etwas darin mit, das ich mit jedem Atemzug in meine Lungen sog, das sich in meinem Körper festsetzte und auch meinen Geist vergiftete. Eine Wirkung konnte ich nicht spüren, aber das minderte die Gefahr nicht, der wir uns mit jeder Minute aussetzten, die wir in diesem unterirdischen Gang verbrachten. Die Folgen mochten erst viel später auftreten, dafür aber um so vernichtender.

»Sehen Sie dort vorne«, rief Jeff plötzlich aufgeregt. Ich nahm den Querstollen im gleichen Moment wahr. Er unterschied sich durch nichts von dem, in dem wir uns bewegten.

»Möglicherweise können wir unseren Verfolger in die Irre führen, wenn wir nicht geradeaus weitergehen«, schlug Jeff vor.

»Eher führen wir uns selbst in die Irre. Noch ein paar Querstollen, und wir verlieren jede Orientierung. Keine angenehme Vorstellung, blindlings durch ein unterirdisches Labyrinth zu irren, nicht wahr? Und verlaß dich darauf: wer diesen Irrgarten angelegt hat, wird uns überall finden.«

»Höchstens etwas leichter«, versetzte der Junge mit halbherzigem Zorn in der Stimme. »Aber Sie wissen ja ohnehin alles besser. Warum sage ich eigentlich noch etwas?«

Wir passierten immer mehr Quergänge. Wie ich vermutet hatte, waren wir nur in den Ausläufer eines Labyrinths gelangt. Sollte es gar keine andere Möglichkeit mehr geben, konnten wir immerhin zum früheren Standort des Turms zurückkehren, solange wir uns in gerader Linie weiterbewegten. Im Augenblick aber hatte ich einen anderen Plan.

Wenn der Graue Bredshaw – und daß er hinter all dem steckte, bezweifelte ich keine Sekunde – wirklich einen Weg gefunden hatte, mit der Magie der GROSSEN ALTEN Kontakt aufzunehmen, dann mußte es eine Verbindung von seinem Haus zu diesem Irrgarten geben. Ich weiß nicht, warum, aber ich spürte instinktiv, daß der Stollen, in dem wir uns befanden, direkt auf sein Anwesen zielte. Es gab also keine Notwendigkeit, von diesem Weg abzuweichen.

Die einzige wirklich wichtige Frage war, ob wir noch genügend Zeit

fanden, nach einem Ausstieg zu suchen.

Über meinen Gedanken versunken, hatte ich nicht mehr auf die Umgebung geachtet. Plötzlich packte Jeff mich bei der Schulter und deutete nach vorn.

Nur wenige Yards vor uns endete der Stollen, mündete in eine Art Halle. Unwirkliches, auf seltsame Weise dunkles Licht drang aus den Wänden der großen Felskammer. Ein grünlicher Schimmer, als wären sie mit Phosphor bestrichen worden.

Überrascht sog ich die Luft ein, als ich in einer Ecke eine bizarre Anhäufung von Möbelstücken und technischen Geräten entdeckte. Eine seltsame Mischung aus Hexenküche, Versuchsanordnung und Rumpelkammer.

Ein Labor!

* * *

Verblüfft ließ ich meinen Blick über die teilweise ausgesprochen bizarren Apparaturen gleiten. Dabei entdeckte ich, daß mehrere Reliefs in die Wand eingearbeitet worden waren. Es handelte sich um einfache Skizzen, mit primitiven Werkzeugen in die Wände eingekerbt.

Jeff Conroy warf nur einen flüchtigen Blick darauf. »Es muß einen Ausgang von hier zur Erdoberfläche geben«, sagte er und sah sich um. »Wie hätte sonst jemand die Bilder anfertigen sollen?«

»Aber leider keinen Wegweiser«, entgegnete ich spöttisch und deutete auf die Vielzahl von Stollen, die an der gegenüberliegenden Wand abzweigten. »Einer davon wird der richtige sein.«

»Dann los. Wir müssen sie einzeln ausprobieren. Ich halte es nicht mehr aus hier. Ich werde noch wahnsinnig, wenn ich länger hier eingesperrt bin.«

»Klaustrophobie«, sagte ich trocken.

Hilflos starrte Jeff mich an. »Was’n das?« nuschelte er.

»Platzangst«, erklärte ich und wandte mich wieder den Reliefs zu. »Bevor wir weitergehen, will ich erst herausfinden, was Bredshaw hier mitteilen will.«

»Bredshaw? Woher wollen Sie wissen, daß diese Bilder von ihm stammen?«

Ich deutete auf die Apparaturen. »Hier hat sich jemand sehr eingehend mit Magie beschäftigt«, gab ich zurück, »und wer außer ihm sollte es gewesen sein? Sieh dir die Bilder genauer an. Hier ist ein Mensch dargestellt, der ein Buch in der Hand hält. Offensichtlich versucht er gerade, eine Beschwörung durchzuführen. Die angedeuteten Gebäude im Hintergrund entsprechen dem Anwesen, soweit ich es sehen konnte. Ich bin überzeugt, daß er hier versucht hat, einen Hinweis auf sein Schicksal zu geben.«

Ich trat vor das nächste Bild. Vor dem Strichmännchen öffnete sich der Boden. Eine Art Tentakel wand sich aus der Öffnung und umschlang Bredshaw.

»Es reißt ihn in die Tiefe«, fuhr ich fort. »Er ist nicht mit dem fertig geworden, was er erweckt hat, sondern ihm zum Opfer gefallen.«

Ich trat vor das nächste Bild. Es zeigte auf den ersten Blick eine Vielzahl ineinander verschwommener Linien, denen ich keinen Sinn entnehmen konnte. Auch eine schematische Karte des Labyrinths – wie ich in einer verfrühten Euphorie schon gehofft hatte – konnte es nicht sein. Keine der Linien bildete einen auch nur annähernd geraden Strich. Statt dessen wirbelten sie in verwirrender Art durcheinander, zogen sich zu Spiralen zusammen, die sich einem unbekannten Mittelpunkt näherten, und strebten wieder auseinander. Es war ein sinnverwirrendes Bild, dessen Konturen sich auf eigentümliche Weise verwischten, sich überschnitten, ineinander übergingen und neue, bizarre Konstellationen schufen.

Verwirrt strich ich mir mit der Hand übers Gesicht, und erst als ich die Augen wieder öffnete, wurde mir bewußt, in welchem Maße meine Gedanken den Linien gefolgt waren. Ohne daß ich es gemerkt hatte, hatte das merkwürdige Eigenleben des Reliefs mich in seinen Bann geschlagen.

Es wurde mir erst richtig bewußt, als ich Jeff Conroy ansah. Mit weit aufgerissenen Augen starrte der Junge auf das Bild. Er schien der Wirklichkeit völlig entrückt zu sein.

Ich rüttelte ihn an der Schulter, und er erwachte wie aus einem tiefen Schlaf. Ein Schauer überlief seinen Körper, als wolle er so die Trägheit aus seinen Gedanken und Gliedern vertreiben. Seine Lippen bebten, als er den Mund öffnete, aber er brachte nur ein heiseres Krächzen

zustande. Auf seiner Stirn glänzte Schweiß.

Dann fuhr er blitzartig herum, zertrümmerte in der Drehung einige der Glasgefäße – und brach bewußtlos zusammen. Ich wollte mich nach ihm bücken, erstarrte aber in der Bewegung, als mein Blick auf die Klauenhand fiel. Einige Spritzer der ausfließenden Flüssigkeit hatten sie getroffen und neuerlich verändert. Das rötliche Glühen war verschwunden, aber deshalb war die Hand noch lange nicht wieder normal.

Sie glühte jetzt in einem nicht minder erschreckenden Grünton! Und während ich sie noch anstarrte, schoben sich die Fingernägel, gebogenen Krallen gleich, noch weiter hinaus.

Meine Nerven wollten rebellieren, und ich konnte mich nur mit äußerster Mühe zur Ruhe zwingen. Nur langsam gelang es mir, meine Gedanken wieder zu ordnen. Ich fühlte mich erschöpft und ausgelaugt. Es war nicht allein die körperliche Schwäche, die ich immer noch nicht überwunden hatte, sondern eine Müdigkeit in meinem Geist.

Ich wandte den Blick von der furchtbaren Klaue und beugte mich zu Jeff Conroy hinab. Er schlug die Augen auf, kaum daß ich ihn berührt hatte.

»Geht es wieder?« fragte ich. Er starrte mich einen Augenblick verwirrt an, dann nickte er mechanisch.

Von irgendwoher strich ein eisiger Luftzug durch die Halle, kühlte mein erhitztes Gesicht und wirbelte die Nebelschwaden durcheinander, die sich in den Nischen und Ecken der Höhle gesammelt hatten. Es dauerte einen Augenblick, bis mir die Ungeheuerlichkeit meiner Wahrnehmung bewußt wurde.

Nebel!

Und das mehr als zwanzig Schritt unter der Erde!

Wie schmutzige, graue Wolken ballte sich der Nebel um uns zusammen, wurde von Sekunde zu Sekunde dichter. Er formte sich zu verzerrten Fratzen, die einen Alptraum entsprungen schienen. Aber das, was mich meine Phantasie sehen ließ, war nur ein Widerhall des wahren Schreckens, der unsichtbar hinter dem Nebel lauerte. Unsichtbar, aber dennoch spürbar.

Ich begriff, daß wir ganz bewußt in diesen Raum gelockt worden

waren. Es mochte daran liegen, daß ES – was auch immer sich hinter diesem Begriff verbarg, der mit einem Male in meinen Gedanken war – die Enge der Stollen scheute und sich in der Größe der Halle erst entfalten konnte. Die Erklärung erschien mir selbst zu simpel und vordergründig, aber ich fand keine andere. Wir waren die ganze Zeit über verfolgt worden, verfolgt und beobachtet, aber man hatte uns nicht angegriffen.

Der Schrecken, der an der Seele nagt. Die Spinne, die uns im Mittelpunkt ihres Netzes erwartet hatte! Und dieses Zentrum war – hier!

Es war totenstill; eine trügerische Ruhe vor dem vernichtenden Sturm. Und es war kalt geworden; die Temperatur war in wenigen Sekunden um mehrere Grad abgesunken.

Und dann brach die Hölle los!

Alles ging so schnell, daß ich kaum noch zu reagieren vermochte. Ein naßglänzender Tentakel wirbelte durch die Luft auf Jeff Conroy zu und schlang sich um seinen Oberkörper. Ein Ruck riß den Jungen von den Beinen. Er schrie in greller Todesangst auf, schlug wild mit den Armen um sich und versuchte, irgendwo einen Halt zu finden.

Er fand keinen. Unaufhaltsam wurde er nach vorn gezerrt – mitten in die wallenden Nebelschwaden hinein...

* * *

Auch wenn er ungleich größer war – mindestens doppelt so dick und mehr als dreimal so lang – erinnerte der Tentakel vage an die Fangarme des Shoggoten Vernon Brewster. Die Haut – sofern man die Oberfläche des Gebildes überhaupt so nennen konnte – bestand aus grünlich schimmernden Schuppen, denen ein Gestank nach Moder und Fäulnis entströmte, der sich schwer auf meine Lungen legte und jeden Atemzug zur Qual werden ließ.

Ich riß den Stockdegen – ich hatte unverschämtes Glück gehabt, daß die Besessenen ihn mir gelassen hatten – aus der Scheide. Mit zwei Schritten erreichte ich Jeff.

»Helfen Sie mir! So helfen Sie mir doch!« Die panische Todesangst ließ die Stimme des Jungen überschnappen. Ich riß den Degen hoch und ließ ihn auf den schuppigen Tentakel niedersausen.

Ebensogut hätte ich mit der zierlich anmutenden Waffe auf einen Amboß schlagen können. Es gab ein metallisches Klirren, und einige Funken stoben auf. Der Rückschlag war so hart, daß er mir fast die Waffe aus der Hand geprellt hätte. Ein stechender Schmerz durchzuckte mein Handgelenk bis hinauf in den Unterarm.

Dem Tentakel hatte der Schlag nichts ausgemacht; selbst der Shoggotenstern im Knauf des Degens blieb wirkungslos. Es war, als hätte das Ding, zu dem der Tentakel gehörte, den Angriff nicht einmal bemerkt. Es schien mich zu ignorieren.

Ich versuchte es noch einmal. Diesmal setzte ich die Spitze des Degens an der Kante zwischen zwei Schuppen an und stieß mit aller Kraft zu. Der Stahl des Degens verbog sich und rutschte dann wirkungslos ab.

»Helfen Sie mir!« brüllte Jeff erneut. Immer noch schlug er um sich und stieß verzweifelte Angstschreie aus. Fast erschien es mir wie Hohn, wie langsam die Bestie ihn zu sich holte; gerade so, als weide sie sich an seiner Panik und meiner Hilflosigkeit.

Ich steckte den Degen weg und blickte mich gehetzt um. In den wogenden Nebelschleiern war jetzt etwas ungeheuer Großes, Spinnenähnliches zu erkennen, und für einen Moment war ich dankbar dafür, daß der Nebel mir den vollständigen Anblick der Kreatur ersparte. Obgleich er alle Geräusche verschluckte und verzerrt wieder ausspie, vernahm ich ein schleimiges Blubbern und das Zerplatzen kleiner Blasen. Dazwischen ertönte ein Schleifen und Knirschen, als würden Knochen zermalmt. Ich wußte, daß es sich um Schuppen handelte. Um die Schuppen eines weiteren Tentakels, der unruhig hin und her peitschte und die Nebelschwaden durcheinanderwirbelte. Für Sekundenbruchteile nur sah ich ihn, bevor er wieder von den wabernden grauen Schleiern verschluckt wurde, um einen Augenblick später unglaublich schnell wieder daraus hervorzubrechen.

Das Knirschen hatte mich gewarnt. Ich warf mich zur Seite. Der Schatten huschte aus dem grauen Vorhang auf mich zu. Zwar konnte er mich nicht mehr packen, aber er berührte mich noch flüchtig an der Schulter und zerfetzte das, was noch von meinem Ärmel übrig geblieben war. Obwohl der Tentakel hart wie Stahl war, fühlte er sich auf meiner nackten Haut feucht und schleimig an. Und unglaublich kalt; so kalt, daß ich es fast schon wieder als Hitze spürte. Unter der Berührung brannte mein Oberarm, als wäre er mit siedendem Öl übergossen worden. In der Woge des Schmerzes nahm ich kaum wahr, daß ich hart auf den Boden prallte und mir das Gesicht blutig schlug.

Woher ich die Kraft nahm, mich noch einmal herumzuwälzen, so daß mich ein zweiter Schlag verfehlte, wußte ich nicht.

Das war nicht mehr ich, der noch handelte, der den längst verlorenen Kampf weiterfocht. Es waren nur noch instinktive Reaktionen meines Unterbewußtseins, das sich mit dem Tod nicht abfinden wollte.

Ich selbst war dem Geschehen seltsam entrückt, wie in Trance; ein körperloser Geist, der mit der Neugier eines Unbeteiligten die Geschehnisse verfolgte. Da waren ineinander verschlungene Linien in meinem Gehirn; ein Bild stieg aus meiner Erinnerung auf und formte sich vor meinen Augen um. Irgendwann, vor Tausenden von Jahren, wie mir schien, hatte ich es schon einmal gesehen, ohne seinen Sinn zu erfassen. Nun stand er wie mit feurigen Lettern in meinem Geist geschrieben.

Bredshaw hatte mir auf die einzige ihm mögliche Art etwas mitgeteilt: den Weg, wie die Urzeitkreatur zu bezwingen war.

Mit den Linien hatte er die innere Beschaffenheit der Bestie angedeutet.

Wie durch einen Schleier sah ich Jeff Conroy, nicht weiter als einen Yard von dem oktopoiden Körper entfernt. Die Schreie des Jungen waren verstummt. Er hatte den Widerstand aufgegeben. Ich konnte nicht erkennen, ob er überhaupt noch bei Bewußtsein war.

Das Wissen, das plötzlich in mir war, erfüllte mich mit neuer Kraft. Zwei Tentakel zuckten gleichzeitig auf mich zu, doch diesmal wich ich nicht aus. Jetzt wußte ich endlich, wie das Monstrum zu vernichten war! Etwas in meinem Inneren schien zu explodieren, die Barriere zu meinem magischen Erbe, das in mir schlummerte, wurde weggefegt. Ich sah die Tentakel wie zuckende Schlangenleiber näher kommen, doch etwas war mit der Zeit geschehen. Sie lief um ein Vielfaches langsamer ab.

Scheinbar ohne Grund peitschte ein Fangarm aus der Richtung, schlug gegen den zweiten und stieß auch ihn zur Seite. Doch damit nicht genug. Als ich meine Geisteskraft verstärkte, nach dem Lebensnerv der Bestie griff, den mir die bizarre Zeichnung offenbart hatte, begannen sich die faustgroßen Schuppen zu verfärben. Sie wurden dunkler und kräuselten sich dabei, als wären sie mit Säure bestrichen worden. Dünner Rauch stieg auf, und eine dickflüssige Substanz tropfte zu Boden, wo sie kleine, schwarze Lachen bildete.

Noch immer war mir nicht richtig bewußt, daß ich es war, der diesen

Vorgang auslöste, noch immer schien ich den Geschehnissen seltsam entrückt zu sein, zu einem unbeteiligten Zuschauer degradiert.

Die Tentakel verdorrten, verfaulten. Die Schuppen lösten sich auf, und darunter befand sich nichts als sirupartiger Schleim, der sich bei der Berührung mit Luft sofort zersetzte und zu schwarzer Schlacke wurde.

In gespenstischer Lautlosigkeit zerfiel auch der Tentakel, der Jeff umklammert hatte. Es dauerte mehrere Sekunden, bis der Junge bemerkte, daß er wieder frei war. Taumelnd kam er auf die Beine.

»Lauf weg!« schrie ich mit überschnappender Stimme. »Los, beeile dich!« brüllte ich noch einmal, als er nicht sofort reagierte. »Nimm den dritten Gang von rechts.«

Endlich kam er meinem Befehl nach. Mit prophetischer Klarheit wußte ich, welcher Weg der richtige war. Spätestens in diesem Moment war mir klar, daß mir jemand beistand in diesem Kampf. Jemand, der diese Gänge kannte, als hätte er selbst sie angelegt. Vielleicht hatte er es sogar.

Die Nebel in der Halle schienen sich gelichtet zu haben, doch das war nur eine Täuschung. Sie hatten sich lediglich wie ein Schutzwall noch enger um die Bestie geballt. Ich sah, daß Jeff Conroy losrannte, sich von einem Rest seines klaren Verstandes getrieben nach der Fackel bückte – und im falschen Stollen verschwand! In einem Gang, der im Nichts endete...

Es war zu spät, ihn zurückzurufen. Der Stollen hatte ihn verschluckt wie ein riesiges, gieriges Maul.

Ein weiterer Tentakel peitschte auf mich zu, ohne mich zu erreichen. Er verging ebenso schnell wie die anderen.

Ich hatte mir mit meinem Angriff nur etwas Luft verschafft. Ich wußte, daß ich den Kampf auf diese Art nicht gewinnen konnte. Die Kreatur vermochte beliebig viele Tentakel neu zu erschaffen und mich allein durch diese Übermacht zu bezwingen, aber für den Moment war der Weg frei.

Meine Bewegungen waren kaum mehr als ein unsicheres und kraftloses Vorwärtstaumeln. Dann rutschte ich in einer der schleimigen Lachen auf dem Boden aus, und beim Sturz fiel etwas mit einem leisen Klirren aus meiner Tasche, rollte in einem Halbkreis über den Boden und kam neben meiner Hand zum Stillstand. Ein kleines, ovales Stück Stein.

Der Shoggotenstern, der mich bereits in dem magischen Moor gerettet hatte! Ich hatte ihn anschließend in die Tasche gesteckt und auch beim Wechseln meiner Kleidung nicht wieder weggepackt.

Er konnte der Bestie ebensowenig Schaden zufügen wie der Degen, aber er konnte mich bei meinem Vorhaben schützen. Ich griff nach dem Stern, stemmte mich hoch und torkelte in die Nebelwand hinein. Der pestilenzartige Gestank drehte mir den Magen um. Ich kam nicht mehr gegen den Ekel an und erbrach mich würgend, ehe es mir gelang, meine Beine weiter vorwärtszubewegen.

Plötzlich, von einer Sekunde auf die andere, befand sich die Kreatur unmittelbar vor mir! Und diesmal hüllte kein Nebel sie ein!

Ich blickte auf brodelnden Urschlamm von einer Finsternis, zu der es kein materielles Gegenstück in unserer Welt gab. Das Monstrum erreichte mehr als die vierfache Größe eines Menschen. Seine Oberfläche befand sich in unablässiger Bewegung. Der Schädel des Wesens – oder zumindest das, was man für etwas Derartiges halten konnte – befand sich in Höhe meiner Brust. Er war bogenförmig nach hinten in die Länge gezogen, und ihm entwuchsen Tentakel, die sich gerade neu heranbildeten. Es gab nur ein Auge, eine irisierende Spirale von fast hypnotischer Wirkung. Ich schloß die Augen aus Furcht, mein Verstand würde mit dem schrecklichen Anblick nicht fertig werden.

Einen Augenblick zögerte ich noch, den letzten Schritt zu tun, von einer kreatürlichen Angst vor dem überwältigt, was mit mir wirklich geschehen würde. Aber der Plan, von einem anderen Wesen ersonnen, beherrschte mein Gehirn wie ein flammendes Fanal.

Ich ließ mich vorwärts fallen, auf den gestaltgewordenen Schrecken zu, der wie unter einem inneren Feuer brodelte und pockige Blasen warf.

Und drang ein in das Wesen aus Urschlamm und totem Fleisch…

* * *

Mechanisch bewegte Jeff die Beine und ignorierte die beißenden Seitenstiche. Er wußte nicht, welchen mysteriösen Umständen er seine unverhofft wiedergewonnene Freiheit zu verdanken hatte, aber er war entschlossen, diese letzte Chance zu nutzen. Craven hatte irgend etwas gemacht, und es interessierte Jeff Conroy nicht im mindesten, was es

war.

Er war in einen Strudel schrecklicher Geschehnisse hineingerissen worden, mit denen er sich nicht näher beschäftigen wollte. Was er erlebt hatte, reichte aus, ihn sein ganzes Leben nicht mehr unbefangen durch die Welt gehen zu lassen.

Er dachte an Robert Craven, den geheimnisvollen Besitzer der ATC. Der Gedanke war wie ein eisiger Hauch, der seine Seele streifte. Ein finsteres Rätsel umgab diesen Mann wie eine Aura. Jeff hatte geglaubt, ihn in den gemeinsam verbrachten Stunden kennengelernt zu haben, aber je mehr er darüber nachdachte, desto mysteriöser wurde Craven ihm.

Möglicherweise war er selber ein solches Monstrum wie das Ding, das sie in der Höhle angegriffen hatte. Eine Bestie, die sich nur durch ihre menschliche Maske von dem Ding unterschied. Und was um alles in der Welt war mit seiner Hand geschehen? Dieses Monster hatte ihn auch an anderen Stellen des Körpers berührt, ohne daß sie sich verändert hatten. Das alles war doch nur eine billige Ausrede.

Jeff rannte immer weiter. Er mußte bereits mehr als eine halbe Meile zurückgelegt haben, ohne daß der Boden auch nur im geringsten anstieg.

Jeff spielte mit dem Gedanken, umzukehren, verwarf ihn aber sofort wieder. Eine Umkehr würde bedeuten, sich erneut in die Höhle vorzuwagen, in der das krakenhafte Ungetüm lauerte. Es gab nur einen Weg, und der führte weiter nach vorn, in die Ungewißheit hinein, so schrecklich der Gedanke auch anmutete.

Seine Lungen brannten von dem anstrengenden Lauf, und jeder Atemzug schien sie mit flüssigem Feuer zu füllen. Die Beine schienen nur mehr Anhängsel seines Körpers zu sein, die ein gespenstisches Eigenleben entwickelt hatten und ihn immer weiter trugen. Jede Faser seines geschundenen Körpers schrie nach einer Pause, um zumindest kurz zu verschnaufen, aber er gab diesem Verlangen nicht nach. Weiter, immer weiter, weg von dem, was hinter ihm lauerte.

Mit einem Mal stieg der Boden an. Neue Hoffnung überflutete den Jungen. Er raffte noch einmal alle Kraft zusammen und lief noch schneller. Er war auf dem richtigen Weg! Der Stollen würde ihn zur Erdoberfläche zurückbringen, dorthin, wo es Menschen und Pflanzen und Tiere gab, und das helle Licht der Sonne!

Als er die Granitwand vor sich aufwachsen sah, war es zu spät, um

den Lauf noch abzubremsen. Jeff Conroy prallte aus vollem Lauf gegen den Fels und schlug sich die Stirn blutig. Die Fackel entfiel seinen kraftlosen Händen. Benommen sank er an der Wand entlang zu Boden.

Er war in einen toten Arm gelaufen, einen Stollen, aus dem es nur den einen Ausweg gab, den er zuvor schon entsetzt von sich gewiesen hatte.

Diesmal gönnte er sich einige Minuten der Erholung. Er war nicht in der Lage, ohne eine Rast den gleichen Weg noch einmal zu bewältigen. Diesmal nicht mit der Aussicht, einen Ausweg zu finden, sondern sich der Kreatur zu nähern, und an ihr vorbei einen neuen Stollen zu erproben. Eine düstere Vision überfiel ihn. Was, wenn er einfach aufgab, hier liegenblieb und auf den Tod wartete?

Jeff Conroy verdrängte den finsteren Gedanken mit aller Macht und stemmte sich wieder hoch. Blut sickerte aus der Platzwunde an seiner Stirn, rann ihm in die Augen und ließ ihn die Umgebung durch einen wallenden, roten Schleier erkennen. Er wischte das Blut weg und machte sich auf den Rückweg. Immerhin bestand die Hoffnung, daß Craven das Monstrum vernichtet hatte. Dieser geringe Hoffnungsschimmer trieb ihn weiter.

Bis er im Fackelschein die ersten tastenden Nebelfinger entdeckte, die sich ihm näherten und verrieten, was sich hinter ihnen befand und sich lautlos auf ihn zuwälzte…

* * *

Die Empfindungen, die über mich hereinbrachen, waren gänzlich anderer Natur als alles, was ich jemals kennengelernt hatte. Ich spürte, wie ich mit dem Schlamm in Berührung kam, wie er unter mir nachgab und mich einschloß, meinen Körper einsog und ihn in seiner bisherigen Struktur auflöste. Ich nahm nicht einmal bewußt wahr, wie es geschah. Mit einem Male hatte ich keine Kontrolle mehr über seine Funktionen, war von ihm isoliert, ohne zu wissen, ob er überhaupt noch existierte.

Auch mein Geist wurde von der Umwandlung nicht verschont. Ich existierte als reine geistige Kraft weiter, ein nacktes Bewußtsein, das sich in einer Welt befand, die einem Menschen für immer verschlossen war.

Aber ich war kein Mensch mehr. Und ich war nicht allein!

Ich mußte die entsetzliche Erfahrung machen, mich nicht als einziges Gehirn in dem Körper zu befinden. Ein Raunen und Wispern war um mich herum, und es dauerte eine Weile, bis ich einzelne Worte daraus entnehmen konnte. Es waren keine Stimmen, die ich hörte. Vielmehr klangen die Worte unmittelbar in meinem Geist auf, der nun ein Bestandteil dieses monströsen Körpers war. Und die Gedanken beschrieben ineinander verschlungene Linien innerhalb des Ganzen und bildeten Knotenpunkte dort, wo sich die verschiedenen Bewußtseine eingenistet hatten.

Unsicher schickte auch ich erste, tastende Gedanken aus, erprobte die Wege, die sie inmitten dieses ungeheuerlichen Gehirns nahmen. Die Welle der Bosheit, die mir entgegenschlug, hätte ich als Mensch nicht zu ertragen vermocht. Doch ich gehörte zu dieser Kreatur, war eines von den vielen Teilen, die in ihrer Gesamtheit ES bildeten. Ich besaß eine gemeinsame Erinnerung mit all den anderen Bewußtseinsinhalten, in der alle Erfahrungen vereint waren, die sie während ihres eigenständigen Lebens gesammelt hatten. Bevor dieser Diener der GROSSEN ALTEN sie in sich aufgesogen hatte.

ES war es gewesen, das die Arbeiter in den Fabriken in seinem unersättlichen Hunger verschlungen hatte, und ich war jeder einzelne von ihnen. Ich war Vernon Brewster. Ich war der Graue Bredshaw. Ich war ES. Ich wußte um das Schicksal jedes einzelnen, spürte ihren Wahnsinn, ihre Qual und Verzweiflung; ich nahm ihre stummen Schreie wahr und wurde von ihnen selbst bis an den Abgrund des Wahnsinns getrieben.

Ich erkannte die Entstehungsgeschichte von ES, mit all ihrer Pein, die sie über die Menschen gebracht hatte. Ich wußte auch, woraus ES entstanden, und was ES vor seinem Jahrmillionen währenden Schlaf gewesen war.

Und ich begann zu ahnen, wieso sich nur meine Hand verändert hatte, warum sie zu dieser grauenhaften Klaue geworden war. ES war SHUDDE-MELLs Hand, die Hand des GROSSEN ALTEN, und die Mutation war wie ein Krankheitskeim weitergegeben worden. Wenn ich ebenfalls zu einem Shoggoten geworden wäre, hatte ich bei jedem, den ich berührte, die gleiche Veränderung ausgelöst.

Du hast verstanden, was ich mit den Bildern ausdrücken wollte, vernahm ich eine gedankliche Stimme und wußte sofort, daß es Bredshaw war, der Kontakt mit mir aufgenommen hatte. In unserer

gegenwärtigen Form gab es weder Höflichkeitsfloskeln, noch Namen im eigentlichen Sinn mehr. Wir waren zwei Seelen, nicht mehr, aber auch nicht weniger, denn wie ich mit einem ersten vorsichtigen Umhertasten entdeckte, schienen wir die einzigen zu sein, die sich erfolgreich dagegen gewehrt hatten, völlig von ES absorbiert zu werden. Wir hatten uns die Fähigkeit bewahrt, selbständig zu denken.

Es ist unmöglich, von außen etwas gegen ES zu unternehmen, fuhr Bredshaw fort. Ich habe meinen Frevel bitter büßen müssen, aber es gelang der Kreatur nie, wirkliche Macht über mich zu erlangen.

Du hast verhindert, daß ES uns schon im Stollen angegriffen hat, sprach ich meine Vermutung aus. Und du hast ES erst meinen Begleiter angreifen lassen, aber seinen Tod so verlangsamt, daß ich ihn befreien konnte.

Das ist richtig. Ich habe nie aufgehört gegen ES anzukämpfen, denn es gelang mir, meinen freien Willen zu behalten, so wie es auch bei dir der Fall ist. Aber allein, umgeben von Wahnsinn und abgrundtiefer Bosheit, war ich zu schwach, um ES wirklich gefährlich zu werden. Ich brauche Hilfe. Deine Hilfe.

Noch während ich seinen Worten lauschte, begann ich, die Bereiche von ES zu erforschen, die in meiner unmittelbaren Nähe lagen. Die Zellstruktur des monströsen Körpers war nicht mehr als Labyrinth zu bezeichnen; sie war um ein Vielfaches größer und verworrener als alles, was die menschliche Phantasie ersinnen konnte. Meine Gedanken waren winzige Zellbestandteile und nahmen eine massive Form an, die ich nach meinem Willen durch den Körper wandern lassen konnte.

Als Bestandteil des Gehirns von ES nahm ich auch an seinem Nervensystem teil. Ich blickte durch sein einzelnes Auge wie durch eine Spirale, die in die Unendlichkeit zu reichen schien. Die Art der Wahrnehmung, die sie ermöglichte, war eine grundsätzlich andere als das menschliche Sehen. Sie war nicht einmal mit der von Insekten vergleichbar, deren Facettenaugen ein Bild in Hunderte oder gar Tausende kleiner Ausschnitte zerlegten.

Unterschieden wurde lediglich nach lebendig und tot. Das leblose Gestein bildete ein symmetrisches System, in dem das einzige Lebewesen, Jeff Conroy, noch auf die Entfernung von fast einer halben Meile eine Störung darstellte. Eine Störung, die vernichtet werden mußte!

ES setzte sieh in Bewegung, schwerfällig, wie mir erst schien, doch dann erkannte ich, daß dies nur eine Einbildung war. Der Körper besaß keine eigentliche feste Gestalt. ES hatte sich die Gänge so errichtet, daß ES sie mit einem Minimum an Kraftaufwand durchqueren konnte. Sein – und damit auch mein – Körper war zu einer Kugel geworden, die sich nun hinter Jeff herbewegte.

Was können wir unternehmen? dachte ich verzweifelt.

Es hat lange gedauert, bis ich eine Antwort auf diese Frage fand, aber ich hatte ja auch wahrlich Zeit genug, erwiderte Bredshaw. Es gibt eine Art Nervenzentrum. Von dort bezieht ES seine Kraft. Wenn wir es zerstören können, zerfällt der Bund an Bewußtseinen. ES wird seine Gestalt nicht mehr beibehalten können.

Wo ist es? wollte ich wissen. Dem Jungen darf nichts geschehen!

Er würde nicht im eigentlichen Sinn sterben, belehrte mich Bredshaw. Aber er wird nicht die Kraft haben, sein Bewußtsein innerhalb von ES zu erhalten. Er würde ein weiteres hirnloses Bestandteil werden.

Wo ist das Nervenzentrum?

Bredshaw führte mich durch das Labyrinth von ineinander verflochtenen Gehirnwindungen. Es gab keine Hindernisse für uns. Wir kämpften uns durch den Schlamm vorwärts, folgten den Linien, die Bredshaw in der Skizze angedeutet hatte.

Wie ist es dir gelungen, die Reliefs anzufertigen? erkundigte ich mich. Was daraufhin in meinen Gedanken aufklang, war etwas, das ich nur schwerlich als Lachen identifizieren konnte.

Ich habe gelernt, bestimmte Körperfunktionen zu beherrschen. Du hast selbst gemerkt, daß ich den Angriff auf euch hinauszögern konnte. ES erkannte keinen Sinn und schon gar keine Gefahr in meinem Tun, so konnte ich die Bilder in die Wand brennen. Ich konnte nur darauf hoffen, daß jemand darauf stoßen würde, der ihren Sinn entschlüsselte. Jemand, der zugleich die nötige Kraft besitzen würde, sich in dem Bewußtseinsverband zu behaupten.

Der Shoggotenstern hat mich geschützt, vermutete ich, während wir weiter durch die schlammigen Windungen des alptraumhaften Körpers glitten.

Nicht nur er allein. Er gibt dir zusätzliche Kraft... aber halt. Wir haben unser Ziel erreicht.

Vor uns befand sich ein Gewirr von schillernden Strängen, die sich in unablässiger Bewegung befanden, hin und her zuckten, sich ausdehnten und wieder zusammenschrumpften.

Das Stammhirn und Nervenzentrum von ES, erklärte Bredshaw. Sofern man die Bezeichnung menschlicher Körperteile überhaupt auf diese Kreatur übertragen kann. Wir müssen die Stränge zerstören.

Ohne einen weiteren Gedankenwechsel machten wir uns an die Arbeit. Ich verstand, wieso Bredshaw sie allein nicht hatte zerreißen können. Sie waren so nachgiebig, daß sie sich zu haarfeinen Gespinsten ziehen ließen. Man mußte von zwei Seiten zugleich daran zerren.

Auch wenn ich keinen Körper mehr besaß, so gelang es mir doch, mich an einen der Stränge zu klammern. Es war kaum vorstellbar, aber selbst innerhalb dieses Monstrums, das den Urängsten des menschlichen Verstandes nachgebildet zu sein schien, erfaßte mich noch Ekel vor dem zuckenden Nervenstrang. Bredshaw packte ihn von der anderen Seite.

Es ging leichter, als ich erwartet hatte, da wir nur einen kleinen Teil des Stranges dehnen mußten. Er ließ sich bis zu einer bestimmten Länge spannen, wurde dann porös – und zerriß mit einem peitschenden Knall.

Aber es waren viele derartige Stränge. Verbissen setzten wir unser Vernichtungswerk fort. ES schien noch nichts von unserem Tun bemerkt zu haben, oder ES besaß keine Möglichkeit, uns daran zu hindern.

Ich versetzte mich für einen Augenblick in das Sehzentrum der Kreatur. Nicht mehr allzu weit vor mir erkannte ich das störende Element von Leben, das Jeff Conroy darstellte. Inzwischen mußte der Junge seinen Fehler bemerkt haben, denn er kam von allein näher. Direkt auf uns zu!

Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis wir das Nervensystem zerstört hatten, aber genau diese Zeit nahm er uns, indem er freiwillig auf ES zuging, auch wenn er nicht wissen konnte, wo die Kreatur sich aufhielt.

Wir müssen schneller arbeiten! stöhnte ich. Wir arbeiteten wie die Berserker. Die verrinnende Zeit trieb uns dazu, nicht mehr nur einzelne Stränge zu packen. Wir klammerten uns an ganze Bündel von ihnen. Mit einem Kraftaufwand, der uns bis dicht an die psychische

Auflösung herantrieb, zerfetzten wir sie.

Für einen Sekundenbruchteil glaubte ich etwas in mir zu fühlen – ein merkwürdig vertrautes Gefühl –, aber dann entglitt es mir wieder, und ich hatte nicht die Zeit, mich darum zu kümmern. Ich schuftete weiter mit aller Kraft.

Zwischendurch blickte ich immer wieder nach draußen. ES hatte Jeff fast erreicht. Schreckensstarr blickte Jeff der Kreatur entgegen. Aber er floh nicht!

Ich spürte, wie ES zwei neue Tentakel ausbildete. Sekundenlang verstärkte sich das Zucken der Stränge derart, daß wir kaum noch Halt an ihnen fanden. Wir hatten den Wettlauf gegen die Zeit verloren.

Ich glaube, ich habe den Strang gefunden, der das Gehirn mit dem Körper verbindet! brüllte Bredshaw.

* * *

Es gab keine Fluchtmöglichkeit mehr, und Jeff Conroy ergab sich in sein Schicksal. In der Höhle hatte er nur schemenhaft die Konturen des Monstrums erkennen können, doch es erstaunte ihn, wie es in diesen relativ engen Stollen hineinpaßte. Er schüttelte den Kopf, und ein verwundertes Lächeln löste die marmorhafte Anspannung, die auf seinem Gesicht lag.

Es ist verrückt, dachte er, an welche Nebensächlichkeiten man im Angesicht des Todes noch denken konnte. Er war gelöst und entspannt; die panische Angst war einer fast übernatürlichen Gelassenheit seinem Schicksal gegenüber gewichen.

Einen Moment lang fragte er sich, was wohl aus Robert Craven geworden war, dann entglitt ihm der Gedanke wieder. Gleichgültig zuckte Jeff mit den Achseln. Es war das einzige Gefühl, das er in Erwartung des Todes noch aufbringen konnte; Gleichgültigkeit.

Er versuchte, die wogenden Nebelschwaden mit den Augen zu durchdringen. Es gelang ihm nicht. Sie waren zu dicht und bildeten eine fast massive Wand. Warum tötete die Bestie ihn nicht endlich?

Einen Yard vor ihm verharrte der Nebel. Jeffs Selbsterhaltungstrieb brach noch einmal in ihm durch, als er zwei Tentakel erblickte, die

sich aus dem grauen Vorhang heraus auf ihn zubewegten. Es machte ihn stutzig, wie langsam die Fangarme sich bewegten. Ohne Schwierigkeiten konnte er sich unter dem ersten hinwegducken und dem zweiten durch einen raschen Sprung nach hinten entgehen.

Etwas stimmte nicht. Er hatte die unglaubliche Schnelligkeit und Kraft der Tentakel selbst erlebt. Jetzt war nichts mehr davon übrig geblieben. Sicher, sie waren immer noch beängstigend groß und furchteinflößend, aber ihre Bewegungen muteten kraftlos und müde an.

Anscheinend hatte Craven der Kreatur vor seinem Ende noch schwer zu schaffen gemacht. Eine andere Erklärung fand Jeff Conroy nicht. Doch noch immer war der Koloß für einen Menschen ein unüberwindlicher Gegner. Selbst ein Bruchteil seiner Kraft mußte noch an die von zehn starken Männern heranreichen. Als die Tentakel zurückwichen, glaubte Jeff, die Kreatur würde Kraft schöpfen, für den letzten, entscheidenden Hieb. Als die Tentakel vor seinen Augen verfaulten, glaubte er noch an eine Sinnestäuschung. Auch als der Nebel sich lichtete und die Umrisse eines in rasendem Tempo in sich zusammensackenden Giganten freigab, begriff er noch nicht. Der Gedanke an eine Rettung erschien ihm so unglaublich, daß er sich nur langsam in seinem Verstand festsetzen konnte.

Eine Gestalt, die unzweifelhaft die Konturen eines Menschen besaß, kam ihm aus dem Nebel entgegen. Und auch ihr Gesicht war ebenso menschlich! Es war das Gesicht von –

»Mr. Craven!«

Ich sah nur undeutlich, wie Jeff Conroy auf mich zutaumelte. Alles drehte sich vor meinen Augen. Ich wußte nicht mehr, was sich in den letzten Sekunden eigentlich ereignet hatte. Bredshaw und ich hatten den entscheidenden Nervenstrang zerfetzt. Im gleichen Moment hatte ein unglaublich harter Schlag meinen Geist getroffen. Ich war davongewirbelt worden, aus dem Körper von ES hinaus, hinein in ein Meer aus Finsternis und Schatten. Meine nächste Wahrnehmung war die, mich wieder in meinem alten Körper zu befinden. Immer noch hielt ich den Shoggotenstern in der zusamengepreßten Faust.

Aber es war eine menschliche Hand, nicht mehr die Klaue SHUDDE-MELLs. Die schreckliche Veränderung war mit dem Ende von ES rückgängig gemacht worden!

Ich wandte mich benommen um. Der Nebel hatte sich inzwischen fast

völlig aufgelöst, ebenso wie die Kreatur, die sich hinter ihm verborgen hatte. Nur eine große, faulig stinkende Lache des schwarzen Schlamms, aus dem das Ding bestanden hatte, kündete noch von seiner Existenz.

Ich ließ meinen Blick durch den Stollen wandern, von der Hoffnung beseelt, den Grauen Bredshaw wider besseres Wissen doch noch irgendwo zu erblicken. Er hatte gewußt, daß er mit dem Tod des Monstrums auch sein Ende einleitete. Sein Körper, in den er hätte zurückkehren können, existierte nicht mehr. Nur der Shoggotenstern hatte meinen Leib – wie auch meinen Geist – davor bewahrt, in ES aufzugehen.

Meine Augen weiteten sich in ungläubigem Entsetzen, als ich sah, wie sich innerhalb der Lache kleine Erhöhungen bildeten. Die schlammige Masse blubberte und wellte sich wie ein vom Wind bewegter See – und an verschiedenen Stellen entstanden neue Formen amorphen Lebens!

Bredshaw hatte davon gesprochen, daß wir den Zusammenhang der Bewußtseine in ES vernichten könnten. ES in seiner alten Form existierte nicht mehr, aber das, woraus es bestanden hatte, hatten wir nicht töten können. Das, was den Ableger SHUDDE-MELLs ausmachte!

»Weg von hier – schnell!« brüllte ich und packte Jeff am Arm. Wir hetzten auf die Lache zu. Die kleinen Erhöhungen bildeten sich zu unförmigen Klauenhänden, die nach unseren Beinen griffen. Angeekelt trat ich sie zur Seite.

Dann hatten wir die Lache überwunden. Ein animalisches Gebrüll erscholl hinter uns. Wir blickten uns nicht um. Auch so wußte ich, was geschah. Die einzelnen Bestandteile von ES, die einmal eigenständige Körper gewesen waren, formierten sich neu. Das Gebrüll schwoll noch weiter an. Es ertönte aus zahllosen Kehlen degenerierten Urschlamms. Die Laute näherten sich uns viel schneller, als wir vor ihnen zu fliehen vermochten. Die Kreatur holte uns ein!

Entschlossen blieb ich stehen.

In einer beschwörenden Geste breitete ich die Arme aus und konzentrierte mich auf die Stollenwände. Ein geisterhaftes Knacken ertönte. Der glasartige Überzug der Wände bekam Risse und platzte stellenweise ab. Die Sprünge zogen sich bis in das Gestein hinein. Ein dumpfes Grollen, von herabstürzendem Gestein hervorgerufen, drang aus der Tiefe des Stollens. Auch in unserer Nähe brachen Felsbrocken

aus der Decke.

Wir rannten weiter, während hinter uns im wahrsten Sinne des Wortes die Erde unterging. Der Stollen brach wie in einer einzigen gewaltigen Explosion in sich zusammen und begrub die Kreatur unter sich. Das Gestein tötete die Alptraumkreaturen, aber das Grauen, das hier in der Tiefe lauerte, konnte es nicht beenden. ES war ein Ableger SHUDDE-MELLs, und einen GROSSEN ALTEN kann man nicht töten; nicht einmal ein einziges Glied, eine einzige Zelle von ihnen.

Eine Wolke von Staub hüllte uns ein. Halb blind torkelten wir weiter, bis wir die Halle erreichten und von dort in den Gang vordrangen, der an die Erdoberfläche führte.

Ein Hindernis tauchte vor mir auf. Ich ließ mich gegen die morsche Holztür fallen, die unter meinem Gewicht aus den Angeln gerissen wurde. Wir hatten das Herrenhaus des Grauen Bredshaw erreicht.

Starke Karbidscheinwerfer blitzten plötzlich um uns herum auf. Sie zerrissen das diffuse, unwirkliche Mondlicht, das durch die Fenster hereindrang, und tauchten uns in eine Flut grellen Lichtes.

»Mr. Craven!« hörte ich einen überraschten Ruf. Die Scheinwerfer wurden herumgeschwungen, so daß sie mich nicht länger blendeten. »Wir haben uns Sorgen um Sie gemacht, nachdem Sie so plötzlich verschwunden waren«, fuhr die Stimme fort. »Wir glaubten schon, Ihnen sei etwas zugestoßen. Wir haben die ganze Umgebung durchkämmt. Wie geht es Ihnen denn?«

Es dauerte einige Sekunden, bis meine Augen sich wieder an die Lichtverhältnisse gewöhnt hatten. Schemenhaft nahm ich ein halbes Dutzend Männer wahr, unter ihnen auch den, der mich angesprochen hatte. Aber allein an der Stimme hatte ich schon erkannt, um wen es sich handelte. Ephraim Carringham kam in seinem unnachahmlich lächerlichen Pinguingang auf mich zugewatschelt. Sein Gesicht erschien mir nicht gerade glücklich darüber, daß er mich gefunden hatte.

Wie geht es Ihnen denn?

Ich hätte ihn mit bloßen Händen erwürgt, wenn ich noch die Kraft dazu gehabt hätte.

E N D E

**Und in vierzehn**

**Tagen lesen Sie:**

Die Kreatur war nicht tot; im Gegenteil. Hatte ich auch das Gefüge aus unzähligen Seelen zerstört – SHUDDE-TUUR selbst, die **Ur-Hand**, lebte noch. Und folgte weiter ihrem Auftrag.

Es begann in einer der Fabrikhallen. Drei Nachtwächter kehrten nicht mehr von ihrem Patrouillengang zurück. Man fand ihre zerfetzte Kleidung in den Maschen eines gigantischen Netzes, das sich quer durch die Halle spannte.

Das war der Anfang. SHUDDE-TUUR begann, den Ort mitsamt seinen Bewohnern einzuweben in ein Geflecht aus Wahnsinn und Tod. Und mit jedem Opfer wuchs die Kreatur an, blähte sich auf wie ein alles verschlingender Moloch.

Und ich konnte nichts dagegen unternehmen. Meine menschlichen Gegner hatten mir Furchtbares angetan…

## *Im Netz der toten Seelen*